Germ. sp.
9 h

Germ. sp. 9h

Aldendorff, 6,

Beyträge zur Neußer Kronik,

welche aus ächten Urkunden und bewehrten Schriftstellern gesammlet hat

Conrad Aldendorff
Rector an der lateinischen Pflanzschule zu Neuß.

1 7 8 5.

Düsseldorf,
gedruckt bey Franz Fridrich Stahl, Kurfürstl. Hof = und Kanzelei Buchdrucker.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem Hochwürdigsten Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn

Maximilian Franz

Von Gottes Gnaden Erzbischofen zu Kölln des heiligen Römischen Reichs durch Italien Erzkanzler und Kurfürsten, gebohrenem Legaten des heiligen apostolischen Stuhls zu Rom, Königlichen Prinzen von Hungarn und Böheim, Erzherzogen zu Oestereich, Herzogen zu Burgund und Lothringen ꝛc. ꝛc. Administratorn des Hochmeisterthums

in

in Preußen, Meister Deutschen Ordens in Deusch-und Welschen Landen, Bischofen zu Münster, in Westphalen und zu Engern Herzog, Grafen zu Habsburg und Tyrol 2c. 2c. Burggrafen zu Stromberg, Herrn zu Odenkirchen, Borkelohe, Werth, Freudenthal und Eulenberg,

Meinem gnädigsten Herrn

unterthänigst-gehorsamster
Conrad Aldendorff.

Hochwürdigster Erzbischof, Durchlauchtigster Kurfürst Gnädigster Herr!

Fürsten, die vom Himmel zur Regierung eines Landes bestimmet, von Ihrem hohen Stande, den Sie annahmen, überzeugt und von Natur eben so gebildet, als geneigt sind, Ihr Land in Aufnahme, Handel und Wandel und Künste in Flor zu bringen, darf auch der geringste zusprechen. Für Sie Durchlauchtigster Kurfürst! spricht die Erfahrung. Ich habe dahero einen doppelten Grund, mich zu Euer Kurfürstliche Durchlaucht zu wenden. Höchstdieselbe sind mein und meiner

Mit

Mitbürger Landesvater und ein Abkömmling des Erlauchten Hauses, dem wir Neußer überhaupt, so lange wir und Nachkommen von uns sind, unendlichen Dank wissen sollen. Aus diesen meinen Beyträgen zur Neußer Kronik, die ich seit einigen Jahren aus ächten Urkunden und bewehrten Schriftstelleren gesammlet hab, werden sich Ihro Kurfürstliche Durchlaucht davon überzeugen können.

Es war Fridrich der 3te aus dem Erlauchten Oesterreichischen Hause, deßen

Herr

Herr Vater Ernestus der erste gewesen seyn soll, welcher sich des Erzherzöglichen Titels bedienet hat. Er war es, der im Jahr 1475 unserer bedrängten Vaterstadt, welche von einem der mächtigsten Fürsten Europens, welche damals lebten, nemlich vom Karl dem Kühnen, Herzogen von Burgund, eilf Monat belagert ward, mit einer Reichsarmee von 80000 Mann zum Entsatz herbey eilete und sie von dem gänzlichen Untergang befreyete.

Er

Er war es endlich, der unsere Vaterstadt zur Belohnung, daß sie sich so tapfer, und so lange gegen einen so fürchterlichen Feind gewehret hatte, mit den ansehnlichsten Privilegien zu begnädigen und eilf Bürger, welche sich in dieser Belagerung vorzüglich ausgezeichnet hatten, in den Adelstand zu erheben geruhete.

Sein Bildniß, das wir noch täglich vor unseren Augen sehen, erinnert uns an jene Epoche, welche unseren Vorfahren so Schauder voll ware, aber

auch

auch denselben durch Fridrichs Ankunft vor unseren Ringmauren und durch dessen Begnädigung eben so Freude voll ward, und wir danken dem Allmächtigen, daß wir Nachkömmlinge nach beynah 400 Jahren das unschätzbare Glück haben, denjenigen nun als unseren werthesten Landesvater bey uns zu haben, der in gerader Linie von dem abstammt, dem wir das, was wir vor so vielen Städten unseres Vaterlandes voraus haben, verdanken müßen. Ueberzeugt von diesem Glücke nehm ich mein Zutrauen zu

Ih-

Euer Kurfürstliche Durchlaucht, und hab die Ehre, Ihnen diese meine Beyträge zur Neußer Kronik unterthänigst zuzueignen, die, so wenig sie auch im Grunde seyn mögen, Höchstdenselben doch allemal ein Beweiß von meiner Ehrerbietung gegen meinen werthesten Landesvater und ein Zeugniß meines guten Willens für die Geschichte seyn werden. Die Epoche, worin der uns so wohl wollende Fridrich jener edle Zweig Ihres Erlauchten Hauses lebte, ist zu bemerkens werth und die

Wohl=

Wohlthaten, die uns dieser gutherzige Fridrich erwies, sind zu auffallend und in Rücksicht auf die benachbarte Städte zu beträchtlich, als daß wir sie vergessen sollten. Meine Mitbürger vereinigen ihre Wünsche mit den meinigen und bitten den Regierer alles ganzen: Er wolle die Hohe Gnade haben, Eüer Kurfürstliche Durchlaucht und Ihr Durchlauchtiges Haus noch lange zu erhalten und unserem werthen Vaterlande noch viele Landesväter aus solchem Hause zu verschaffen.

Ich

Ich werde es dem Himmel Dank wissen, wenn ich das Glück habe, durch mein kleines Werkgen Ihren Hohen Beyfall zu gewinnen, und hab die Ehre mit aller Unterthänigkeit zu seyn

Euer Kurfürstliche
Durchlaucht
Meines gnädigsten Herrn und
Landesvater

unterthänigst gehorsamster
Conrad Aldendorff.

Geneigte Leser!

Ohne Umstände muß ich es eingestehen, daß ich Ihnen nur Beyträge zur Neußer Kronik liefere, weil ich eines theils bey der Ausarbeitung derer Begebenheiten, welche die Stadt Neuß unmittelbar betrafen, zu viel Lücken fand, welche ich unmöglich ausfüllen konnte, weil durch die vorherigen barbarischen Kriege die besten Urkunden und die bewehrtesten Bücher verloren gegangen sind.

Indeß hoffe ich doch, daß dieses Werklein, so klein und unansehnlich es im Grunde ist, doch vielen nicht unangenehm seyn wird, wenn es an dem ist, daß gemeiniglich die Menschen eine Vorliebe zu ihrem Vaterlande haben und

daß der, welcher von den Begebenheiten seines Vaterlandes weniger unterrichtet ist, als von auswertigen, weniger Ehre hat.

Hat dabey das Werklein die Vollkommenheit nicht, der es fähig ist: so hoffe ich doch um so eher Nachsicht, da ich doch der erste von meinen Mitbürgeren bin, der nur so viel geleistet hat.

Finde ich in der Folge, wie ein gewißer Ungenannter in seinem Geographischen Werklein sagt: mehr Unterstützung bey meiner Arbeit, so soll man ehestens das andere Theilchen und in der Folge gewiß Nachträge und Verbesserungen nicht vergebens erwarten. Allemal werd ich dem Dank wissen, der mir Mängel in diesem Werklein entdecken

decken oder allenfalls nähere Nachrichten einschicken wird.

Ich hab mich in den benachbarten Abteyen, Klöstern und an anderen Oertern, wo gute Bibliotheken waren umgesehen, und solche Auszüge daraus gemacht, die mir nöthig waren und die ich jeden Augenblick aufweisen kann und mich endlich von vielen Kennern belehren lassen. Sind Fehler eingeschlichen: gut, ich werd nicht zu eigensinnig seyn, sie zu verbesseren, wenn ich anders mit Ordnung überzeugt werde.

Bin ich endlich in der Wahl und in der gehaltenen Ordnung so glücklich gewesen, daß ich Ihren Beyfall gewinne: so werd ich noch annebens mit einer Uebersetzung der Abhandlung, welche der Herr Professor Cramer zu Bonn über

den

den geistlichen und weltlichen Zustand der Hauptstadt Kölln und von den alten Ripuariern von ihrem Ursprunge an schriebe und überhaupt noch mit mehreren Uebersetzungen historischer Werke, deren wir noch zur Zeit wenige in unserer Muttersprache haben, nach und nach aufzuwarten die Ehre haben, so wie ich überhaupt mit aller Hochachtung bin meiner geneigten Leser

ergebenster
Conrad Aldendorff.

Erster Abschnitt.

Von denjenigen Völkern, welche diese Gegend bewohnten, eh noch das so genannte Drusische Castell und das neue Lager der Römer, woraus die Stadt Neuß entstand, dahier vorhanden waren.

Neuß, der alten Römer Novesium, welches aus nova Castra entstand, hatte sein Daseyn noch nicht, als auch schon Menschen in dieser Gegend wohnten. Allein der Ursprung dieser Völker, ihr Auffenthalt und ihre Lebensart sind nicht allzu genau bestimmt. Die Begebenheiten der ältesten Zeiten sind mit einem zu dunkelen Schleyer überzogen, als daß man deren Quellen gänzlich entdecken und daraus einen ordentlichen Verfolg gehörig darthun könnte. Die wenige Schriftsteller, welche von diesen Völkern Meldung thun, sind, wenn sie gleich in diesem Fache die einzigste und zuverläßigste wären, doch lange nicht hinlänglich, um alle die Lücken auszufüllen, die nun aus Mangel gleichzeitiger Scribenten und bewehrter Urkunden natürlicher Weise erfolgen müßen. Die Schriftsteller auch der ältesten Nationen, so emsig und so getreu sie auch immer in den Schilderungen ihrer Väter gewesen seyn mögen, können doch oft

nicht durch das Dunkele des Alterthums dringen. So sind Julius Cäsar, Tacitus, Ammianus Marcellinus, Strabo, Mela, Ptolomäus, Plinius, Seneca und einige andere die einzigen, die von den Römern und Griechen dieser Völker zuerst gedachten. Alle diese hinterließen uns zwar von Deutschland überhaupt und einige davon ins besondere von denjenigen Völkern, so diese Gegend bewohnten, verschiedene Nachrichten aber fast alle auf verschiedene und nicht selten auf eine sich widersprechende Art. Gleichwol haben wir das, was wir von diesen Völkern wissen, ihnen doch mehrentheils zu verdanken. Denn eh und bevor sich dieselbe entweder persönlich in dieser Gegend umsahen oder doch der Welt schriftliche Aufsätze davon lieferten, war das ganze Deutschland den Römern so fremd, daß sie es nicht einmal dem Namen nach kannten. Indeß bleibt es doch ein-für allemal ausgemacht, daß auch vor der Römer Ankunft in diesem Erdstriche sowohl, als auch in dem übrigen Deutschlande Menschen anzutreffen waren, die sich nach der allgemeinen Trennung und Auswanderung der Kinder des Noah aus Asien hieselbst anbauten. Das ganze Land, worin sich diese aus Asien ausgewanderte Völker gleich anfangs eintheilten, hieß nach dem Cluver Celtica und begrif das heutige Deutsch-

Deutschland, Frankreich, Illyrien und die Britannische Inseln in sich.

Der Stammvater dieser Völker war Ascenas oder Ascenatz, ein Urenkel des Noah. In den ältesten Zeiten hießen diese Völker Celten und wurden nachher vielleicht von einem ihrer National Götter Theut oder Thuisko, welcher zu Duisburg wohnete und 178. Jahr friedfertig regierete, Deutsche genennt und der Welt näher bekannt. Auch Struvius ist dieser Meinung. Dagegen berichten andere: diese Völker wären aus Armenien gekommen und Abstämme aus dem Hause Arphaxad gewesen. In wie weit eines jeden Meinung gegründet sey, kann nicht mit Zuverläßigkeit dargethan werden; wohl aber dieses, daß diese Völker gar bald anwuchsen und sich in verschiedene Hauffen eintheilten, die in ihrer Sprache, in ihren Sitten und in ihrer politischen Verfassung ziemlicher maßen übereinstimmten, ob sie gleich in ihrem Namen und in ihren Besitzungen unterschieden waren. Es gehört nicht hiehin, die Eintheilung dieses großen Landes in verschiedene Staaten, die nachher entstanden, zu untersuchen, so wenig die doch auf verschiedene Art geschehene Grenzbestimmung aller dieser nachher entstandenen neuen Staaten in die Beschreibung derer Völker,

die zuerst in dieser Gegend wohnten, einschlägt. Genug, daß in unserem Erdstriche, wo dermalen die Stadt Neuß steht, oder doch zum wenigsten in unserem städtischen Bezirke wo nicht gleich anfangs und alle Zeit, doch wenigstens auf gewiße Jahres Zeiten nach der damaligen Art zu leben, Menschen wohnten, die eine so schöne Lage wohl zu nutzen gewußt haben werden. Da nun von den fremden Völkern zumal von den Römern der durch seine wiederhohlte Feldzüge in Gallien und in Deutschland bey der Nachwelt so berühmt gewordene römische Feldherr C. Julius Cäsar derjenige war, welcher die erste Kenntniße von den damals hieselbst wohnenden Celtischen Abkömmlingen, den nachherigen Deutschen, die gleichwol vor ihm einige uns unbekannte Perioden durchgeloffen haben müßen, einzoge und sie der Welt schriftlich hinterließe, so fängt auch die erste Periode von diesen Zeiten an. Ungefehr 50. Jahr vor Christi Geburt drang dieser kriegerische und entschlossene Römer mit seinen siegreichen Legionen bis in diese Gegend vor. Die Völker, die er damals in dem jetzigen Erzstifte antraf, hießen Condrusen und Segnier, denen einige die Ceräsier und Pämanier zugesellen. Sie machten mit den Eburonen ein Volk aus und stunden mit den Trierern im Bündniße. Gegen Morgen hatten

hatten sie die Ubier, gegen Mittag die Trierer, gegen Abend die Nervier und gegen Mitternacht die Eburonen zu Nachbaren und wohnten zwischen dem Rhein der Mosel und der Maas.

Wie stark aber schon damals die oben berührte Völkerschaft war, ist nicht allerdings bestimmt. Da aber Cäsar selbst der Welt die schriftliche Nachricht hinterließe, daß auch die Condrusen, Segnier Ceräsier und Pämanier mit denen Eburonen, die aber doch wohl ein eigenes Volk für sich ausgemacht zu haben scheinen, in dem Kriege der Gallier wider die Römer 40. tausend Mann hätten stellen wollen, so fällt es von sich selbsten auf, daß diese Condrusen und Segnier so schwach eben nicht gewesen seyn müßen.

Man findet noch Spuren von dem Namen dieser Völkerschaft in der unter das Hochstift Lüttich gehörigen Landschaft Condros in lateinischer Sprache Condrustum, so sich von dem Gebiete der Stadt Lüttich bis nach Dinant und der Maas erstrecket und worinnen Huy die Hauptstadt ist. Unsere Condrusen und Segnier waren ursprünglich Deutsche. Folglich ist es an dem, daß ihre ganze Verfassung wenigstens in den mehresten Stücken der Einrichtung der Deutschen überhaupt gleich gewesen seyn

müße

müße. Nun kommen von je her in einem jeden Staate hauptsäglich vier Punkten vor; nemlich die Religion des Volkes — der Bürgerstand — der Soldatenstand und ihre häußlichen Angelegenheiten, die allemal die innerlichen Bestandtheile desselben ausmachen. Mithin erfoderen diese auch in Rücksicht auf unsere Condrusen und Segnier einige Betrachtung: In der Religion des Volkes nehmen die Götter und die Art, dieselbe zu verehren, den ersten Platz ein. Cicero und Seneca leisten uns dafür die Gewähre, weil nach ihrem Ausspruch nie ein Volk, wenn es auch noch so roh gewesen wäre auf Erden gelebt hat, das nicht einen Gott anerkannt und denselben nach seiner Art verehret hätte.

Zwar ist es nach dem Urtheil eines berühmten neuern Schriftstellers theils eine unnöthige theils eine unmögliche Arbeit, die Götterlehre der alten Deutschen und folglich unserer Condrusen und Segnier aus einander setzen zu wollen. Indeß ist doch nicht alles für uns verloren gegangen, ob wir gleich alles dieses mthrentheils den Römern zu verdanken haben. An der Spitze derselben ist Cäsar, der es ausdrücklich behauptet, daß die Deutschen die Sonne (Sun) den Mond (Maen) und den Vulcan oder das Feuer angebeten hätten. Tacitus, der einige

einige Zeit nach dem Cäsar in Deutschland war, setzt hinzu: dieselben hätten auch den Mercur (Wodan oder Godan) den Mars (Thies) den Jupiter (Thor, die Venus, Freja) verehret und deren Andenken so sehr gefeyret, daß sie denselben zumal an ausserordentlichen Tagen ausser den abgeschlachteten Thieren so gar Menschen-Opfer gebracht hätten. Dies bestätigen die unglückliche Römische Heerführer, die nach der Niederlage des unglücklichern Varus die blutige Opfer derselben geworden sind.

Ausser den allgemeinen Göttern, nach denen sie die Tage der Wochen benenneten, verehrte jede Nation noch ihren besondern Gott. So hatten die Thüringer den Thor und die Sachsen den Krodo; und ihr Othin oder Wodan war bey einer Nation, deßen ganzes System nur Krieg und Freyheit war, nichts anders, als der Mars oder Hercules der Römer und Griechen. Daß sie aber diese ihre Götter in eigents dazu angeordneten Tempeln gleich denen Römern verehreten, ist nicht allerdings glaublich, weil sie es für ungereimt hielten, ihre Götter in Mauren einzuschließen. Vielmehr verehrten sie dieselben in ihren Haynen oder heiligen Wäldern, worinn ihnen die Eiche besonders heilig war und worin sie ihre Heiligthümer und

Krie-

Krieges Zeichen aufbehielten und ihre Opfer verrichteten. Ihren Priestern, welche Druiden hießen, erwiesen sie eine ausnehmende Achtung und gaben ihnen auch in der Regierung eine größere Macht als den Königen selbst.

Alle Völker der ersten Welt hatten diese Art, ihre Götter zu verehren und behielten sie auch lange bey. Zwar ist solch ein heiliger Wald oder ein so genannter Hayn in dem oben bestimmten Landstriche nicht mit Gewißheit anzugeben, so wenig man etwas gegründetes von dem eigentlichen Götterdienste unserer Condrusen und Segnier aufweisen kann. Da sie aber Deutsche, und folglich von einer und der nemlichen Denkungs- und Lebensart mit den Deutschen überhaupt waren, so steht es zu vermuthen, daß sie auch eben dieselbe Götter hatten und auch dieselbe auf eine und die nemliche Art irgend in einem so genannten Hayne in dem itzigen Erzstifte verehreten. Aus dieser Religions-Verfassung, die unsere Condrusen und Segnier mit den Deutschen überhaupt hatten, kann man leicht einen Schluß auf ihre Gelehrsamkeit machen. Mit Unrecht würde man auch einem Volke Wissenschaften, Künste und feinen Geschmack zumuthen, deßen ganzes System nur Krieg und Freyheit war, ob man ihme gleich einen natürlichen Verstand nicht absprechen darf.

Denn waren sie in ihrem Elemente, wenn der Zug auf die Jagd oder irgend wider einen Feind gienge. Da nun Deutschland überhaupt in verschiedene Völker eingetheilt war, davon keines von dem andern abhienge, nur daß hie und da eines mit dem andern in einem Bündniße stand, so hatte jedes Volk auch seine eigene Regierungsart, die gleichwol im wesentlichen von dem Regimente der Deutschen überhaupt nicht viel abwiche. Diese beysammen wohnende deutsche Völker wurden entweder von Königen oder Fürsten regieret, deren Gewalt aber so wie ihre Einkünfte, die in den freyen Abgaben des Volkes bestanden, sehr eingeschränkt war. Mithin war das Regiment unserer Condrusen und Segnier democratisch, das durch das Aristocratische gemildert wurde. Zwar hat uns Cäsar keinen Fürsten oder Anführer dieser unseren Condrusen und Segnier nahmhaft gemacht. Da er aber bey den Eburonen den Nachbaren der ersteren den Ambiorix und Cativulcus als deren Könige oder Heerführer angiebt, so wird der Hauffe unserer Condrusen und Segnier anch wohl nicht ohne so einen Anführer oder wohl gar unter der Aufsicht des Cativulcus oder des Ambiorix selbst gewesen seyn, zumal da einige sie dem Volke der Eburonen zugesellen. Bey jedem

dem dieser Völker kömmt noch annebens eine Stadt, ein Dorf oder Dörfchen oder nur eine Reihe von Häusern vor, die bald größer, bald kleiner war, je nachdem das Volk stark oder schwach ware, das sich zusammen rottete und irgend in einer urbaren und ergiebigen Gegend niederließe. Das Wort Stadt bedeutete aber doch nur eine ganze Gemeinde. Denn vor dem Drusus, das ist einige Jahre vor Christi Geburt waren in dem diesseitigen und vor Karl dem Großen in dem jenseitigen Deutschlande noch zur Zeit keine ordentliche Städte. Bis dahin wohnten alle Völker nur hordenweise in hölzernen Hütten, davon eine ganze Reihe von solchen Hütten wohl kaum ein Dorf nach jetziger Art ausgemacht haben mag. Da nun alle diese Völker den Ackerbau höchstens so viel, als ihnen nothwendig ware, trieben und die Gewohnheit hatten, von Zeit zu Zeit ihre Wohnungen zu änderen und denjenigen Strich Landes, den sie einnahmen, so lange zu nutzen, bis es ihnen wieder einfiele, einen andern zunechst anschießenden, der einstweilen zumal an Holz und Gras wieder zugenommen hatte, zu besetzen und anzubauen, so ist es sehr glaublich, daß auch unsere Condrusen und Segnier nach dem Beyspiel aller Celtischen Abkömmlingen eben so ihre Wohnungen verändert

ändert und also auch ein oder andermal diesen Strich Landes, wo dermalen die Stadt Neuß steht, oder doch den, welcher dazu gehört, bewohnt und benutzt haben.

Cäsar ist uns hievon ein bewehrter Zeuge. Er versichert so gar, daß vorgedachte Condrusen und Segnier zu Krieges Zeiten dahier ihren ordentlichen Sammelplatz gehabt hätten. Was Wunder also, daß sie auch in einer so gelegenen, als ergiebigen Gegend wenigstens zu Zeiten ihre ordentliche Wohnungen hatten, zumal da diese Gegend von einem so nahmhaften Fluße, wie der Rhein ist und auch wohl von der Kruhr bewässert wurde? Die Römer selbst, die sich einige Zeit nachher unter dem Drusus hieselbst niederließen, fanden diese Gegend so auffallend, daß sie den Augenblick ein ordentliches Lager aufwarfen, worin sie sich so anbauten, daß daraus gar bald die Stadt Neuß entstand. Und sollten wir als Deutsche denen, die fast unmittelbare Abkömmlinge unseres Stammvaters waren, nicht so viel gesunden Menschen Verstand und so viel Liebe zur eigenen Bequemlichkeit zumuthen, daß sie auch nicht diese so angenehme und fruchtbare Gegend unseres städtischen Bezirkes eben so gut als die Römer eingesehen und eben so gut, als diese genutzt haben würden? Der einen von unseren Condrusen

drusen und Segniern in seinen Besitzungen zu stören suchte, der kam auf seinen Mann, und fand, daß jeder Condrus und Segnier, wo kein regelmäßiger doch eben ein so starker und entschlossener Krieger war. Besondere Vorfälle, wodurch sich unsere Condrusen und Segnier irgend von dieser Seite ausgezeichnet hätten, sind eben von keinem bemerkt worden. Indeß nehmen sie doch als ein Theil zum Ganzen an allem dem, was der deutschen Nation überhaupt zugeeignet wird, billigermaßen ihren Antheil, zumal, wenn es an dem ist, daß sie mit den Eburonen als Hilfsvölker der Gallier wider die Römer zu Feld zogen. Da nun unsere Condrusen und Segnier Abkömmlinge der ersten Celten waren, die erst eine Zeit nachher unter dem Namen Deutschen der Welt näher bekannt wurden, so ist es ohne Widerrede, daß sie auch gleich anfangs die Celtische Sprache hatten, die nachher in verschiedene Mundarten übergieng, so wie das Celtische Reich an sich selbst in verschiedene Staaten einschmolz. Sie waren wie in der Sprache, so auch in ihren Sitten und anderen Gebräuchen überhaupt sich gleichförmig. Cäsar, der diese Völker zwar mit Krieg überzog, aber nicht vollends unter seine Bottmäßigkeit brachte, ward durch die unterbrochene Freundschaft mit dem Pompejus, wel-

che

che beede um die Oberherrschaft der ganzen Römischen Monarchie wetteiferten, nach Italien gezogen. Mithin blieben unsere Condrusen und Segnier wehrend dem, daß sich zwey der entschlossensten Feldherren, die je gelebt haben, in entferntern Weltgegenden die Oberherrschaft fast der ganzen damals bekannten Welt strittig machten, in der ruhigen Benutzung ihrer Wohnsitze und ihrer Grundstücke. Es scheinet also alles das Römische, was sie vielleicht wehrend dem Umgange mit den Römischen Legionen wohl angenommen haben könnten, mit der Römischen Herrschaft zugleich verschwunden zu seyn. Vielmehr traten unsere Condrusen und Segnier nach dem Beyspiel andererer benachbarten deutschen Völkerschaften in ihre alte Fußstapfen wieder ein, bis etliche Jahre hernach aus dem angrenzenden Gallien ein anderer Römischer Feldherr auftrat, der ihrer Freyheit gefährlicher ward, als Cäsar.

Man lese über den ersten Abschnitt vorzüglich des *Cluvers* Germaniam antiquam, und des *Struvius* Corpus historiæ germanicæ und wenn man sich ferner über den Charakter unserer Condrusen und Segnier belehren will, des *Michael Ignatz Schmidt* Geschichte der Deutschen 1. Buch.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Von den durch den Römischen Feldherrn Markus Vipsanius Agrippa auf diese Seite verpflanzten Ubiern und von dem neuen Lager der Römer mit dem dabey aufgerichteten so genannten Drusischen Castelle dahier, welches die vereinigte Römer und Ubier so anbauten, daß es gar bald zu einer ordentlichen Stadt erhoben wurde.

Cäsars unbegrenzten Absichten setzte sein gewaltsamer Tod ein Ziel. Bey der darauf erfolgten Theilung der Römischen Provinzen zwischen dem Octavianus und Antonius ward ersterm Gallien mit dem dazu geschlagenen Deutschlande, oder den so genannten beyden Germanien zu Theil. Beyde zerfielen aber auch gar bald und Octavianus ward nun nach der völligen Bezwingung des Antonius alleiniger Beherrscher der weitschichtigen Römischen Monarchie. Allein auch unter diesem, so mächtig er immer ware, ward gar bald der Geist der alten Freyheit zumal bey den abgelegenen Provinzialen wieder rege. Die erste Provinz, die den Spuren der verlorenen Freyheit wieder nachsuchte, war Gallien. Octavianus, der nun unter dem Namen Au-

Augustus den käyserlichen Thron behauptete schickte daher seinen Tochtermann, den M. Vipsanius Agrippa dahin, die Aufruhr zu stillen und die Ruhe wieder herzustellen. (a) Gerade um diese Zeit wurden die Ubier, die damals auf der östlichen Seite des Rheins zwischen dem Mayn und der Sieg wohnten und mit den benachbarten mächtigen Chatten, den heutigen Hessen in andaurenden Befehdungeu lebten, zum andernmale von denselben angegriffen. Schon einige Jahre vorher hatte der oben berührte Feldherr C. Julius Cäsar auf Anstehen der bedrückten Ubier den unruhigen Chatten bereits das Handwerk gelegt, sich auf Kosten der minder mächtigen Nachbaren zu vergrößeren und die Ruhe zwischen beeden Völkerschaften glücklich wieder hergestellt. Allein kaum hatte er den Rücken gewandt, so giengen sie wieder von neuem auf die gute Ubier los, die sich auch nun ihrer nicht anders zu erwehren wußten, als daß sie sich abermal nach fremder Hülfe umsahen und sich, um auf immerdar der so gefährlichen Gäste los zu werden, an den Agrippa wandten, der eben damals mit einem ansehnlichen Heere an den Grenzen Galliens stand und den

(a) Struvius Corpus Hist. Germ. Period. 2.

den Römischen Schutz mit allem Nachdrucke suchten. Agrippa ward ihnen demnach das, was ihnen 18. Jahr vorher Cäsar gewesen war, dem dieses eine um desto erwünschtere Gelegenheit war, sich mit Anstand in die Angelegenheiten der Deutschen mischen zu können, je mehr er bey sich überzeugt war, daß die Aufnehmung eines neuen und so ansehnlichen Volkes dem Römischen Reiche einen Zuwachs und ihm bey dem Römischen Volke Ehre verschafte. Er setzte also aus eben den Gründen, wie vor ihm Cäsar, über den Rhein und nahm die Ubier mit Genehmigung des Augustus 35. Jahr vor Christi Geburt in Römischen Schutz. (b) Sein Heer stand an dem Gestade des Rheins in den Waffen und der Uebergang dieser Völkerschaft gieng mit auffallender Feyrlichkeit vor sich. Fast in der Mitte desjenigen Landstriches, den Agrippa den Ubiern einräumte, (c) oder in dem Lager des Agrippa gerade demjenigen Orte gegenüber, wo sich die Aufnehmung dieser Völkerschaft ereignete, nemlich bey dem heutigen Bonn ward ein Altar aufgerichtet, der ein ewiges Denkmal des gemachten Bündnißes zwischen beyden

(b) Ante natum Jesum XXXV. Cluverus Lib. II.

(c) Gelenius de magnitudine Coloniæ Lib. I.

den Völkerschaften oder auch wohl ein öffentlicher Beweis der Dankbarkeit von Seiten der Ubischen Völkerschaft gegen den August seyn sollte. (d) Agrippa, der bereits die oft bemeldte Condrusen und Segnier, die von nun an unter dem Namen Tungrer (*Tungri*) in der Geschichte vorkommen, weiter in den Ardenner-Wald versezt hatte, räumte den neuen Bundesgenossen, den Ubiern denjenigen Strichlandes ein, der einen Theil des heutigen Herzogthums Gülich und fast das ganze izige Erzstift Kölln in sich fasset. Nun wurden ihre Nachbaren gegen Morgen die Tencterer und Jubonen; gegen Mittag die Trierer; gegen Abend die Menapier und gegen Mitternacht die Gugerner die heutigen Gelderer. (e) Diese neuen Bundesgenossen bekamen also fast den neinlichen Strichlandes ein, den die in den Ardenner-Wald versezte Condrusen und Segnier besassen, denen sie auch nach Cäsars Bericht an der Zahl wo nicht überlegen, doch wenigstens gleich waren. Nach der allgemeinen schon bey den Condrusen und Segniern bestimmten Regel, daß bey allen Völkern die Religion;

B der

(d) Cluv. Lib. II.

(e) Man siehe hierüber die Charten des Cluvers ut inter Cæsaris & Trajani Tempora.

der Bürger- und der Soldatenstand, wie auch die Einrichtung ihres Hauswesens von je her die innerlichen Bestandtheile des Staates ausmachten, wird auch bey dieser dahier ansäßig gewordenen Ubischen Völkerschaft eine Verfassung zum Grunde gesezt, die der bereits bemerkten Einrichtung der Condrusen und Segnier wo nicht in allen Theilen, doch wenigstens im wesentlichen ziemlich gleich kömmt, ob sie gleich in der Folge durch die genaue Verbindung mit den Römischen Kolonisten und Veteranern eine merkliche Wendung nahm.

Die Ubier waren ursprünglich Deutsche. (f) Folglich betrachteten sie ein hohes Wesen aus eben dem Gesichts-Punkte wie die in den Ardenner-Wald versezte Condrusen und Segnier, mit denen sie Abkömmlinge des allgemeinen Stammvaters der Deutschen überhaupt waren. Die Folge davon ist, daß sie auch dieses hohe Wesen auf eben die Art, wie die Erstern, verehret haben. Auch bey ihnen verrichteten die so genannte Druiden den Gottesdienst und ihre Opfer in den so genannten Haynen oder heiligen Wäldern. Als Menschen von einer Art wohnten die Ubier auch nur so Familienweiße

(f) Plinius Lib. IV.

weiße in hölzernen Hütten und wurden auch auf eben die Art, wie die Condrusen und Segnier von Königen und Fürsten regieret, die zwar ihre gewisse Einkünfte von dem Volke, aber dennoch ein sehr eingeschränktes Regiment hatten.

Als Deutsche waren sie Freunde von der Viehzucht und zum Theil vom Ackerbau. Zu beeden Theilen war keine Gegend bequemer, als diejenige, die von einem so ansehnlichen Fluße, wie der Rhein ist, zunechst bewässert wurde. Diesem Zufolge und überhaupt nach allen Umständen der Zeit und der damaligen Art zu leben, bauete sich auch gleich anfangs diese ganze Völkerschaft der Ubier nicht nur, wie einige wollen, in dem alten *Opido Ubiorum*, sondern auch in dem ganzen ihnen von dem Agrippa angewiesenen Landstriche zumal längst dem westlichen Ufer des Rheines Hordenweiße hie und da an. (g) Freilich blieb dieses alte *Opidum Ubiorum*, welches gleich bey dem Uebergange dieser Völkerschaft 35. Jahr vor Christi Geburt auf Befehl des mehrbelobten Römischen Feldherrn Agrippa angelegt ward, der

(g) Maximo igitur numero Agrippinensis fuerit emissa Colonia, quæ prærogativa excellit, ita ut omnis provinciæ ager oppleretur civibus & veteranis. Gel. Lib. II.

vornehmste Ort und Aufenthalt dieser Völkerschaft, zumal da auch die Römer sich in demselben niederliessen und dasselbe mit den Ubiern, wie wir bald hören werden, gemeinschaftlich anbauten. Auch zu Bonn hatten die Römer unter eben diesem Agrippa schon damals ihr Lager, das mit ordentlichen Straßen durchschnitten und mit regelmäßigen Wohnungen eingerichtet ware.

Dieses Lager hatte von der Völkerschaft oder doch von der Landschaft, worin der oben angeführte Altar als ein ewiges Denkmal des zwischen beyden Völkerschaften gemachten Bündnisses angebracht ware, den Namen *Ara Ubiorum* den es auch bis auf die Zeiten des Nero beybehielte. Nachher hieß es *Castra Bonnensia* und *Castra bona*, woraus ohne Zweifel der heutige Name Bonn entstand. Alle Generale der Römer, die nach dem Agrippa im andern Germanien Kommandirten, lagerten sich daselbst. Durch den gemeinschaftlichen Anbau der Römer und Ubier ward es gar bald Volkreich und ansehnlich und allemälig zur ordentlichen Stadt. Nur dahier, wo unser Neuß steht, war ausser einigen unansehnlichen Gebäuden der Ubier, die sich dahier gleich anfangs bey ihrem Uebergange über den Rhein wohl angebaut haben mögen, noch zur Zeit kein Rö-

Römisches Lager, oder irgend ein nach Römischen Geschmacke erbautes Castell oder anders ein bemerkenswerthes Gebäude vorhanden, das gleich dem itzigen Kölln und Bonn irgend einem Römischen Großen schon damals sein Daseyn zu verdanken hatte. Diese Ehre war dem in der Geschichte der Deutschen, die mit den brausenden Thaten der Römer so sehr durchwebt ist, durch seine 4. Feldzüge verewigten Generale Drusus, einem jungen Zweige der erhabenen Cäsarischen Familie aufbehalten. Die der Freiheit so gewohnten jenseitige Deutsche waren nichts weniger als mit der Nachbarschaft der despotischen Römer zufrieden; so wenig sie auch darauf zu sprechen waren, daß diese ihnen so verhaßte Fremdlinge in dem Besitze Galliens, eines der ergiebigsten Länder des Erdbodens bleiben sollten. Sie wagten daher einen Einfall nach dem andern in die diesseitige Gegenden. August, der mehr als einmal durch seine Feldherren und Abgeordnete die Ruhe wiederhergestellet hatte, kam endlich selbst, alles wieder in Ordnung zu bringen. Kaum war er aber wieder in Italien, so regte sich alles von neuem. Besonders wagten damals die jenseitigen Usipeter, Tencterer, Marckmänner und vermuthlich auch die Frisen einen fürchterlichen Anfall auf die fruchtbaresten Gegenden, so die Römer

mer in Gallien besaßen. (h) Zum Glück für Rom und zum Unglück für Deutschland war aber noch Drusus, der Stiefsohn des Augusts mit einem so starken als versuchten Heere an den Grenzen Galliens zurürckgeblieben.

Dieser edle, feurige und entschlossene Römer, der damals erst 25. Jahre; alle Anlage zu einem Helden; eine ausserordentliche Begierde, seinen Namen zu verewigen; der den ganzen Plan des Julius Cäsars, des Musters seiner Familie vor sich hatte und der endlich, was nicht allemal bey so großen Helden eintrift, mit einem starken Geiste einen zugleich starken Körper verband, war nicht damit zufrieden, daß er die immer unruhigen und ungebetenen Gäste mit Derben stössen nach Haus wies, sondern er faßte noch dazu den sonderbaren Entschluß, den sich noch zur Zeit kein Römer hatte träumen lassen, sie gänzlich zu unterjochen und ihr Land in eine Römische Provinz umzuschaffen. Nicht nur die Sicambrer, Tencterer, Usipeter, Cherusker und Frisen sondern auch die Chatten und Marckmänner demüthigte er in seinen 4. Feldzügen und sezte ihnen, um den ewigen Streifereyen auf immer-

(h) Struv. Period. I.

immerdar Einhalt zu thun, nach seinem Zurückzug ausser den Castellen an der Elb und Weser auch an dem diesseitigen Gestade des Rheins auf der so genannten Römischen Heerstrassen mehr denn 50. dergleichen Castelle entgegen. (i) Eines von denselben ist nach dem Berichte des Cluver, dem viele Schriftsteller beipflichten, unser heutiges Oberthor. (k) Nur schade, daß uns keine Innschrift an diesem alten Werke von der eigentlichen Zeit des angefangenen Baues belehret, so wie es andererseits zu bedauren ist, daß auch diejenigen Schriftsteller, die uns von der Stadt Neuß schriftliche Aufsäze lieferten, in diesem Punkte dem wißbegierigen

(i) In tutelam provinciarum præsidia atque custodias ubique disposuit; per Mosam flumen, per Albim, per visurgim. Nam per Rheni quidem ripam quinquaginta amplius castella direxit. Florus. Lib. III.

(k) Florus Lib. III. Ammianus Marcellinus Lib. 18to. Novesium vero, qua Drusus tempore summi Cæsaris Augusti castellum jam ante locarat. Henriquez, a Strevesdorff. Archiœdecesis Col. descriptio historica. Ita Drusenheim paulo infra Argentoratum, quasi Drusi domicilium, — Novesium - Gelduba &c. a Druso vel condita vel aucta fuerunt. Aegidius Bucherius Belgio Rom. Lib. 1. Cæterum fuisse Novesium hoc unum e L. amplius Drusi castellis, haud dubium est. Cluv. Lib. II.

gierigen Leser ebenfalls nicht zur Gnüge gedienet haben. Indeß haben wir doch noch etwelche Nachrichten, die uns einigermassen zurecht weisen, vor uns.

12. Jahr vor Christi Geburt, sagt Cluver, hatte Drusus bey dem jezigen Bonn seine Winterquartiere. (l) 12. oder 13. Jahr vor Christi Geburt unternahm er nach dem Brower einen Feldzug wider die Cherusker und Frisen und schlug, um seinen Truppen den Uebergang zu erleichteren, nach dem Hadrianus Valesius bey Neuß, oder wie Florus will, bey Gelb, in der Gegend von Neuß eine Brücke über den Rhein. (m) Da nun einestheils Drusus nach dem einmütigen Geständnisse vieler so wohl ein- als ausländischer Schriftsteller doch einmal dahier bey dem neuen Lager der Römer ein Castell aufführete und anderntheils im Jahr der Welt 3941, das ist: 7. Jahr vor Christi Geburt durch einen Fall vom Pferde sein Leben endigte, (n) so ist es ohne Widerrede, daß er

(l) Drusus certe, VII. annis post hiberna heic habuit. — Ante natum Christum XII. Cluv. Lib. II.

(m) Man siehe hierüber den Dithmarus in Notis Teschenmacheri. Lib. I.

(n) Hübners kurze Fragen aus der politischen Historia.

er in einem seiner 4. Feldzüge, das ist: 12. oder 13. Jahr vor Christi Geburt den Grund zu dem bereits erwehnten Drusischen Castelle gelegt hat.

Die in dieser Gegend aufgebaute Brücke eröfnete dem Drusus den Weeg zu den Cheruskern und Frisen, und um denselben, oder vielmehr um den damals unserm Neuß gerade gegen über wohnenden Tenctern und Juhonen den Weeg auf immerdar zu verlegen, so richtete er nach seinem Rückmarsch aus dem jenseitigen nördlichen Deutschlande bey dem bereits dahier existirenden Lager dieses Castell als einen ewigen Damm entgegen, so wie man etwa dem Einreissen wilder Ströme durch dergleichen Aufdammungen vorzubeugen pflegt. Es ist anzunehmen, daß er in einem der oben berührten Jahre das Castell nicht vollends zu stande gebracht hat; so wie es möglich ist, daß sein Bruder Tiber, der ihm am Niederrhein im Kommando folgte, oder sonst irgend ein anderer Römischer General der vollender desselben gewesen ist. Man wird aber schwerlich etwas zuverläßiges davon anzugeben wissen. Genug zur Ehre des unsterblichen Drusus, daß dieses so genannte Drusische Castell, unser heutiges Oberthor noch bis auf diesen Tag den Namen von ihm trägt. Im Jahr

70.

70. nach Christi Geburt ließ es der Römische Feldherr Petilius Cerealis mit einer doppelten Mauer umgeben (o) und mit starken Thürmen versehen. Bey diesem Castelle hatten die Römer allemal von den Zeiten des Drusus an, just so wie zu Bonn, ihr ordentliches Lager. Im Gegensaz deren Lagern, die sie bereits am Rheinstrome hatten, oder in betracht des von dem batavischen Heerführer Claudius Civilis im Jahr 70. nach Christi Geburt zerstörten und durch belobten Petilius Cerealis wieder hergestellten Lagers erhielt es den Namen *Nova Castra*, woraus nachher *Novesium* entstand. Da dieses neue Lager mit dem dabey errichteten Castelle einmal wie allemal gleichsam ein Vormauer wider die Anfälle der ungestümmen und zu ewigen Neckereyen aufgelegten jenseitigen Deutschen seyn sollte, so erfoderte es auch natürlicher Weiße wehrhafte Römer zur Beschützung. Ueberhaupt unterhielten die Römer zur Vertheidigung der in beeden Germanien angelegten Castellen, oder vielmehr zur Behauptung der beeden Germanien selbst 8. Legionen. Zum wenigsten stand einige Zeit hernach *Germanicus*, der Sohn des unseres Anden-

(o) Munivit duplici muro, vastisque novavit turribus. Strev.

Andenkens so würdigen Drusus mit 60000 Mann am Rheinstrome. (p)

Es wär eben nicht unrecht, wenn man mit Zuverläßigkeit darthun könnte, wie viel deren immer von Zeit zu Zeit seit des Drusus Zeiten dahier bey dem neuen Lager gestanden wären, so richtig es im Grunde ist, daß so lange die Römer Herren von Neuß waren, allemal eine gewisse Anzahl Römischer Soldaten dieses ihr neues Lager besezt hielte. In dem Aufstande der Bataverier wider die Römer unter ihrem wackern und entschlossenen Anführer Claudius Civilis im Jahr 70. nach Christi Geburt meldet der Römische Geschichtschreiber Tacitus von einer, nemlich der 13ten Legion; (q) Dagegen gedenkt Antonin in seinen Tagereisen nur einer Esquadrons Reuter. (r) Ausser Zweifel hienge die Bestimmung der Truppen an einem Orte, so wie die Umwechs- oder Verwechslung derselben von einem Standquartiere zum andern allemal von dem in Nieder-Deutschland oder in dem andern Germanien

(p) Germanicum Druso ortum VIII. apud Rhenum legionibus imposuit. Florus. Lib. III. Idem Tacitus Lib. II.

(q) Ingressis Novesium tertia decima legio conjungitur. Tacitus Lib. IV.

(r) Nevensio, Leg. V. ala. Itinerarium Antonini.

manien kommandirenden Generale ab. Mithin waren deren immer mehr oder weniger dahier zur Besazung, je nachdem in dieser Gegend die Gefahr vor den immer schwierigen und zu anhaltenden Streifereyen geneigten Deutschen; oder je häufiger ohnehin die Abwechslung der Truppen zumal zu Krieges Zeiten, oder auch wohl aus anderen der Welt unbekannt gebliebenen Ursachen gewesen seyn mag. Der triftigste Bewegungsgrund war aber doch wohl vor wie nach der ewige Ueberfall der Deutschen, der erklärtesten Feinde der Römischen Herrschaft. Immer waren diese den in ihren Augen verächtlichsten fremdlingen Gram; und was ihnen am eigenthümlichsten ware, immer nach Beute lüstern und sahen allemal der ersten besten Gelegenheit mit der äussersten Sehnsucht entgegen, die gallischen Besizungen überraschen zu können. Die Römer arbeiteten umgekehrt denselben immer entgegen und alle ihre Castelle am westlichen Ufer des Rheins waren fast eben so viele Dämme wider die Deutschen überhaupt so viel einzelne Deutsche Völkerschaften allemal am gegenseitigen Gestade zum Ausbruch in Bereitschaft standen. Die Deutschen erschracken aber vor den blossen Steinmassen nicht, und die Flüße, wenn sie auch noch so groß und noch so beschwerlich zurück zu legen waren, konnten ihnen

den

den Uebergang nicht erschweren. Es mußten daher bey den Castellen, so die Römer als eine Vormauer wider die gegenüber wohnenden Deutschen angelegt hatten, wehrhafte Soldaten zur Bedeckung stehen. Da diese nun Jahr aus Jahr ein bey den Castellen ihren ordentlichen Stand hatten, so war es natürlich, daß sie sowohl zu ihrer Sicherheit als auch zu ihrer Bequemlichkeit irgend an einem gelegenen Orte ordentliche Lager aufwarfen. Von je her hat man an den Römischen Feldherren diese ausnehmende Art, für ihre Heere zu sorgen, vorzüglich angemerkt. Fast alle Welt weis es, wie fertig sie mit dem Abstechen eines für sie vortheilhaften Plazes waren. Eh man sichs versah, stand ein weitläuftiges Lager da, das auswendig mit Gräben, Wällen, Pallisaden umgeben und inwendig mit ordentlichen Straßen durchschnitten und mit regelmäßigen Gebäuden eingerichtet war. " Aus diesen Lagern sagt Michael Ignatz Schmidt: wurden " gar bald Vestungen und wohnbare Oerter und aus diesen Hauptstädte der eroberten Provinzen " (s) Auch unser Neuß ward aus einem ehemaligen Römischen Lager allemälig eine Römische Municipal= in mitt-

(s) M. I. Schmidt Geschichte der Deutschen. I. Buch.

mittlern Zeiten eine Hansee- und in nähern Zeiten die Hauptstadt des niedern Erzstiftes Kölln, die den übrigen Städten des ganzen Landes allemal das Gleichgewicht hielte und die nicht selten zur Vertheidigung des ganzen Landes das meiste beytruge. Die nachherigen Kriege, zumal der Burgundische und Truchsesische, woran Neuß nicht wenigen Antheil nahm, werden uns zur Zeit davon zur Gnüge belehren.

Schon zu den Zeiten des Nero war Neuß, wenn dem Cluver zu glauben ist, ein berühmter Ort. (t) Dieser Meinung ist auch Strevesdorff mit noch einigen Andern. Wenn nun diese Gelehrten, die ohne Zweifel den Tacitus vor Augen hatten, nicht irren: so ist es an dem, daß Neuß schon in dem ersten Christlichen Jahrhunderte zu Rom als eine Municipal-Stadt betrachtet und mit andern Städten von den Römischen Regenten in Anschlag genommen worden ist. Seit der Wiederherstellung dieses neuen Lagers durch den Römischen Feldherrn Petilius Cerealis genoß unser Neuß unter der Aufsicht Römischer Statthalter, davon Trajanus, der durch seine Menschenliebe verewigte

(t) Quando Neronis tempore, adeoque Augusti ævo tam celebris fuit locus. Cluv. Lib. II.

wigte Titus, Hadrianus, Didius Julianus und Helvius Pertinax die bekanntesten sind, ausser einigen ungünstigen aber wenig beträchlichen Schicksalen des den Staaten zur Vervielfältigung und Verschönerung so nöthigen Friedens bis in die Mitte des 4ten Jahrhunderts. Damals brach ein nicht genug bekannter Anführer (der nach einigen aber Theodomar hiesse) der nachher so berühmt gewordenen Francken mit einem Schwarme der fürchterlichsten Gäste gleich einem Haufen alles verwüstender Heuschrecken in Gallien ein. Sie trugen das Gepräge der Wildheit und Barbarey auf offener Stirne und hauseten so wie in ganz Gallien, also auch ins besondere in dem izigen Köllnischen über alle Massen. Auch unser Neuß empfand ihre Wuth und ward abermal ein Opfer der rasenden Krieger, die es bis auf den Grund verheereten. — Der berühmte Feldherr und nachherige Kayser Julian, der sich am meisten unter den Römern ausser dem Erbauer Drusus um Neuß verdient machte, eilte mit seinen Legionen herbey, trieb die Francken zurück und bauete Neuß, wie Ammianus Marcellinus sagt, nebst noch 6. andern Städten, die ebenfalls von den Francken zu Grund gerichtet worden waren, von neuem wieder auf, erweiter e es *per nova Castra* und ließ es, um den gewaltsamen Ueberrum-

pelun-

pelungen der feindlichen Nachbaren noch nachdrücklichern Widerstand zu thun, 358. mit ordentlichen und vesten Mauren umgeben. (u) Seit der Zeit ist Neuß wohl nie von größerm Umfange gewesen, so viel großes auch immer von Einigen, die mehr aus einer übertriebenen Vorliebe zu ihrer Vaterstadt, als aus ächten historischen Gründen urtheilen, davon gemacht wird. Die Stadtmauren selbst sind davon fast redende Beweise. Julian ließ dieselben 358. und ohne

Anstand

(u) Post hæc imperata, restabat adigente necessitatum articulo, receptarum urbium moenia reparari, nullo etiam tum interturbante. Ammianus Marcellinus, rerum gestarum lib. VXIII. Zwar sollte man nach diesen Ausdrücken des Ammianus Marcellinus dafür halten, daß Julian die Mauren bloß wieder ergänzet hätte. Ist es aber an dem, daß Julian nach dem Kanonikus Brand in der alten Neußer Kronick Neuß das damalige *Novesium* der Römer (*per nova Castra*) erweitert hat: so ist es nicht unwahrscheinlich, daß derselbe die alten Mauren, welche die Francken verwüsteten, wiederhergestellet und denjenigen Theil des neuen oder vielmehr von ihme erweiterten Lagers mit einer andern neuen Mauer umzogen hat, woburch dan das erste Lager der Römer unter dem Drusus mit dem neuen Julianischen Lager zusammen gebracht ward und so die Stadt Neuß die jezige Gestalt bekam.

Anstand nach Römischer Bauart anlegen, die auch noch bis auf diesen Tag nach dem Ausspruch verschiedener Kenner in die Augen fällt. Zwar ist es nicht schlechterdings unmöglich, daß die Stadtmauren je größer gewesen wären. Allein der Beweiß davon müßte zum wenigsten weit hergehohlt und so neu eben nicht seyn. Denn wir haben noch zur Zeit einen alten Kupferstich vor uns, der die Stadt nur in dem izigen Gesichtspunkte darstellet und der Stiftungsbrief der oft erwehnten Regulierherren leistet uns dafür die Gewähre, daß das im Jahr 1583. abgetragene Kloster belobter Herren zu Anfange des zwölften Jahrhunderts in der Vorstadt gegen Mittag erbauet worden und also der Umfang der Stadt vor 600. Jahren nicht größer wie dermalen gewesen ist. (x) Die

Stadt

(x) In nomine Sanctæ & individuæ Trinitatis: Ego Philippus Dei Gratia Sauctæ Coloniensis Ecclesiæ Archi Episcopus memoriæ causa conscripto tam posteris quam modernis pronuntiatum volo, quod de Ordine Sacerdotum viri timorati, & qui suis imposterum animabus provisum cupiebant, communicato mecum Consilio salutare quoddam fiduınque fraternæ societatis pactum inierunt: quorum Nos providentes unanimitati locum designavimus: atque dicamus initæ fraternitati in suburbio Nussiæ feudo sancto Episcopi nostri. &c. Acta sunt hæc anno Incarnaois 1181.

Stadt Neuß ist auch zu verschiedenenmalen, von der Erbauung oder von der Erweiterung der Stadtmauren durch mehr belobten Julian angerechnet, z. B. im Jahr 364. unter dem Kayser Valentinian von denen Attuariern; im Jahr 881. von den so berüchtigten Normännern; (y) im Jahr 1474 - 1475. von dem durch sein Glück so wohl, als durch sein Unglück berühmt gewordenen Herzogen von Burgund, Karl dem Kühnen, (z) und endlich 1586. durch den spanischen Feldherrn und Herzogen von Parma Alexander von Farnese fast gänzlich verwüstet worden. (a) Allein das ist lediglich von den inneren Gebäuden der Stadt zu verstehen, die allemal wiederhergestellet wurden. Mithin gehöret das, was nicht wenige von der ehemaligen Größe der Stadt bis nach Grimlinghausen schwäzen, in die Reihe der altmütterlichen Mährchen, so wie der vorgebliche Name Grimmenthal ein leerer Traum irgend eines schwermütigen Nachgrüblers seyn mag. Die noch vor den Stadtthoren vorfindlichen Trümmer können auch nichts anders, als Ueberbleibsel der alten Vestungswerker oder anderer Gebäude und die oft ausge-

(y) Gelenius Lib. 1. de Magn. Col.

(z) Chron. mag. Belg. Schaten Annal. Paderb. Strevesdorff.

(a) Famianus Strada. Lib. 8.

ausgegrabenen steine Särge und sonstige merkwürdige Alterthumsstücke ebenfalls nur Denkmäler der alten Römer seyn, die dadurch das Andenken ihrer Väter zu verewigen suchten. Man geht endlich nicht zu weit, wenn man behauptet, daß die vor den Stadtthoren gestandenen Gebäude wo keine förmliche doch wenigstens eine Art von Vorstadt ausgemacht haben. Das im Jahr 1583. abgetragene Kloster der belobten Regulierherren stand wenigstens in der Vorstadt gegen Mittag. Die hierunten angezeigten und aus dem kurz vorher angeführten Stiftungsbriefe gezogenen Worte sind davon der klareste Beweis und die Ausdrücke des Tummermuth über diesen Punkt sind fast gleichlautend. (b)

Unmöglich konnten aber die wenige Römer, die hieselbst seit des Drusus Zeiten zurückgeblieben waren, dieses ihr Lager in so kurzer Zeit so anbauen, daß es schon um die lezten Zeiten des Augusts ein berühmter Ort gewesen seyn sollte. Man muß vielmehr diesen so schnellen Anwachs und eine so schleu-

(b) Attamen quia adhuc vestigia apparebant urbis eversæ, paulo post restaurari cæpit tum Nuxia (nempe a Normannis vastata) tum suburbanum Templum, Mariæ Magdalenæ, Nevvenburgh id temporis dictum, Tummermuth in Responso juris, pag. 3.

nige Bevölkerung dieses neuen Lagers in der Vermischung und genauen Verbindung der Römer mit den von dem Agrippa auf diese Seite des Rheins verpflanzten Ubiern suchen. Schon seit Cäsars Zeiten konnten die Römer auf die Treue der Ubier die gewisseste Rechnung machen; und diese hatten aus keinem andern Grunde die Freundschaft der Römer gesucht, als um gegen die andaurenden Bedrückungen der Chatten gesichert zu seyn. Wo konnten aber dieselben wohl sicherer seyn, als in einem bevestigten Lager, worin bewafnete und geprüfte Römer ihre gefährten im Glück und Unglück waren? Und wo konnten die Römer umgekehrt wohl bessere Bundesgenossen aufnehmen, als die Ubier, die als ursprüngliche Deutsche von der andern Deutschen Angelegenheiten am besten unterrichtet waren? Dieses wechselseitige Zutrauen beförderte den Umgang dieser beeden Völkerschaften, die endlich die heiligen Bande der Freundschaft und die noch heiligern Bande der Liebe knüpften und dadurch den Grund zu dem schnellen Wachsthume dieses neuen Lagers legten. Ungemein diese Vorsicht dieser beeden Völkerschaften war auch um so nöthiger, da es denen gegenüber wohnenden Deutschen das angenehmste von der Welt ware, dem angrenzenden Gallien einen unerwarteten Besuch abzustatten,

den

den sie nun den Römern um desto eher ab- legten, da dieselbige die Ubier in ihren Schuz genommen und dadurch den alten Haß um ein merkliches vermehret hatten. Auch die Ubier hätten sich bey einem so ungebetenen Besuche eben nicht am besten befunden, da dieselbe nunmehro als Feinde und Verräther ihres alten Deutschen Vaterlandes betrach- tet und von nun an vielleicht ärger als die Römer selbst von denselben gehasset wurden. Dergleichen Besuche von Seiten der jensei- tigen Deutschen waren eben kein seltenes Beyspiel. Der Rhein durfte nur einmal ge- frieren, oder sonst durfte sich nur eine günsti- ge Gelegenheit zum Ausbruch ereignen, so geriet alles in Gährung. Die Deutschen suchten irgend durchzubrechen und die Rö- mer rückten ihrerseits, um deren Vorhaben zu vereitelen, in ihre Verschanzungen und in die mit Wällen, Gräben, Pallisaden und Castellen versehene Grenzen, just so, wie man heut zu Tage an den Grenzen irgend einer zur Streiferey geneigten Nation in die Linien vorrükt oder einen Kordon zieht.

Da nun einerseits die Römer und Ubier seit ihrer Vereinigung in diesem neuen Lager für ihre wechselseitige Sicherheit von aussen gemeinschaftlich arbeiteten, so beförderten sie auch alles das gemeinschaftlich, was auf ih-

re

re wechselseitige Bequemlichkeit von innen einen Einfluß hatte; Und da andererseits eine jede dieser einzelnen oder verbrüderten Familien nach dem ordentlichen Lauf der Dinge wohl am ersten für ihre Hütte als eine Schuzwehr wider die Unbequemlichkeiten der Elementen und als eine unentbehrliche Ruhestäte nach den Mühseligkeiten eines unruhvollen Tages sorgte und jede Familie wieder neue Abkömmlinge zurüklies, die mit eben der Neigung für alles das Sorge trugen, was auf ihre unmittelbare Vorfahren einen so mildthätigen Einfluß hatte, was war es wunder, daß dieses neue Lager der alten Römer, unser iziges Neuß gar bald zu einem wohnbaren Ort; und nachdem es 358 mit ordentlichen Mauren umgeben ward, zu einer regelmäßigen Stadt heran wuchse, die wie wir bald hören werden, mit der Stadt Rom in eben die Verbindung und durch dessen Begünstigung in eben die Gerechtsame, wie die übrigen von den Römern in dem izigen Deutschlande angelegten Vestungen und Städte und nach und nach so in Aufnahme kam, daß sie nach dem Ausdruck des Niederrheinischen Antiquarius eine Reiche und gewaltige und zulezt die Haupt- und Direktorialstadt des niedern Erzstiftes Kölln ward?

Endlich beliebe man über diesen Abschnitt des Cluvers Germaniam antiquam und den Gelenius ꝛc. Mag. Col. nachzuschlagen.

Dritter Abschnitt.

Von dem fernern Zustande der Ubisch-Römer seit der Ankunft derer von der Agrippina von Rom aus hiehin geschickten Kolonisten und Veteranern in diesem neuen Lager unserem itzigen Neuß.

Die von dem M. Vipsanius Agrippa auf diese Seite des Rheins verpflanzten Ubier, die sich bereits in den Römischen Lagern und Niederlassungen angebaut und mit denselben vermischt hatten, waren nun in den Augen der Römer so gut, als die Römische Unterthanen in Rom selbst. Wer mit der Regierungsart der Römer bekannt ist, der wird es wohl wissen, daß die Provinzialen allemal auf den Fuß behandelt wurden wie die kriegerische aber zugleich feinere Bewohner Italiens. Ungemein viel war den Römern daran gelegen, daß alle ihre Systeme auf die Provinzialen übergiengen. Um dieses desto schicklicher durchzusetzen, war es von je her ihr Grundsaz, aus ihren innern Ländern in fremde Länder, die sie sich unterwürfig und zur Römischen Provinz gemacht hatten, Kolonisten einzuschicken, die sich nach und nach mit denen Provinzialen vermischten, um auf diese Art ihre Oberherrschaft desto geschwinder und desto dauerhafter zu gründen.

gründen. Gelenius (a) spricht in seinem ersten Buche ausführlich davon und der Trierische Annalist Brower, der uns ähnliche Stellen von der Vermischung der Trierer mit den Römischen Kolonisten und Veteranern lieferte, trift mit demselben zusammen. (b) Die Veränderung aber, die sich mit den Ubiern, oder vielmehr mit den bereits Ubisch-Römern ergab, verdient um desto mehr Aufmerksamkeit, je merklicher die Staatsveränderung unter dem nun auf die uneingeschränkteste Art regierenden Augusts in Rom selbst geworden war.

Die Freyheit der Römer hatte durch den Verlust ihres stärksten Vertheidigers, des Brutus einen harten Stoß bekommen und war nun mit dem Tode des Antonius vollends zu Grabe gegangen. Von nun an war das Regiment des Augusts vollkommen monarchisch. Auch die dahier ansäßig gewordenen Ubier, die sich mit den Römern so wohl in dem alten *Opido Ubiorum*, als in ihrem neuen Lager dahier, unserm itzigen Neuß angebaut und mit denselben sehr enge verbunden hatten, empfanden die Wirkung davon.

(a) De Magn. Colon.
(b) Man siehe hierüber des Browerus Annales Trevirenses lib. I.

von. Mit den Staatssystemen der Römer kamen auch ihre Religion, sprache Sitten und Gebräuche hiehin. Die politischen Römer wußten es schon durch so trefliche Anstalten dahin einzuleiten, daß die Ausländer sich nach und nach mit ihnen in allem vereinbarten, wozu der tägliche und genaue Umgang mit denselben wohl das Meiste mit beygetragen haben mag. Endlich sagt Michael Ignatz Schmidt, der den gelehrten Exjesuiten und trierischen Annalisten Brower wohl vor Augen gehabt haben mag, "gewöhnten sich die Nachbaren von selbsten "durch den genauen Umgang mit den Rö"mischen Soldaten an die Römischen Sit"ten, Gebräuche, Sprache, Geseze und Herr"schaft.,, (c) Unsere Ubier schickten sich um desto willfähriger zu den Römischen Systemen an, je freywilliger sie einmal den Schutz und die Freundschaft der Römer gesucht und sich noch dazu zu offenbaren Feinden ihres alten Deutschen Vaterlandes aufgeworfen hatten. Die völlige Vereinigung dieser beeden Völkerschaften kam aber erst im Jahr 50-51, oder 55. nach Christi Geburt recht zu stande. Damals schickte Agrippina, des Kaysers Claudius Gemahlinn entweder aus Vor-

(c) M. Ignatz Schmidt Geschichte der Deutschen I. Buch.

Vorliebe zu dem alten *Obidum Ubiorum*, worin sie das Licht der Welt erblickt hatte, oder vielmehr um den jenseitigen Deutschen, den erklärten Feinden der Römer die Hoheit des Römischen Reiches durch Aufrichtung einer der Stadt Rom sowohl in der Staats- als Kriegsverfassung ähnlichen Stadt in seiner völligen Größe zu zeigen, eine Kolonie, die aus vielen tausenden aus dem Adel und aus dem Bürgerstande ausgehoben ware, hiehin, die nicht nur das alte *Opidum Ubiorum* sondern auch andere im ganzen Lande von den Römern angelegte Vestungen bezogen, worin sich dieselben mit den Ubischen Familien vermischten und durch die genaue Vermischung mit den aufgenommenen Ubiern dieselbe in Aufnahme und unvermerkt Augustens großen Plan gar bald zu stande brachten. Von nun an ward das Volk der Ubier gleichsam der Abdruck von Rom. Die vornehmsten aus den Römischen Familien verbanden sich nun ehelich mit den Großen der Ubier so wohl in den Städten als auf dem platten Lande. Dadurch ward der Adel so stark, daß er in der Folge den Adel von ganz Deutschland übertrafe.

Auf die vom Bürgerstande ist eben die Anwendung zu machen. Auch diese verheiratheten sich miteinander. Natürlicherweise er-

erfolgte daraus eine vollkommene Vereinigung beeder Völkerschaften, die allemälig eine und die nemliche Denkungsart, Sprache, Geseze, Religion und Sitten annahmen, kurz: die zulezt ein Volk ausmachten. Vor allem, was von den Römischen Gebräuchen dahier geltend gemacht ward, war die Religion der alten heidnischen Römer.

Zwar war die Religion der alten Römer eben sowohl ein Gewebe des ungereimtesten Hirngespinnstes als die Religion der uralten deutschen Ubier. Beede, die alten Römer und die alten Ubier waren Abgötterer und beeder Götter waren nur Geschöpfe der Einbildungskraft. Indeß giengen doch die Römer, die damals die höchste Stufe in den guten Wissenschaften sowohl als in dem guten Geschmacke erreicht hatten, nach gewißen Regeln zu Werke und unterschieden sich wenigstens in dem äusserlichen Ceremoniel sehr weit von den Ubiern. Die Religion der Römer hatte starken Einfluß in ihre Kriegs-Verfaßung, daher kam es daß alles bey ihnen so auffallend ware. Ihre Götter hatten sie ordentlich in eine Classe gebracht. Die berühmtesten davon, als Jupiter, Mars, Mercurius und andere Götter und Göttinnen kamen auch dahier gar bald auf den Thron. Die Ehre, die sie den-

denselben erwiesen, war ausserordentlich. Vor allem beueten sie denselben majestätische Tempeln. In dem jetzigen Kölln, dem alten *Opido Ubiorum* waren deren schon viele zu den Zeiten der ersten Kayser. Der berühmteste davon war derjenige, so dem Mars gewidmet war. Dahier vor dem Oberthor auf eben der Anhöhe, wo das im Jahr 1583. abgetragene Kloster der mehr belobten Regulier Herren stand, war einer zu Ehren des Baachus angebracht. Man ist aber nicht vollkommen überzeugt, wer denselben zuerst aufbauete. Einige sind der Meinung, daß ihn der Batavische Heerführer Claudius Civilis im Jahr 70. nach Christi Geburt, als er dahier bey Neuß einen herrlichen Sieg über die Römer erfochte, errichtet habe. Tummermuth sagt aber: dieser alte und verfallene Tempel wäre nur von demselben aus seinen Trümmern wieder hergestellet worden. (d) Dagegen setzt eine alte Urkunde diesen Tempel auf die Rechnung des alten heidnischen Ubisch-Römer, welche in den ersten Zeiten diese Gegend

---

(d) Quod vetustissimum semirutumque Civilis Princeps post non longe a Novesio prosperum conflictum habitum fertur instaurasse. Responsum juris pag. 3.

gend bewohnt hätten. (e) Ohne Anstand hat diese Meinung, wenn man auf den Grund der Geschichte zurückgeht, die gröste Wahrscheinlichkeit vor sich. Denn ohne Fehl richteten sich allemal die Römischen Legionen auch in den entferntesten Provinzen nach den Systemen des Mutterreiches. Mithin folgten auch diejenigen, die seit Drusus Zeiten dahier in diesem neuen Lager vesten Fuß setzten, diesem Beyspiel und hielten sich als Römer ganz gewiß an die Römischen Götter und achteten es folglich nach dem Ausspruch des Cicero der Majestät ihrer Götter angemessen, dieselben eben so wohl in Tempeln zu verehren, wie ihre Mitcameraden in Rom. Die Ubier die sich in diesem neuen Lager nieder gelassen, sich mit den Römern sehr enge verbunden und durch den genauen Umgang mit denselben nun eben denselben Geschmack und eben dieselbe Denkungsart angenommen hatten, trugen zu dem Tempelbau das ihrige mit bey Und so ist es nach allen Aussichten in die Geschichte gegründet, daß der oft bemeldte Tem-

---

(e) Supra memoratum est, quod pagani Romani-Ubii has terras inhabitantes prope prætorium suum, seu castrum Novesiense *fanum* Idolo suo *libero Patri* sive Baacho sacrum instituerint.

Tempel des Abgottes Bachus schlechterdings ein Werk der alten heidnischen Ubisch-Römer gewesen sey so stand ebenfalls zu den Zeiten der ersten Ubier, wie aus einer alten Steinschrift erhellet, zu Godesberg auf einem kleinen Berge oder Felsen ein dem Gott Mercur, welcher der Deutsche Godes oder Wodan ist, geheiligter Tempel (*Fanum*:) wovon der Ort selbst den Namen trägt. Aber eben auch dieser Tempel kann von Niemanden anders hergekommen seyn, als von den heidnischen Ubisch-Römern; weil bekanntermaßen die alten Ubier an und für sich als Deutsche vor der Römer Ankunft in diese Gegend von solchen Tempeln, davon hier die Rede ist, gar keine oder doch nur dunkele Begriffe hatten.

Bestimmter maßen war die Regierungsart des Römischen Staates überhaupt, seitdem August den kayserlichen Thron behauptete, vollkommen monarchisch. Auch dieser neue Ubisch-Römische Staat in dem andern Germanien ward in allem auf den Fuß eingerichtet, wie der Römische Staat in Italien selbst. Darin ward ein Rath eingesetzet, wovon der Rath zu Rom das Urbild war. Kaum war die von der Agrippina in diese Gegend abgeschickte Kolonie hieselbst angekommen, als auch schon die

Regierung nach Römischen Zuschnitte eingerichtet wurde. Ausser Kölln erhielten auch die übrigen in diesem Lande von den Römern angelegte Vestungen und Städte ihre ordentliche neue Einrichtungen, wobey allemal die innerliche Verfassung des Mutterreiches zum Grunde gelegt wurde. Bis auf diesen Tag haben sich noch davon sichtbarliche Spuren im Erzstifte erhalten. Man darf nur hierüber den Gelenius de magnitudine Coloniæ lesen, so ist man davon zur Gnüge belehret und für unser Neuß ist uns der bekannte Strevesdorff ein bewehrter Zeuge. Die Eintheilung der Bürger geschah in Zünfte. Diese nahmen nicht selten die Namen der verbrüderten Familien an und hatten ebenfalls die Grundregeln der Römischen Zünfte zum Muster.

Dies war der Grund zu der völligen Vereinigung dieser beyden Völkerschaften. Nichts konnte aber diese Vereinigung besser und eher zu Stande bringen, als einerley Sprache. Die in der Staatskunde so sehr bewanderten Römer sahen dieses sehr wohl ein und waren daher vor allem darauf bedacht, diese überall geltend zu machen. Von je her hatten sie diese seltsame Maxime beybehalten, in fremden Ländern alles aus der Welt zu schaffen, was nicht auf Rom

paßte.

paßte. Der Legat, der in einer Provinz oder Stadt kommandirte, wußte dieses schon dahin einzuleiten. Um dieser Absicht des Mutterreichs näher zu kommen, ließ er seine Befehle nie anders, als in Römischer Sprache abfaßen. Auch die andern Römer folgten deßen Beyspiel. Der stolze Senator, der sich von Römischen Konsuln oder wer weis gar von was für einem Diktator herschrieb, runzelte die Stirne, wenn er die rauhen Hauchen der Ubier vernahm. Der gemeine kriegerische Römer, der auf so viel Provinzialen die verächtlichsten Seitenblicke warf, so viel Narben er aufweisen konnte, war viel zu unbiegsam, die Gebräuche dessen anzunehmen, den er bezwungen oder den er wohl gar mit seinem Blute wider anderwertige Feinde vertheidiget hatte. Und der Ubier, der das Glück hatte, ein Mitglied irgend einer ansehnlichen Römischen Familie zu werden, rechnete es sich nichts weniger, als zur Schande, alles dasjenige mit der größten Willfährigkeit anzunehmen, was eben dieser Familie anklebte. Da endlich auch die lateinische Sprache im Handel und Wandel und in freundschaftlichen Zusammenkünften angenommen war, was war es Wunder, daß dieselbige alsdenn gar bald die Oberhand gewann? Freylich ward dazu Zeit und Müh erfodert. Allein dadurch

ließen

ließen sich die herrsüchtigen aber zugleich sehr klugen Römer nicht irre machen. Es war ihnen einmal um die Umschaffung und Bevestigung dieser neuen Provinz zu thun. Kein schicklicheres Mittel dazu war: als die völlige Vereinigung dieser beeden Völkerschaften und nichts beförderte diese mehr als einerley Sprache. Beydes sahen die Römer wohl ein und hatten es auch bereits so weit getrieben, daß wir es lediglich dem Siege der Deutschen unter dem berühmten Arminius über den Römischen Feldherrn Quintilius Varus zu verdanken haben, daß noch Deutsch in der Welt geredet wird und wir in den spätesten Jahren, daß wir noch Deutsche sind. (f) Mit der Römischen Sprache kamen auch die Wissenschaften und Künste hiehin. Die Kaysern, die sich die Umbildung dieses neuen Staates äusserst angelegen seyn ließen, schickten die berühmtesten Männer hiehin. Schon in den Zeiten der ersten Kaysern war die Römische Beredsamkeit auf der höchsten Stufe. Darüber ward öffentlich und mit dem besten Erfolge gelesen. Auch die andern Wissenschaften kamen nach und nach in Flor. Zwar ist schwerlich ein Gelehrter mit Zuverläßigkeit nahm-

 haft

(f) M. J. Schmidt, Geschichte der Deutschen 1, Buch.

haft zu machen, der sich gleich anfangs in diesem Ubisch-Römischen Staate, vielweniger in diesem neuen Lager dahier, in unserm itzigen Neuß irgend von dieser Seite ausgezeichnet hätte. Indeß spricht doch die Erfahrung für die Römer und der zu Cleve in so großem Ansehen gestandene Redner Eumenius leistet uns dafür die Gewähre, daß auch in diesem neuen Ubisch-Römischen Staate und folglich in diesem neuen Lager der Römer nichts von denselben ist vernachläßiget worden, was auf die Verfeinerung der Ubisch-Römischen Nation überhaupt und ins besondere auf die Einführung der freyen Künste und Wissenschaften sowohl als auch auf die Unterweisung der Jugend einigen Einfluß haben konnte. Der berühmte Brower versichert zum wenigsten, daß die Römer darauf alle Sorge verwendet und daß so gar die kleinsten Städte 5. Aerzte, 3. Weltweisen und eben so viel Grammatiker gehabt hätten.

Zwar hatten die Ubier schon zu Cäsars Zeiten mehr Gefühl und mehr Geschmack, als die übrigen Deutschen, weil sie dem Rheine näher wohnten und daher mehr Gelegenheit hatten, mit den Römern umzugehen und mit ihnen zu handeln. Und nun, da sie gleichsam unter der Aufsicht der Römer

mer auflebten; ihre Schulen und Gesellschaften besuchten; mit denselben den Ackerbau fleißiger, als zuvor betrieben und endlich die engen Bande der Freundschaft und Liebe flochten, so kamen sie dem gesellschaftlichen Leben um vieles näher. Auch ihre Wohnungen bekamen eine andere Gestalt. Statt der hölzernen Hütten wurden nun förmliche Gebäude von Steinen aufgerichtet, davon sonst die Ubier wenig wußten. Ausser den herrlichen Pallästen, kunstreichen Wasserleitungen und Bädern, die besonders die Stadt Kölln von den Kaysern Trajan, Hadrian und Antonin aufzuweisen hatte, waren auch noch andere nach Römischen Grundrißen nicht nur in den Städten, sondern so gar auf dem platten Lande errichtete Gebäude davon redende Beweise.

Die Römischen Lagern und Niederlassungen, die dadurch von innen ordentlicher geworden waren, bekamen auch von aussen eine neue Zierde. Die meisten davon wurden mit ordentlichen und vesten Mauren umzogen. Ausser Kölln und Bonn ward auch das hiesige neue Lager der Römer, unser Neuß, wie oben bereits bemerkt ward, im Jahr 358. von dem Kayser Julian mit Mauren nmgeben. Setzen wir nun voraus, wie allerdings voraus gesetzt werden muß,

daß auch dieses neue Lager der Römer, unser Neuß gleich andern Römischen Lagern und Vestungen in dem itzigen Erzstifte von den Römern angelegt und bevölkert worden ist, so dürfen wir ja nicht zweiflen, daß auch darin, so wie in den übrigen Städten des ganzen Ubisch-Römischen Staates worin sich die Römer niederließen, sowohl in dem Bürger als Soldaten Stande eben die Einrichtungen sind getroffen worden, wie in denjenigen Oertern, die etwa früher ihr Daseyn erhielten, oder die besser zu sagen, auch wohl stärker von den Römern angebaut und bevölkert wurden. Freylich haben wir Neußer ausser dem noch vorhandenen so genannten Drusischen Castelle keine Denkmäler, die noch den entschiedenen Geschmack dieser Einsichtsvollen Nation kenntbar machten, aufzuweisen. In den greulichen Verwüstungen, denen die Stadt Neuß zu Kriegeszeiten ausgesetzt ward, ist alles zu Grund gegangen. Nur dieses alte Denkmal des ofterwehnten Römischen Feldherrn Drusus unser heutiges Oberthor ist stehen geblieben. Und nur den dabey errichteten Thürmen und Mauren sieht man es an, daß ihnen der Krieg und sondrebar die Zeit geschadet haben. Indeß war so wie in dem ganzen Ubisch-Römischen Staate also auch in dem neuen Lager dahier, in unserm Neuß alles

um-

umgeschaffen und nach Römischen Zuschnitte eingerichtet. So wie sich die Ubier, die sich aus Hofnung einer gelindern Behandlung zu den Römern wandten, aus freyen Stücken an die Römische Herrschaft und Gesetze anschickten, so gewöhnten sie sich auch unvermerkt durch den täglichen Umgang an ihre Sitten und Gebräuche; Und so wie sich dieselben bereits so wohl aus dem Adel als auch aus dem Bürgerstande zum Civildienst bequemten, so giengen sie auch zum Soldatenstande über. Schon lange war es bey den Römern zur Regel geworden, aus denen Provinzen, worin sie stunden, ihre Heere zu rekrutiren. Julius Cäsar sah schon den Vortheil davon ein und bildete sich ein eigenes Korps Deutschen, das er mit nach Italien nahm und womit er in den Pharsalischen Feldern wider den Pompejus Wunderthat und das Schicksal der Römer entschied.

So richtete in diesem Ubisch-Römischen Staate der Stadthalter und nachherige Kayser Trajan eine ganze Legion auf, die von ihm den Namen *Ulpia Trajana* erhielt. Auf solche Art kam die Einrichtung des Ubisch-Römischen Staates in Unter-Germanien zu Stande und so wuchs unser heutiges Neuß aus einem ehemaligen Römischen Lager, das anfangs nur eine Freystäte für

die

die Römer und eine Vormauer wider die jenseitigen Deutschen, die ewigen Feinde der Römer war, zu einer ordentlichen Stadt heran. So ungefehr verfahren die Regenten zu unseren Tagen. Sie ordnen in den neuen Provinzen neue Staatsbediente an und besetzen die vornehmsten Städte mit ihren Legionen, die den neuen Gesetzen des neuen Gebieters den gehörigen Nachdruck verschaffen. Die neue Provinz, die ihren neuen Namen erhält, stutzt anfangs, gehorcht endlich und vergißt nach und nach, daß sie Polnisch oder Türkisch war. Vollkommen traf dies mit unsern Ubiern ein. Sie vergaßen, daß sie noch vor kurzer Zeit Deutsche waren und arteten so aus, daß sie selbst die jenseits wohnenden Deutschen, die noch immer ihre Freyheit mit ihrem Blute behaupteten, feindlich anfielen. Sie wurden aber auch dafür von den Römern, davon allemal mehr Menschlichkeit zu hoffen war, als von den rohen Chatten, schadlos gehalten. Denn ausserdem, daß sie von den Römern gegen die anhaltenden Bedrückungen, erst gemeldter Chatten, denen sie auf der östlichen Seite des Rheins ausgesetzt waren, geschützt wurden, gelangten sie auch zu allen den Vorrechten so selbst die abgelegenen Bewohner Latiens genoßen und was unendlich mehr war, sie kamen in der

Fol=

Folge der göttlichen Schöpfung, worin der Mensch so trefliche Gaben zur feinern Ausbildung erhielt, näher und wurden durch den genauen Umgang mit einer so gesitteten Nation mit denjenigen Wissenschaften und Künsten bekannt, die das Herz bilden und sanftere Sitten einflößen und endlich den rohen Erdebewohner zum ordentlichen und glücklichen Menschen umschaffen. So wie nun die Ubisch-Römische Nation überhaupt durch die vortrefliche Vorkehrungen der Römer mit denselben in die engste Verbindung und zu allen den Vorrechten kam, die der Römer in dem Herze von Italien genoß, so gelangte auch unser Neuß mit noch andern von den Römeren in diesem Lande angelegten Vestungen und Städten in Aufnahme und erhielt auch gleiche Vorrechte und Freyheiten und unter andern, wenn den Nachrichten der Scribenten zumal des Browers über diesen Punkt zu trauen ist, das Stadt-Recht und kam mit uoch andern Städten zu Rom als eine Römische Municipal Stadt in Anschlag.

Wer sich näher über diesen Abschnitt überzeugen will, der beliebe des Broweri Annales Trevirenses und den Gelenius de magnitudine Coloniæ durchzugehen.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Von der Veränderung der Religion und den übrigen Schicksalen, welche die Stadt Neuß mit den anderen Ubisch-Römischen Städten durch den Einfall der Franken erlitte.

In dem neuen Ubisch-Römischen Staate, den die alte Römer nach denen in dem Innern ihrer Monarchie üblichen Planen ganz umgeschaffen hatten, war nun alles auf Römischen Fuß eingerichtet. Alles war darin ganz Römisch und alles erhielte sich auch darin auf Römischen Fuß, und zwarn über 400. Jahr, so lange nemlich sich die in alle Welt-Gegenden ausgebreitete Römische Monarchie selbst erhielt. Nur in der Religion gieng noch unter den Römischen heidnischen Kayseren eine merkliche Veränderung vor. Der Götzendienst geriet in Verfall und die Christliche Religion kam auf den Thron. Zwar sind sich von dem Anfange sowohl, als von der Forpflanzung derselben die Schriftsteller nicht allerdings einig. Viele, zumal auswärtige wollen nicht daran glauben, daß das Christenthum dahier gleich anfangs Eingang gefunden habe. Sie sprechen sogar von Märchen und lachen so ziemlich hönisch über den vorgeblichen ersten

sten Apostel und Bischofen, den H. Maternus, der als ein Jünger des H. Petrus mit noch zween Anderen; dem Valerius und Eucharius von Rom aus nach Deutschland geschickt worden seyn sollte, den Christlichen Glauben zu predigen, zumal, wenn sie auf dessen wunderbare Auferstehung von den Todten kommen. Sie sagen gerade zu, daß vor dem 4ten Jahrhundert dahier in Kölln, als dem eigentlichen Sitze der ersten Bischöfe und nachherigen Erzbischöfe kein Bischof; sondern daß nur Maternus, der 2te dieses Namens, der 314. der Kirchen-Versammlung zu Arles beywohnete, der erste ordentliche Bischof in Kölln gewesen wäre. (a) Ohne Widerrede ist diese der Sachen-Lage im Grunde so ziemlich kritisch und so ganz klar eben nicht. Gelenius selbst, der durch das schöne Buch *de admiranda sacra & civili magnitudine Coloniæ*, als einer der stärksten Vertheidiger der köllnischen Kirche bekannt ist, hebt einige Zweifel darwider an. Zugegeben, daß der angeführte H. Maternus der erste Apostel unserer Kirche war: so ist es doch einmal wie allemal ausgemacht, daß die Christliche Religion dahier nicht gleich anfangs so geschwind in Aufnahme

(a) Struvius Corpus Historiæ Germ. Sect. II. de Diis germanorum & cultu Sacrorum.

nahme gekommen ist, als man zu Rom wohl gewünscht haben mag. Gelenius, dem der berühmte Exjesuit und Trierische Annalist Brower zur Seite steht, giebt sich zwar alle Müh, zu erweisen, daß das Christenthum dahier in unserer Gegend durch die Bemühung des belobten H. Maternus gleich anfangs Anhänger, wie zu Rom selbst gefunden und niemals daran eine Abnahme gehabt habe. Allein wenn man in seinem ersten Buche den Artikel von der Aufbauung der Christlichen Kirchen in der Stadt Kölln etwas genau durchsieht, so hat man Ursache, gerade das Gegentheil zu glauben. Er sagt darin, daß unter diesem Maternus zwar Kirchen in der Stadt Kölln gewesen wären, aber diese hätten kein beßeres Ansehen gehabt, als gemeine Häuser. Eben daselbst sagt er uns daß die großen heidnischen Ubisch Römer die damals dieser Orten aufkeimende Christliche Religion angefeindet und keinem den Eingang in ihre Städte erlaubt hätten, wenn er nicht zuvor ihre Götzen an den Stadtthoren angebeten und den Römischen Göttern für das wohl der Fürsten und des gemeinen Wesens Weyrauch gestreuet hätte. (b) Auch Mersäus, so zuversichtlich er

(b) Gelenius de Sacra & Civili Magn. Col. Lib. I.

er immer von der Geschichte des mehrbelobten H. Maternus gleichsam als von einer allgemein ausgemachten und durch die Kritik schon geprüften Sache redet, gesteht ausdrücklich, daß diejenigen Ubisch-Römer, die sich wirklich zum Christlichen Glauben bekannt hätten, durch die andaurende Bedrückungen der Römischen Kayser von dem Christlichen Glauben abgewichen und wieder zu den heidnischen Abentheuren übergegangen und daß wehrend diesen kritischen Zeiten bey 244. Jahr zu Kölln keine ordentliche Bischöfe gewesen wären. (c) Wir wollen noch weiter gehen und es mit dem Gelenius annehmen, daß sich schon zu den Zeiten des Kaysers Marcus Aurelius selbst einige Römische Legionen öffentlich für den Christlichen Glauben erklärt haben, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die ersten Christen im Köllnischen ziemlich im Druck gelebt haben müßen, zumal, wenn man bedenkt, daß die erste Christen in Rom selbst sich unter dem strengen Regimente der Römischen

---

(c) Postea grassante in Christianos persecutionum procella, rursus Ubii a suscepta Religione defecere, & ad paganismum ac gentilitias abominationes transierunt. In persecutionibus illis Agrippina sine legitimo Episcopo fuit annis 244. — Mersæus.

mischen heidnischen Kayser so stille halten mußten. Nach dem eigenen Geständniße des Gelenius erhielten die Christen erst unter dem ersten Christlichen Kayser Constantin die Erlaubniß einer freyen und ungestörten Ausübung ihres Gottesdienstes (d) Erst nach diesem gienge unter dem fränkischen Könige Klodwig (*Clodovæus*) der sich ebenfalls zum Christlichen Glauben bekannte, die Sonne dieser göttlichen Lehre auf und ward so helle, daß deren Stralen gar bald den ganzen Occident erleuchteten. Die Tempeln der Chymärischen Götzen wurden übern Haufen geworfen und auf deren Trümmern Altäre aufgerichtet, worauf der Gottmensch, der wahre und lebendige Messias der Retter des verunglückten menschlichen Geschlechtes thronete. Die ersten davon haben wir der gottesfürchtigen Kayserinn Helena der Mutter des vorbelobten Kaysers Constantin zu verdanken.

Nichts desto weniger kann man, so gut sich auch schon damals alles zum Vortheil der aufblühenden Christlichen Religion anließe, mit Grund behaupten, daß dieselbe auch von diesen Zeiten an dahier die herrschende geworden und auf immerdar geblieben

(d) Gelen. Lib. I. de Mag. Col.

ben wäre. Denn wenn man einestheils bedenkt, daß es nach dem Christlichen Constantin Kaysern gabe, die eben nicht zum besten auf die Christliche Religion zu sprechen waren und daß die Franken, die, als sie hiehin kamen, eben so wenig Religion als Wissenschaften hatten, auch nicht gleich anfangs die Christliche Religion angenommen haben, so muß die Epoche nemlich von der dieser Orten eingeführten fränkischen Monarchie bis auf die Zeiten Karls des Großen und Pepins für die Aufnahme der Christlichen Religion eben die beste nicht gewesen seyn. Wenigstens ist was die Stadt Neuß betrift, bis ins siebente Jahrhundert alles dunkel — schwerlich läßt es sich mit Zuverläßigkeit darthun, wannehr Neuß eigentlich zum Christlichen Glauben übergegangen, noch weniger wannehr die Christliche Religion darin allgemein und die herrschende geworden ist. Da aber von den Aposteln, die in Deutschland am ersten die Grundsätze der Christlichen Religion mit Nachdruck gelehret und von hoher Hand in ihren Unternehmungen die kräftigste Unterstützung weltlicher Regenten zugleich gehabt haben, Bonifacius, Wilibrord und Swibertus die bekanntesten sind, so muß man auch auf deren Zeiten zurück gehen. Wahrscheinlicherweise ist letzterer derjenige, der die Stadt

Neuß

Neuß zum Christlichen Glauben brachte. Dieser würdige Eiferer für die Christliche Religion kam zu Anfange des achten Jahrhunderts in diese Gegend, predigte mit Genehmigung des Fränkischen Major Domus das Evangelium und brachte es in kurzer Zeit so weit, daß sich fast die ganze dieser Orten wohnende Nation für den neuen Glauben, den er sie gelehret hatte, erklärete. Im Jahr 708. legte er durch die mächtige Unterstützung der Plectrudis zu Kaysers-werth den ersten Grund zur Christlichen Kirche. (e) Fast um eben diese Zeit, nemlich im Jahr 690. ließ der oben angeführte Fränkische Major Domus Pepin den Tempel der heidnischen Ubisch-Römer, der gemeldter maßen dem Baachus gewidmet war und hier vor dem Oberthor stand, umwerfen, oder besser zu sagen, denselben in eine Christliche Capell umschaffen, die der H. Maria Magdalena gewidmet ward und die der Bischof Abel oder Adelwin in Person einweihete. (f) Da nun die Umwerfung oder

(e) Animæ illustres, R. P. Theodori Rhay S.J. Strevesdorff. Archidiœcesis Col. descriptio historica.

(f) Quod succedente Christianismo est anno 690. dejectum & hic loci consecratum novum

oder Umschaffung des Baachus Tempels dahier mit der Errichtung der ersten Christlichen Kirche zu Kayserswerth in eben die Zeiten einschlägt: so hat man guten Grund zu glauben, daß auch in der Stadt Neuß just um diese Zeit nemlich vom 7ten ins 8te Jahrhundert das Christenthum allgemein geworden ist. Im Jahr 825. errichtete der Graf Eberhard von Cleve, der damals Herr von der Stadt Neuß und ungemein stark für die dieser Orten auflebende Christliche Religion eingenommen war, und seine Gemahlinn Bertha aus dem Geblüte Karls des Großen mit seinen beeden Söhnen Lutharдus und Berengarius oder Berengerus, davon der erste sein Nachfolger und der andere Bischof zu Tull war, theils zur Verherrlichung der Christlichen Religion, theils zur Aufmunterung seiner Unterthanen zum Christlichen Glauben in der Stadt Neuß das freye adliche Stift zu St Quirin, worin geistliche adliche Jungfrauen, wie Melas sich ausdrückt, das Lob Gottes singen sollten (g). Von nun an nahm das Chri-

vum Sacellum B. Mariæ Magdalenæ ab Episcopo Colon. Aldewino, ab aliis nominatur Abelwinus.

(g) Teschenmacher Annalium Pars II. pag. 205. woselbst folgende Innschrift zu lesen ist. Anno Christi

Christenthum mehr und mehr zu und die Wolken des düstern Heidenthums verschwanden auf einmal.

So wie die Religion durch den Einfall der Francken schwanckend ward, so fielen auch die Wissenschaften und Künste. Die kostbaresten Denkmäler, die so manche Meisterhand der Römer entworfen hatte, wurden übern Haufen geworfen und Palläste, woran die Kunst sich gleichsam erschöpft hatte, giengen zu Trümmern. Diese Klage führt nun freylich gedachter Gelenius nur von der Stadt Költn. Allein da, wie bereits bemerkt worden ist, auch auf die Stadt Neuß eben die Anwendung zu machen ist, als auf die übrigen köllnischen Städte, worin sich die Römer niederliessen, so gilt auch diese von uns, so wenig wir immer davon aufzuweisen haben. Die Zerstörung, so die Francken

Christi 825. indictione. 3. Eberhardus Comes, & Bertha uxor ejus, nobilis matrona, Ludovici, Bavariæ. Ducis filia, nec non Luthardus, Comes Clivensis & Berengarius, Episcopus Tullensis, eorundem filii, duas congregationes Ecclesiarum, unam in Wissel & alteram Novesii Canonicorum & Canonissarum, sub Gunthero, Archiepisc. Coloniensi, & Ludovico, Romanorum Imperatore, & Caroli M. ex Ludovico pronepote, fundarunt.

Francken damals aus Haß gegen die Römer in dieser Gegend anrichteten, ward so arg, daß wir es bloß dem Bestreben einiger vernünftigen fränkischen Monarchen und besonders den vortreflichen Maßnehmungen Karls des Großen Dank wissen mögen, daß dieses Land nicht wieder in die alte Deutsche Barbarey zurückgefallen ist, worin die oft bemeldten Condrusen, Segnier und Ubier steckten, eh die so gesitteten und erfahrenen Römer unter dem Cäsar, Agrippa und Drusus in diese Gegend kamen. Die Veränderung der Christlichen Religion, so die Francken annahmen und die so vielen Einfluß auf ihr Herz hatte, nahm auch einen Bezug auf ihre Regierungsform. Die fränkischen Könige liessen den alten Einwohnern ihre Geseze; dagegen nahmen sie vieles von der römischen Staatsverwaltung und Verwaltung der Provinzen an. Als das Austrasische Reich entstand, hatten dessen Könige, so wie in der Folge ihre *Majorn Domus* ihren Siz zu Kölln, woraus die übrigen Städte durch Untergeordnete und durch eigents dazu von denselben angestellte Magiſträte regieret wurden. Bis dahin haben sich bey uns davon spuren erhalten. Die Franken wußten nichts von stehenden Heeren. Das ganze Volk war gleichsam Soldat. Mit der Römischen Herrschaft verschwanden

auch, so wie in ganz Gallien, also auch in diesem Ubisch-Römischen Staate ihre so gefürchtete Legionen. So wie mit der Herrschaft der Deutschen die Deutschen rohen Sitten wieder empor kamen, so kam auch die deutsche Sprache wieder in Gang.

So lange Frankreich und Deutschland unter einem Herrn stunden, war die deutsche Sprache nicht allein die Mutter- sondern auch die Hofsprache der Francken. Allein nach dem Vertrag von Verdün änderten sich allemälig die Sachen und die so genannte Römische oder die Sprache der alten Unterthanen bekam in Frankreich die Oberhand. Die nach und nach verdrehet und endlich aus einem verdorbenen Latein die jezige Französische Sprache wurde. In denen am Rhein gelegenen Ländern ward, zumal nachdem Deutschland nach dem berühmten Vertrag von Verdün ein eigenes Reich für sich ward, die deutsche Sprache besonders eingeführet. Ob diese Ereigniß in einem heimlichen Haße der West-Francken gegen die Ost-Francken, die von nun an ein eigenes Volk ausmachten das, weil es nach seinen eigenen Gesezen regieret wurde, auch seine eigene Sprache haben wollte, oder sonst in einer andern politischen Ursache liegen möge, ist nicht allerdings bekannt. Genug, daß die deutsche

Sprache

Sprache so wie im ganzen deutschen Reiche also auch in unserm itzigen Erzstifte allgemein eingeführt wurde. Es muß aber gleich anfangs sehr elend um die deutsche Sprache ausgesehen haben, weil man sie nicht einmal schreiben konnte. — Und eben daher, weil sie zu arm an Worten war, um die Geheimnisse der Religion und die Kirchengebräuche damit zu bezeichnen, ward auch die lateinische Sprache beybehalten und stillschweigend durch die Geseze bestätigt, weil man den alten Einwohnern ihre Religion mit der Liturgie gelassen hatte. Was von den Franken überhaupt in betracht der deutschen Sprache gesagt worden ist, das gilt auch von den Einwohnern des itzigen Erzstiftes, den Ubisch-Römern und im engern Verstande von unsern Neußern, die ebenfalls von den Francken unterjocht, zu Austrasien und dem nachherigen Lothringen und endlich zu dem Köllnischen Erzstifte geschlagen und Köllner genennet wurden. Die Köllner sowohl als die übrigen Deutschen redeten und schrieben seit dem allemal die deutsche Sprache, nur daß ein Volk von dem andern in der Mundart unterschieden war.

Man bilde sich aber ja nicht ein, daß wir noch die Aussprache haben, die unsere Voreltern gehabt haben. Fast die Hälfte

davon ist verloren gegangen, und die alte Schrift, die noch übrig geblieben, ist so undeutlich, daß sie nach dem Urtheil des Schilterus mancher Gelehrte nicht einmal verstehen kann. Erst in neuern Zeiten ist die deutsche Sprache auf den itzigen Grad der Verschönerung gekommen, die gleichwol noch nach der Verschiedenheit der Völker verschiedene Dialeckte hat. So wild die Francken waren und so wenig Gefühl sie immer hatten, so waren sie doch nicht ganz unempfindlich gegen die unausforschlichen und heimlich anziehenden Triebe der Natur, die auch in den wüstesten Horden ihres alten-Nord-Albingiens zu Hause war. Und ob sie gleich mit den Waffen in der Hand den Ubisch-Römer zwangen, ihre Oberherrschaft anzuerkennen, so machten doch die gefälligen Begegnungen der reizenden Ubisch-Römerinnen, die theils wegen dem gelindern Klima, theils wegen dem lange gepflogenen Umgange mit den gesitteten Abkömmlingen des Romulus ohnefehl etwas sanfteres in ihrem Betragen und Anstande hatten, eben den Eindruck auf sie, den einige Jahrhunderte zuvor der genaue Umgang der schönen Ubierinnen auf die Römer selbst hatte. Die vornehmsten Francken verbanden sich mit den großen Häusern der Ubisch-Römer und liessen sich mit denselben entweder in denjenigen Wohnsizen, die

die sie bey ihrem Einfalle noch verschonet, oder so die Ubisch-Römer einstweilen wieder aufgebauet hatten, nieder. Daher kömmt es, daß die meisten adlichen Häuser der itzigen Köllner ihren Adel von den Ubisch-Römern, Francken und gar von den Hunnen, Normännern und Sachsen herschreiben, nemlich so wie sich nach und nach verschiedene Großen dieser fremden Völker dieser Orten niederliessen und sich mit den vornehmsten des Landes verheyratheten. Auch auf die gemeinen des Landes ist eben die Anwendung zu machen. Eben diese verheyratheten sich auch nach und nach mit den fremden Nationen, je nachdem sich dieselben von Zeit zu Zeit hieselbst niederliessen.

Natürlicher Weiße erfolgten aus den Vereinigungen so verschiedener Völker verschiedene Characktere. Es folgert sich nun von selbsten, daß Neuß als ein Theil zum ganzen allemal an allem dem seinen Antheil genommen habe, was dem ganzen selbst aufgestossen ist. So wie sich die Religion, Sprache, Geseze, Gebräuche und Sitten im ganzen änderten, so nahmen dieselbe auch in der Stadt Neuß ihre Wendung. Mithin ward die Stadt Neuß als eine Römische Stadt sowohl von den heidnischen, als christlichen Kayseren nach Römischen Zuschnitte behandelt,

handelt, so lange sie mit Rom in Verbindung stand, so wie sie unter den fränkischen Königen nach fränkischen Systemen und zwar durch Statthalter, so wie bey den Römern regieret wurde. Bey jedem Wechsel ihres Oberherrn wechselten auch ihre Systeme. Jedes Jahrhundert hat allemal in jedem Staate seine besondere Veränderungen und Begebenheiten aufzuweisen. Auch bey einzelnen Städten kommen Auftritte vor, worin oft der ganze Staat mit eingepflochten wurde, oft aber auch nicht. Dies gilt sonderbar zu den Zeiten der Hansa und des großen Interregnums, wo so viele Städte sich so vieles herausnahmen. Von Zeit zu Zeit können diese am besten bemerkt werden.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Von dem Namen und von der Lage der Stadt Neuß.

Neuß hatte von Anbeginn seines Daseyns als ein Römisches Lager, das nachher zur Stadt erhoben ward, natürlicher weise einen Römischen Namen, der sich auch ohne Zweifel so lange erhielt, so lange nemlich sich die Römer und ihre Sprache in dieser Gegend erhielten. Die Römer bedienten sich des Ausdrucks *Nova Castra*, vermuthlich im Gegensatz von *Vetera Castra*. So lange unser Neuß von den Römern lediglich als ein Lager für ihre Truppen betrachtet ward, mag dieser Name wohl beybehalten worden seyn. Daraus entstand nach dem Strevesdorff, wie dieses neue Lager, eine förmliche Stadt ward, *Novesium*; welcher Name zuerst bey dem Tacitus vorkömmt, zu dessen Zeiten dieses *Novesium* wie aus dem Cluver oben schon erwiesen worden ist, ein berühmter Ort ware. Ammianus Marcellinus, der zu den Zeiten des Römischen Kaysers Julians schriebe, nennt dieses neue Lager der Römer, oder besser zu sagen, diese schon damals gewesene neue Stadt der Römer,

mer, *Nivesium.* (a) Der Römische Kayser Antonin schrieb *Nivensio* und bey dem Gregorius von Tour kömmt der Ort unter dem Namen *Nivisium* vor. Zu unseren Zeiten findet man auch wohl *Nussia.* Der gewöhnlichste und auch der best-angemessenste Ausdruck ist *Novesium*, dessen sich auch allemal Tacitus als der zuverlässigste Geschichtschreiber bediente. In denen Zeiten, da die Deutsche dahier die Oberhand behielten und dem Römischen Namen, der Herrschaft und Sprache ein Ende machten, mag aus den deutschen Wörtern Neues Lager, durch Verstümmelung der Worte in der Folge Neuß entstanden seyn. Nach dem Unterschied der Dialekte ward auch Nuyß oder Nüs gebraucht. Dieses neue Lager der alten Römer ward etwas vor Christi Geburt von dem oft erwehnten Römischen Feldherrn Drusus, dem Stieffohne des Augusts und dem Vater des nachher eben so berühmt gewordenen R. Feldherrn Germanicus an oder doch nicht sehr weit von dem westlichen Ufer des Rheins mit dem so genannten Drusischen Castelle gleichsam als eine Vormauer wider die immerwehrende Anfälle der jenseitigen Deutschen angelegt. Fast an dem gan-

zen

(a) Man siehe hierüber des Cluvers germaniam antiquam lib. I. & II.

zen westlichen Ufer des Rheins sagt M. Ignatz Schmidt, "hatten die Römer ihre " durch Gräben, Pallisaden, Castelle und " andere Verschanzungen bevestigte Grenzen " auf die Art, wie man in unseren Zeiten " die Linien anzulegen pflegt. (b) So gut nun diese Meinung auf das Gewicht der bewehrtesten Schriftsteller gegründet ist: so fehlt es doch nicht an Einwürfen von verschiedener Art.

Es giebt Menschen, die nicht glauben wollen, daß Neuß jemalen am Rhein gelegen war, so wie wie wieder andere sind, die schlechterdings behaupten, daß nur ein Arm des Rheins von jeher die Stadtmauren bewässert hätte. Es kann seyn, daß einige, welche dieses behaupten wollen, Gründe vor sich haben. Allein man wird es mir zu gut halten, daß ich mich in einem so kritischen Falle gerade zu auf die Urkunden und Schriftsteller beziehe, welche ich in Händen hab, und die Glauben verdienen. Denn nach dem Urtheil der meisten sowohl ein- als ausländischen Scribenten legten die Römer ihre Castelle durchgängig an den Ufern merklicher Flüße an. Ihre Absicht dabey war ganz

(b) M. Ignatz Schmidt, Geschichte der Deutschen 1. Buch.

ganz vernünftig. Sie waren eher im Stande, sich wider die zu ewigen Streifereyen geneigten Deutschen in Sicherheit zu setzen und ihre Grenzen zu decken, wenn dieselbige über merkliche Flüße setzen mußten, die allemal mit einem haltbaren Castelle, worin bewafnete Römer zur Besatzung lagen, versehen waren, als wenn sie irgend auf dem platten Lande so ein Castell oder anders so eine Verschanzung gehabt hätten. Denn im ersten Falle war der Rückzug der Deutschen, wenn sie etwa von den Römern geschlagen werden sollten so gefährlich, so beschwerlich der Ubergang über einen so beträchtlichen Fluß schon damals an sich selber war. Im andern Falle wären auch die Römer von Seiten der Deutschen mehreren Ueberfällen, die ohnehin häufiger vorfielen, als denselben eigentlich lieb wäre, ausgesetzt gewesen, bey denen die gallischen Besitzungen der Römer, die zunechst an dem diesseitigen Gestade des Rheins lagen, allemal ein merkliches gelitten haben würden. Auch noch aus einem andern Grunde, der allein die Römer betrafe, hatte so ein Castell, das dicht an dem Gestade irgend eines nahmhaften Flußes lage, seine gute Seite. Diese machten sich eben so wenig, als die Deutschen ein Gewißen draus, aus diesen ihren Raubnestern einen plötzlichen Besuch in irgend eine anschießende

de deutsche Niederlassung zu machen, woraus sie, ohne Weitläuftigkeiten, alles das, was sie auftreiben konnten, und sonderlich die Feldfrüchten mit sich wegschleppten. Sie durften nur die andere Seite erreicht haben, so waren sie freye oder doch wenigstens solche Leute, denen in ihren so wohl versehenen Verschanzungen nicht leicht anders, als ohne große Gefahr beyzukommen wäre. Durch diese Maxime, sagt M. Ignatz Schmidt: den anschießenden Völkern alles, zumal dasjenige, wovon sie ihr Leben unterhalten mußten, mit Gewalt wegzunehmen, brachten sie es endlich so weit, daß diese sich gutwillig ergaben. Der andere Satz, daß auch der ganze Strom, von den ersten Zeiten an zu rechnen, die Stadt Neuß bewässert habe, oder ihr doch nicht weit vorbey geflossen sey, ist eben so erweißlich Nicht nur unsere einländischen Scribenten, als Gelenius, Crombach und Strevensdorff beweisen dieses zur Genüge; sondern wir haben auch noch das Zeugniß vieler ausländischer Schriftsteller vor uns. Sie reden, wenn sie auf die Stadt Neuß kommen, lediglich vom Rheinstrome, ohne dabey die Bemerkung zu machen, daß je bey Neuß zween Arme des Stromes gewesen wären, davon sich einer auf die Stadt ausgedehnet und nachher mit dem andern Arme wieder

ver-

vereiniget hätte, vorzüglich haben uns von den ausländischen Scribenten Bernard Möllerus und Jamian Strada zwey wichtige Proben über diesen kritischen Punkt schriftlich hinterlassen. " Dahier, sagt ersterer in seiner Beschreibung der Stadt Neuß: " nimmt
" der Rhein eine andere Wendung und be-
" giebt sich von Neuß hinweg. Die brei-
" te Lage des Rheins hat das Land fort-
" geschoben und wo sonst Schiffe stunden,
" bedeckt Erde die Felder. An denen Mau-
" ren sind noch die Ringe zu sehen, wo
" vormalen der Schiffer seine Schiffe an-
" zubinden pflegte. (c) Fast in gleichem Tone spricht Strada: " Ausserdem, daß die Stadt
" Neuß durch den Rhein einen wichtigen
" Handel hat, so dienet er ihr auch gleich-
" sam zur Brustwehre wider die Gewalt-
" thätigkeiten der Feinde. Und ob sich gleich
" gedachter Fluß ein wenig von ihren Mau-
" ren zurückgezogen hat, so läßt er ihr doch
" noch einen Arm zugehen, der sie mit dem
" kleinen Erftfluß umgiebt, und nachdem
" er im Angesichte derselben eine Insel, die
" mit 2 vesten Castellen versehen war, ge-
" bildet, die Stadt von dieser Seite, wo
" sie am schwächsten war, in Sicherheit
" setzt.

(c) Vid. Wernheri Teschenmacheri Annaluim Pars II. pag. 137.

" setzt. (d) Aus beyden Stellen erhellet zur Gnüge, daß der Rhein die Stadt Neuß von der Zeit an gerechnet, da sie von den Römern angelegt ward, bewässert habe; und so wenig sich aus diesen beyden Schriftstellern ergiebt, daß nur ein Arm davon sich auf die Stadt ausgedehnet hätte, so wenig wird dieses auch aus anderen zuverläßigen Nachrichten zu erweisen seyn. Freylich liegt die Stadt dermalen ziemlich weit von dem Strome ab. Allein dies thut zur Hauptsache nichts. Zeit und Umstände, die sich nicht mit Zuverläßigkeit augeben lassen, veränderten seinen Lauf. Dies Schicksal hat die Stadt Neuß mit mehreren Städten, die ebenfalls von den alten Römern an dem Gestade des Rheines auch aus den nemlichen Absichten angelegt wurden, gemein. Die eine verliert durch deßen abwechslenden Lauf ein Grundstück und die andere gewinnt es. Daher heißt es beym Gelenius recht wohl von der Stadt Költn. *Nunc ædes, ubi Rhenus erat.* Das Beyspiel dahier ist die sogenannte Weydt, die wir der Mildthätigkeit des Himmels gegen den Verlust des schifreichen Rheins als eine Schadloßhaltung zu verdanken haben, ob sie gleich den Abgang des ersten wohl schwerlich ersetzen wird, wenn

(d) Famian Strada. Lib. 8.

wenn es an dem ist, daß der Handel die Seele eines Staates ist. Wie lange aber der ganze Rheinstrom die Stadtmauren bewässert, und also die Stadt den Vortheil gehabt habe, mittels dieses Stromes mit denen benachbarten Völkern zu handelen, ist eine Frage, dessen Auflösung desto grösserer Schwierigkeit unterworfen ist, je weniger zuverläßige Nachrichten und Urkunden davon am Tage liegen. Nach dem Berichte des Gelenius hat sich der Rhein schon im 4ten Jahrhunderte zu den Zeiten des Bischofen Euphrates von unsern Mauren zurückgezogen. Dieser Ketzerische Bischof sagt er: ertrank im Angesichte der Stadt und siehe ein Wunder! der Rhein begab sich von Neuß weg und nahm anderwerts seinen Lauf. (e) Wer ins Wunderbare vernarrt ist, wird dieses Mönchs- fabelmäßige Märchen ohne Umstände für baare Münze annehmen. Allein da man in Zeiten lebt, wo auch bey Leuten, welche Religion und Vernunft auszeichnet, dergleichen Erzehlungen die genaueste Prüfung aushalten müßen, so kann man sich mit der Nachricht eines einzigen Schriftstellers nicht befriedigen, so lange man noch andere Beweißthümer und bewehrtere

---

(e) Gelenius de admiranda sacra & civili magnitudine Col. Lib. I. pag. 34.

wehrtere Urkunden vor sich hat. Freylich ist dieser Punkt, wie lange nemlich der Rhein eigentlich die Stadt so vorbeygefloßen ist, daß sie mit den benachbarten Völkern mittels deren Schiffen, welche die Stadt vorbey führen, einen ordentlichen Handel hat treiben können, eben so klar nicht und wohl schwerlich mit Gewißheit zu erweisen. Auf einmal hat sich gewiß der Rhein so weit nicht verloren, als er dermalen von uns entfernt ist. Das ergiebt sich von selbsten. Und wir sind Augenzeugen davon, daß die Abweichung des Stromes wechselseitig von dieser Seite zur andern fast eben so unmerklich ist, wie die Anländung. So richtig indeß dieses ist, so richtig ist es auch, daß der Rhein länger die Stadtmauren bewässert habe, als zuvor Gelenius angab. Die Urkunde vom 31ten Jenner 1254., worin der Erzbischof von Kölln Conrad von Hochsteden den Bürgern zu Neuß erlaubt, das im Rhein liegende Castell abzutragen, ist sichtbarlich von jüngern Zeiten und uns ein klarer Beweis, daß obiges Märchen wenig oder keinen Grund hat. (f) Selbst aus einer

(f) Castellum in oppido Nussiensi super Rhenum a nobis constructum ipsis licentiavimus demoliri & destruere penitus — illam quoque

ner andern Stelle des Gelenius ergiebt sich gerade das Gegentheil. Im Jahr 1310. erhielte, sagt er: der Erzbischof von Kölln, Heinrich von Virnenburg die Zölle zu Andernach, Bonn und Neuß. (g) Ist nun um diese Zeit zu Neuß der Zoll noch gehoben worden, fällt es denn nicht von sich selbsten auf, daß auch noch damals der Rheinstrom wenigstens in einer leidlichen Entfernung bey der Stadt vorbey gefloßen ist? daran ist wohl nicht zu zweifelen. Ausser diesem eigenen Geständniße des Gelenius erhellet es noch aus einer zuverläßigen Urkunde, die alle Augenblicke aufgewiesen werden kann, daß der Strom im Jahr 1309. der Stadt noch sehr nah vorbey gefloßen seyn

---

que insulam juxta ipsorum oppidum inter Rheni & Arnepe flumen sitam, de qua certi causa periculi timebatur, eo videlicet quod ipsa insula per arenas aquarum inundantium se protendens & magis ac magis pro tempore se dilatans oppido ipsi posset aufferre aut subducere flumen Rheni, ipsis ob hanc causam licentiavimus pro ipsorum possibilitate delere.

(g) Denique tunc obtinuit privilegia Theloniorum in Andernaco, Bonna, Novesio (nunc in Zons solvitur) Gel. Lib. I. pag. 77.

seyn müße. (h) Es ist also ohne Widerrede, daß, wenn anders der oft belobte Gelenius und die angezogene Urkunde hierin Glauben verdienen, der Rheinstrom und zwar der ganze Strom bis ins 14te Jahrhundert unsere Mauren bewässert und die Stadt in den Stand gesetzt habe, mit den benachbarten Städten einen ordentlichen Handel zu treiben. Indeß verlor er sich seit dieser Zeit nach und nach so, daß die Stadt nicht mehr im Stande war, mit so vielem Vortheil und mit so vieler Bequemlichkeit ihren Handel fortzusetzen. Es mußte also die Kommunikation mit den benachbarten Völkerschaften wieder eröfnet werden, welche durch die Abweichung des ganzen Stromes verloren gegangen ware. Kein schicklicheres Mittel dazu war, als aus dem Rheinstrome, welcher sich zu sehr von unseren Mauren weggegeben hatte, einen Kanal auf die Stadt zu leiten, mittels dessen schwer beladene Schiffe der Stadt beykommen konnten. So

(h) Henricus 2dus Archiep. Col. a Cæsare impetravit telonium Novesiense anno 1310. — Notandum, quod anno præfato Rhenus adhuc proxime præter fluxerit, qui, cum progressu temporis recesserit, ut supra, ab urbe, telonium Novesiense translatum est Zontinam — Zons —

richtig es nun wieder ist, daß wirklich ein Kanal aus dem Rheine auf die Stadt geleiter worden ist, (i) so wenig ist es im Grunde zu erweisen, wannehr man damit den Anfang und die Beschließung gemacht habe.

In der Burgundischen Belagerung im Jahr 1474. thun Pistorius (k) und Weyerstraet, (l) welche diese Belagerung der Welt schriftlich hinterließen, beede Meldung davon. Damals heißt es bey denselben ließ der Herzog von Burgund, Karl der Kühne, welcher die Stadt Neuß mit einer Armee von 800000. Mann in eigener Person belagerte, den Kanal von einer erstaunlichen Menge Volkes mit Sand, Stein und Holz anfüllen, um seinen Truppen, welche sich auf beeden Inselen im Angesichte der Stadt gelagert hatten, die kommunikation zu erleichteren. Einige und hundert Jahre hernach nemlich zu den Truchsesischen Zeiten kömmt derselbe noch in der schrecklichen

(i) Qua fracto e Rheno ductus fuit ante Canalis. Kehl dictus — Strevesdorff.

(k) In Chronico Magno Belgico.

(l) Weyerstrat, in Diario annuæ obsidionis urbis Novesiensis anno 1474. 27. July a Carolo Audace Burgundiæ Duce inchoatæ.

chen Belagerung vor, welche der Herzog von Parma, Alexander von Farnese im Jahr 1586. wider Neuß unternahme (m) Es lagen damals nach einem alten Kupferstiche, welchen uns Strada ein berühmter Exjesuite und der Verfasser der Lebensgeschichte des belobten Herzogen liefert, an dessen Mündung zwey Schanzen, welche vermuthlich der Stadt von der Morgenseite, wo dieselbe wenige Vestungswerker hatte, zur Vertheidigung dienten. Ein Beweis, daß die Stadt diesen Kanal nach dem Abzug des burgundischen Herzogen von Neuß wo er nemlich im Jahr 1475. die Belagerung aufhob, wieder gereinigt und denselben bis auf das Jahr 1586. zur Ausbreitung ihres Handels genutzt, und zwarn so genutzt habe, daß sie nach dem Rheinischen *Antiquarius* noch im vorigen Jahrhunderte eine reiche Handelsstadt ware. Wie endlich im folgenden Jahre darauf die Stadt, welche durch das ausserordentliche Feuer der Spanier fast in einen Schutthauffen verwandelt ward, selbst in Abnahme und mit ihr der Handel in Verfall geriet, so ist auch ausser Zweifel dieser Kanal nach und nach eingegangen. Dieser Kanal, welcher nach dem Strevesdorff die Kehl hieße und davon noch

 die

(m) Famianus Strada, Lib. 8.

die deutlichsten Spuren vorhanden sind, fiel durch die Niedrigung, wo itzt der so genannte Teich ist, oberhalb dem Hessenthor auf dem dicken Thurm bey den Zelliten, welche Gegend auf dem berührten Kupferstiche das Ufer heißt und ward anfänglich, so lange nemlich der ganze Erftstrom auf Grimlinghausen liefe, durch einen kleinen Strand, oder bey welcher bey besagtem Grimlinghausen aus der Mündung der Erft auf die Stadt geleitet worden ware, und nachher durch unsern itzigen Erftstrom so verstärkt, daß auch die beladensten Schiffe bey oben angezeigten dicken Thurme, woselbst der Kanal mit dem Erftstrome einen Haven gebildet hatte, worin auch die beladensten Schiffe ein und auslaufen konnten. (n) Bey dem alten nunmehro zugemauerten Kranenthor nechst dem Kloster Marienberg war ein ordentliches Werft und die im angezogenen Kupferstiche so benamsete Kauf-Treppe kann werden. Als eine Niederlage der Waaren angesehen von denen Schiffen, welche längs der Stadt auf und abführen, ward wenig-

(n) Qua fracto e Rheno ductus fuit ante canalis, Kehl dictus gravidæ naves ut mercibus urbem attigerint portuque iterum sint inde solutæ Strevesdorff.

wenigstens in denen Zeiten wo noch der ganze Strom der Stadt wo nicht ganz nah, doch wenigstens in einer leidlichen Entfernung vorbey floße, ein ordentlicher Zoll entrichtet. Dieser Zoll, welchen im Jahr 1310. der Erzbischof von Virnenburg vermutlich vom Kayser erhielte, ward nachher, als sich der Strom zu sehr entfernte, nach Zons verlegt. Ausser eben angeführten beeden Schriftstelleren und einigen copeylichen Nachrichten beweisen dieses besonders 2 gedruckte zuverläßige Urkunden, welche uns Cramer in seinen Beyträgen zur Jülich- und Bergischen Geschichte liefert, zur Genüge. In einer befreyet der Erzbischof Philip von Kölln das Kloster Mere von dem Neußer Land- und Wasser-Zoll (o) und in der andern gebietet der Erzbischof Sigfrid von Kölln dem damaligen Zolleinnehmer Adam Nuen zu Neuß führohin von den Duisburger Bürgern, welche den Rhein auf und abfahren würden, eine gelindere Summe zu he-

(o) A Telonio quoque Nussie tam navali, quam forensi in suis solummodo sarcinis vel nutrimentis prænominatam Ecclesiam immunem esse statuimus & in perpetuum absolvimus. Urkunde des Erzbischofs Philips von Kölln über die forsteiliche Gerichtbarkeit des Hofes des H. Laurentius zu Mere. Dat. 1159.

heben. (p) In denen Zeiten, wo die berühmte Hansa ihr Haupt empor hob, stieg auch unser Neuß mit noch vielen anderen benachbarten Städten, die ebenfalls an so nahmhaften Flüßen lagen, hinan. Damals verband die Stadt Neuß sich vorzüglich mit der angrenzenden Stadt Kölln auf das engste und trat 1254. mit derselben zu mehrerer Emporbringung ihres Handels in den so berühmten Hanseatischen Bund, der im Jahr 1256. förmlich bestätigt wurde, ausser dem gieng sie noch ins besondere mit der Stadt Antwerpen, welche zu der Zeit eine der größten Hanseatischen Städte war, freundschaftliche Verträge ein, welche den wechselseitigen

(p) Nos Sigfridus Colonienſis Eccleſiæ Arciepiscopus univerſis præſentes litteras viſuris & audituris notum facimus, quod cum Oppidani Duisburgenſes, qui præ aliis mercatoribus frequentius Rhenum frequentantibus in alveo Rheni ſua mercimonia deducere navigio conſueverunt & Rhenum frequentare nobis intimaverint, quod Thelonarii noſtri Noveſienſes Thelonium ab ipſis ultra jus debitum & conſuetudinem antiquam receperunt & recipiunt & ſolvere compelluntur. Nolentes igitur &c. Diploma Civitati Duisburgenſi datum de theloneo Noveſii ſolvendo poſtea tranſlato Zons. 1286. videatur. Codex Diplomaticus Teſchenmacheri p. 4.

selseitigen Absatz an Waaren ungemein beförderten. Noch zur Zeit unterhält man sich mit der Sage, daß die dermalige Michaelsstraße die Straße von Antwerpen geheissen hätte. Man kann also mit gutem Grunde behaupten, daß die Stadt Neuß in denen Zeiten, wo sie noch den ganzen Rheinstrom benutzte, oder auch wo der aus dem Rhein auf die Stadt geleitete Kanal ihr noch die Kommunikation mit den anschiessenden Völkern offen hielt, eine der blühendsten Städte des köllnischen Landes war, welche mit den vornehmsten Handelsstädten von Deutschland einen unglaublichen Verkehr hatte. Was war es auch Wunder? bey einer so glücklichen Lage, die fast alle Fremdlinge aus allen Gegenden, welche hier vorüben reisen, ungemein anpreisen, und fast mit dreyen Flüßen, deren einen auch den kleinsten davon eine benachbarte Stadt mit unsäglichen Kosten feil machte, umgeben und mit einer vielmal stärkern Anzahl vermögender und thätiger Bürger versehen mußte Neuß natürlicher Weise zu der höchsten Stufe des Wohlseyns heransteigen. Wirklich stand sie noch im Jahre 1584. in dem grösten Ansehen. Allein in der unseligen Epoche des Truchsesischen Krieges, worin Neuß in das äusserste Verderben geriet, ward die gute Stadt nach einer zwar kur-

zen

zen aber sehr scharfen Belagerung im Jahr 1586. fast gänzlich in einen Schutthaufen verwandelt und jener greuliche Krieg, der 30. Jahre in dem Eingeweide unseres lieben deutschen Vaterlandes wühlete, gab ihr den letzten Stoß. Seit der Zeit hat die gute Stadt sich noch nicht recht von ihrem Falle erholen können. Wo war es auch wohl anders möglich? denn in der oben angeführten entsetzlichen Belagerung, welche die Spanier unter ihrem Generale, dem Herzogen von Parma, dem Alexander von Farnese wider Neuß unternamen, gieng der blühendste Theil der Stadt, oder besser zu sagen, fast die ganze Stadt im Rauch auf; die meisten Einwohner wurden erschlagen und die besten Anlagen zum Handel und Gewerbe giengen zu Trümmer. Da endlich auch der Kanal versäychte, wie konnten denn wohl die nachherigen Bürger, die sich einstweilen aus den benachbarten Gegenden wieder in Neuß angebaut hatten, zur Aufnahme gelangen, und mit den benachbarten Städten Gewerbe treiben, zumal da einige Zeit hernach nemlich in dem 30jährigen Schwedischen Kriege die Hessen vollends alles verdarben? Indeß hatte doch die Stadt seit dieser verderblichen Epoche, obgleich der ganze Rheinstrom verschwunden der Kanal versaycht und die Handlung gänzlich eingegangen

gegangen ware, doch noch ihre auffallende Vortheile von dem Erftstrome, der dermalen unsere Ringmauren von allen Seiten umströmt. Man bilde sich aber ja nicht ein, daß der Erftstrom von je her den Lauf gehabt hätte, den er jetzt hat. Ehedem fiel der ganze Strom aus den erhabenen Gebirgen der Eiffel in gerader Linie auf das Dorf Grimlinghausen zu. Von daher war bey dessen Mündung ein kleiner Strand auf die Stadt geleitet worden, welcher von Mittag nach Norden durch das so genannte Hamfeld am Fuße des ehemaligen vor dem Oberthor gestandenen Klosters der Regulier Herren vorbey floße und sich oberhalb dem Drusischen Castelle mit der Kruhr vereinigte. Bis dahin, so lange nemlich der ganze Erftstrom auf Grimlinghausen fiel, lagen auf diesem Strome 3. Mühlen, worauf die Bürger, die ordentlich in gewiße Theile abgesondert waren, mahlen laßen mußten. (q) Ein Umstand, der für den Magistrat eben so wohl, als für den Bürger zugleich schädlich und lästig war. Beede werden den Abstand davon itzt leicht einsehen und die Nachwelt

(q) Die eine gehörte dem Kurfürsten, die andere der Frau Abtißinn zu Neuß, nemlich die so genannte Efkes oder Efges Mühl und die dritte dem Herrn von Wevelinghoden, der auch damals Herr von Grimlinghausen gewesen seyn solle.

welt wird diese trefliche Einrichtung noch mit dankvollem Herzen betrachten. Man weis es nicht genau, ob der Magistrat damalen noch andere Bewegungsgründe zu der Ableitung der Erft auf und um die Stadt gehabt habe, wiewohl es sich vermuthen läßt, daß derselbe auch auf die Sicherheit der Stadt, zumal dieselbe von der Morgenseite keine oder doch wenige Vestungswerker hatte, gedacht haben mag. Genug: der Magistrat brachte die oben berührte 3. Mühlen durch ordentliche Verträge (r) an sich und erhielte von dem damals regierenden Kurfürsten Theodorich von Mörs im Jahr 1456. die Erlaubniß, einen Graben auf die Stadt abzustechen und den Erftstrom, der dermalen unsere Mauren umschleußt, nach dem Ausdruck der Urkunde in die Kruhr zu

(r) Man weis es nicht zuverläßig, wie sich der Magistrat mit dem Kurfürsten und dem Herrn von Wevelinghoven einverstanden hat, allein wenn man die damalige Lage des Landes betrachtet: so sollte man glauben, daß auch gleich nach geschloßenem Vertrage die Kaufschillinge entrichtet worden wären. Die Art, wie der Magistrat mit der damals regierenden Abtißinn sich gesetzt hat, ist bekannter. Der Magistrat liefert jährlichs dem Stifte 14. Malter Korn; dagegen hat sich die Abtißinn anheischig gemacht, rings herum keine Mühle zu halten.

zu leiten. Dieser Graben ward von Selickum oder Silkum auf die Stadt und denn von dem Niederthor längs dem Herderbusche bis an den Rhein gestochen.

Es ist also natürlich, daß der Erftstrom, so wie wir ihn dermalen laufen sehen, erst seit der Zeit, daß der oben berührte auf die Stadt abgestochene Graben in gehörige Ordnung gebracht ware, bey dem Herderbusche in den Rhein geflossen ist; da indes in ältern Zeiten der aus oder bey der Mündung der Erft von Grimlinghausen aus auf die Stadt geleitete kleine Strand, womit sich bey dem Drusischen Castelle die Kruhr vereinigte, in den oben angeführten Kanal ergoß und durch denselben in den Rhein fiel. Der von Grimlinghausen durch das so genannte Hamfeld nach der Feldseite zu auf die Stadt geht, der wird noch die Spuren dieses kleinen Strandes wahrnehmen. Ausser dem Erftstrome kömmt noch ein anderes Flüßgen, die Kruhr genannt und davon oben bereits Meldung geschah, von Norden auf die Stadt an. Dieses Flüßgen springt unterhalb Neuß aus einem Busche und soll vor Alters noch größer gewesen seyn. Wenn dem so ist, so muß es entweder von anderen abgeleitet worden seyn, oder es muß sich sein Wasser allemälig von selbst verringert

haben, vermuthlich weil einige Sümpfe davon, woraus es eigentlich entspringt, versäycht oder geflißentlich angefüllt worden sind. Man wird aber schwerlich etwas gegründetes davon anzugeben wißen. Von ältern Zeiten an gerechnet scheint dieses Flüßgen eigentlich das einzige Wasser gewesen zu seyn, das die Stadt am ersten und wohl am nechsten bewässert hat. Wenigstens war es eher vorhanden, als die Erft. Denn in der vom Kurfürsten Theodorich von Mörs ausgestellten Urkunde wird den Neußern erlaubt, den Erftstrom in die Kruhr zu leiten und nicht umgekehrt. Und wäre dieses Flüßgen, welches sich natürlicher Weise allemal in den Rhein ergießen mußte, gar zu der Römer Zeiten, nemlich bey der Errichtung des Drusischen Castells vorhanden gewesen, hätten die Römer denn wohl eine bessere Lage für eine Freystäte für sich und für eine Vormauer wider die jenseitigen Deutschen, um Gallien von dieser Seite zu schützen, wehlen können? Indeß heißt es immer *Novesium ad Rhenum*, Neuß am Rhein; Und die Geschichtschreiber der ersten Zeiten haben uns nichts aufgezeichnet, was einigen Bezug hierauf haben könnte. Indeß mußte es natürlicher Weise, so lange es vorhanden war, unterhalb dem Drusischen Castelle irgend in den Rhein fallen, so wie es sich nachher mit

mit dem kleinen Erftstrande, den es aufnahm, durch eine steinerne Brücke, die man noch kurz abgebrochen hat, in den Kanal ergoß. Wenn noch zu Zeiten das Erftwasser abgelassen und der ganze Strom auf Grimlinghausen geleitet wird, so ergiebt sich der Fall davon. Hinter der Windmühl der ehemaligen jungen Schützenbahn gegenüber fällt es in die Erft und verliert sein Wasser und seinen Namen. So viel indeß die Stadt durch die Abweichung des ganzen Rheinstromes und durch die nachherige Veesäychung des oft gemeldten Kanales im Handel und Wandel gelitten hat, so treiben doch noch viele Einwohner mittels unseres kleinen Erftstromes mit Mühlensteinen- Brettern- Steinkohlen und Frucht Gewerbe, womit nach dem benachbarten Bergischen ein ziemlicher Verkehr ist, woran hoffentlich zur Zeit noch ein stärkerer Absatz so wie an anderen Waaren seyn wird, wenn anders ein von oben abhangender glücklicher Ausschlag der Sachen dem stillen Verlangen vieler sich das 11te 12te und 13te Jahrhundert zurückwünschender Patrioten entspricht. Der Vortheil, welchen dermalen die Stadt von dem Wasser nemlich von dem Erftstrome hat, besteht hauptsäglich darin, daß sie verschiedene Mühlen hat, welche alle zwischen den Ringmauren in Verwahrung liegen und der Stadt

wie

wie bereits bemerkt worden ist, durchaus einträglich sind. So sind am Oberthor erstens eine Mahlmühle mit zwey Geläufen; eine doppelte Oehlmühl, worin eine Gerstmühle— eine Oehlmühle mit zwey Gängen oder 4. Steinen, worin eine Walkmühle für die Weißgärber—eine Walkmühle für Tuch zu walken— eine Lohmühl, worin eine Gerst- und Haabermühle— eine einfache Oehlmühle— also 12. Geläufe am Oberthor— am Niederthor eine Mahlmühle mit 2. Geläufen — und am Rheinthor eine Oehlmühle.— Der beste Nahrungsbestand für die Neußer überhaupt ist dermalen der Ackerbau, welcher durch die schöne Viehzucht um ein merkliches gewinnt, so wie diese durch die trefliche Weyden unterhalten wird. Darauf wächst ein vortrefliches Gras und schöne Frucht, welche wesentliche Artikeln für die städtische Rentkammer, so wie jene fast die einzigen Nahrungsmittel für den Bürger sind. — Der immer in der Geschichte bewandert ist und der diesen Abschnitt einigermaßen mit Aufmerksamkeit durchsieht, der wird den Abstand der jetzigen und vorigen Glücks-Umstände unserer Vaterstadt leicht einsehen. Vielleicht änderen sich bald die Zeiten. Wir müßen den Zeitpunkt abwarten, sagte einsmals ein großer Prinz von seinen eigenen Staaten, die eben auch vor

40. Jahren in keiner bessern Verfassung waren. Die Reihe ist noch nicht an uns gekommen. Die Lage der Stadt ist die nemliche und auffallend. Und was können und wollen die Menschen nicht, wenn Gott ihnen durch einen Prinzen gebietet der kann und will?

Sechster Abschnitt.

Von dem Aufstande, den die Batavier im Jahr 70. nach Christi Geburt unter ihrem berühmten Feldherrn Claudius Civilis wider die Römer erregten, worin Neuß als eine Römische Stadt ausser dem so genannten Drusischen Castelle der Erde gleich gemacht wurde.

Neuß war von den beeden Völkern den Ubiern und Römern, die sich darin nach den Drusus angebaut hatten, ungemein bevölkert, und nach und nach mit so ansehnlichen Gebäuden versehen worden, daß es gar bald zur ordentlichen Stadt heran wuchse, und genoß unter der Aufsicht Römischer Vorsteher des so gewünschten Friedens bis in das Jahr 70. nach Christi Geburt.

burt. Damals war es, als die Batavier den in der Geschichte so bemerkten Aufstand wider die Römer erregten. Bekanntermaßen waren die Batavier schon seit des Cäsars Zeiten Römische Bundesgenoßen, und den Römern so treu, daß sie denselben in den gefährlichsten Unternehmungen die wichtigsten Dienste leisteten. Ganze Legionen wurden aus ihrer Provinz für die Römischen Heere ausgehoben. Dadurch bekamen aber die Römischen Präfeckten Gelegenheit zu allerhand Erpressungen, die den Bataviern, welche allemal zum Vortheil der Römer so brav gethan hatten, nichts weniger als angenehm seyn mußten.

Dazu kam noch, daß ihnen einige dieser Präfeckten die schimpflichsten Verrichtungen zumutheten.

Nicht selten sträubten die Batavier sich gegen die übertriebenen Foderungen der Römer, aber meist ohne sonderbare Wirkung; denn die Römischen Legionen hielten alles in Furcht und Schrecken. Nur denn suchten sie gleich andern abgelegenen Völkerschaften den Spuren der alter Freyheit wieder nach, wenn Rom unter sich uneins und alles daselbst in äusserster Gährung ware. So ein Umstand war es um diese Zeit.

Vitel-

Vitellius, Otto, und Vespasian machten Anspruch auf die Kayserkrone und einer um den andern suchte sie mit den Waffen in der Hand an sich zu bringen. Das ganze Reich geriet darüber in Unruh und Spaltung.

Ein Hauffe nördlicher Völker, so unter dem Joche Römischer Herrschaft schon so lange geseufzet hatten, suchte diese Uneinigkeit zu nutzen. Tacitus, der in der Schilderung der Deutschen am meisten von den Römern ohne Vorurtheil geschrieben hat, giebt den Claudius Civilis einen edlen Batavier zum Anführer dieser auffätzigen Schaaren an. Vitellius hatte schon seinen Gegner. Otto bey Bedriac in einem blutigen Treffen übern Hauffen geworfen.

Nun mußte ers noch mit dem Vespasian aufnehmen, der ihm von dem Römischen Rathe entgegen gesetzt worden war. Vitellius suchte sich daher in recht wehrhaften Stand zu setzen, und ließ, zumal am Niederrhein den Befehl zur Aufhebung neuer Mannschaft verkündigen.

Ein günstiger Umstand für so einen unternehmenden Geist, wie Civilis war, der nur Freyheit athmete, und der alle Augen-

G blicke

Bayerische
Staatsbibliothek
München

blicke einer Gelegenheit mit Sehnsucht entgegen sah, sich an den Römern rächen zu können. Der Befehl des Vitellius ward gleichsam das Losungszeichen zum Bruch. Civilis reitzte vorerst die vornehmsten, und versuchtesten der Nation, dem Plane, den er bey sich entworfen hatte, zu folgen. Bey einem in einem Hayne angestellten Gastmale schilderte er der Römer Tyranney, und die Sklaverey der Batavischen Nation mit den lebhaftesten Farben; und fand allgemeinen Beyfall.

Und da auch noch just damals bey den Bataviern überhaupt jener edle der deutschen Nation so eigene Enthusiasmus zur Freyheit in seiner völligen Stärke war, der um so mehr gereitzt wurde, daß ihnen die stolzen Römer die schimpflichsten Verrichtungen zumuteten, so sahen ihn die der Römischen Herrschaft äusserst überdrüßigen Batavier als ihren andern Arminius an, und wehlten ihn einmütig zu ihrem Heerführer; allein der kluge Civilis merkte zu wohl, daß er der Sache wider die Römer auf die Dauer nicht gewachsen war. Er gab daher seinen Absichten einen andern Anstrich. Er hütete sich wohl, die Römer so gerade zu anzugreifen. Er that vielmehr, als hielt ers mit dem Vespasian. Unter der Hand aber suchte er

sei-

seinen eigenen Plan durchzusetzen, und zog unversehens mit denen Gaulen, die mit den Bataviern einen Charakter hatten, auf die in den meist an dem Ufer des Rheins aufgebauten Castellen vorfindlichen Römer los, die nichts weniger als so einen Ueberfall vermuteten; gleich anfangs hatte er das Glück mit dem berühmten Brenno den Römischen Primipilaren Aquilius völlig übern haufen zu werfen. Darauf stieß eine Rotte Tongrer mit 24. Kriegsschiffen zu ihm. Da aber Numius Lupercus mit 2. Legionen, und der Reiterey der Trierer vom Oberrhein bey Neuß eintrafe, so ward die Sache bedenklicher für ihn. Gleichwol entschloß er sich, eines mit demselben zu wagen. Er stellete seine Truppen in Schlachtordnung. Hinter der Armee waren seine eigene Mutter und Schwester und die Weiber der Soldaten gestellt, die durch das Zeichen zu einem ruhmwürdigen Gefechte ihr Geheul geben und die Soldaten aufmuntern sollten. Civilis rückte dem Numius Lupercus unerschrocken unter das Angesicht. Der Römer ließ ebenfalls seine Legionen aufmarschieren, und das Treffen hub mit vieler Hitze an. Allein gleich beym ersten Angrif gieng die Reiterey der Batavier, die in Römischen Diensten, und auf dem linken Flügel stand, zum Civilis über. Die Legionen hielten zwar den ersten

 Angrif

Angrif mit vieler Entschloßenheit aus; allein da die Trierer und Ubier sich auch zuruckzogen, und von den Deutschen verfolgt wurden, so wurden auch die Legionen zum Weichen gebracht, womit sich Mumius Lupercus in das Lager bey Zanten warf. Civilis ward hierauf durch die übrigen in Römischen Sold stehenden Batavier, die Vitellius ihres Stolzes wegen aus seinen Diensten entlaßen hatte, merklich verstärket. Gleichwol war ihm bey der Sache nicht am besten zu Muth. Er zog deshalb wiederum zur Beschönigung seiner Absichten eine Larve an, und ließ seine Truppen dem Vespasian öffentlich schwören. Damals standen noch zwey Legionen zu Zanten die es mit dem Vitellius hielten. Civilis gieng auf dieselben los, und foderte unter der Bedrohung, sie auszuhüngeren, von ihnen den Eid der Treue für den Vespasian. Da es auch die Ubier mit ihren Bundesgenoßen noch mit den Römern zuhielten, so setzte er ihre ganze Gegend in Feuer und Flammen. Die oberheimischen Legionen hatten indeßen den Aufstand des Civilis vernommen. Sie giengen daher den Vocula, den Obristen der 18ten Legion auf das nachdrücklichste an, zum Entsatz der Niederrheinischen Legionen aufzubrechen.

Vocula

Vocula wand sich hierauf wieder um, zog zu Bonn den Herennius Gallus den 1ten Befehlshaber an sich, und drung bis Neuß vor, wo die 13te Legion ebenfalls zu ihm stieß.

Trotz dieser Verstärkung getrauete sich Vocula dennoch nicht, den Civilis anzugreifen. Er lagerte sich bey Gelb, und unterhielte seine Truppen in unterschiedlichen Kriegs-Uebungen, überzog mit einem Theile seines Heeres die Gugerner, die heutigen Geldrer, die sich zum Civilis geschlagen hatten, und ließ den Herennius Gallus in der gemachten Verschanzung bey Gelb zurück.

Die an den jenseitigen Ufer des Rheins wohnenden Deutschen bemeisterten sich indeß eines mit Mundvorrath für die Legionen beladenen Schiffes.

Durch so günstige Zufälle aufgemuntert grif Civilis mehr um sich, und faßte nun den Entschluß, den Römer selbst anzufallen. Er schickte den Julius Maximus und seinen Schwester Sohn Claudius Victor mit dem Kern der Armee gegen den Vocula voraus. Diese warfen gleich anfangs den linken Flügel der Römer, der bey Essenberg stand, übern haufen, eh Vocula noch sein

Heer

Heer recht in Ordnung bringen konnte. In der That wär es damals fast um die Römer geschehen gewesen, wenn nicht ein ansehnlicher Haufe Vasconer den Siegern in den Rucken gefallen wäre.

Die Deutschen, so dieselben für die Legionen von Neuß und Maynz hielten, gerieten in Unordnung, und wichen zurück — das beste Fußvolk ward zu Schanden gehauen, und die Reiterey rettete sich zum Glück noch durch die Flucht. Beede Heerführer blieben bey diesem Auftritte auf dem Platze. Demohngeachtet gieng Civilis auf die zwey bey Santen verschanzte Legionen los, und foderte sie zur Uebergabe auf. Aber Vocula rückte abermal zum Entsatz heran und schlug nun den Civilis selbst. Civilis stürzte vom Pferde, und ward für todt gehalten.

Nun ward die Verwirrung bey den Deutschen erst sichtbar. Allein Vocula versäumte, sich dieselbe gleich zu Nutze zu machen. Statt einen so offenbaren Vortheil zu nutzen, zog er vielmehr sein siegreiches Heer in das bevestigte Lager. Sein Heer war nun zwar merklich angewachsen, allein der Mundvorrath reichte zuletzt für eine so starke Anzahl Volkes nicht mehr zu. Vocula gab daher

den

den Befehl, von Neuß aus einigen Vorrath auf Wägen herbey zu schaffen, weil der Feind Herr vom Rheinstrome war. Allein er hatte die Unbesonnenheit, eine allzu schwache Bedeckung mit abgehen zu lassen. Civilis hatte davon Wind bekommen, und den Entschluß gefaßt, die Bedeckung aufzuheben. Er ließ alle Brücken, und enge Päße besetzen. Die Römer marschierten in zwey Abtheilungen. Die erste kam glücklich durch, denn Civilis hatte sich noch nicht recht von seinem Falle erhohlt. Nun kam die zweyte Abtheilung heran, und war dabey auf ihrem Marsche so ziemlich sorgloß. Civilis rückte aus seinem Hinterhalte hervor, und fiel mit aller Lebhaftigkeit auf dieselbe los. Die Römer erhohlten sich aber gar bald, und das Gefechte ward ungemein hitzig. Es blieb aber wegen der einfallenden Nacht unentschieden. Durch so viele unglückliche Vorfälle entstand amermal bey den Römern ein Aufruhr, woraus Civilis nicht wenige Vortheile zog. Nachdem überfiel er die in Gelb versammleten Legionen, bemeisterte sich des Castells und schlug ein wenig nachher, als sich Vocula nach Neuß zurückziehen wollte, deßen Reiterey unweit Neuß aufs Haupt.

Unter diesen blutigen Auftritten am Niederrhein regten sich auch am Oberrhein

die Chatten, die so gar so dreist waren, die Stadt Maynz anzugreifen. So wie nun Vocula denen Niederrheinischen Legionen zu Hülf geeilet war, so wollte er auch hinwiederum die Oberrheinischen Legionen unterstützen. Civilis bekam dadurch freye Hände, zog den Tutor und Classicus die Heerführer der Trierer, die sich mittelerweil auch wider die Römer aufgelehnt hatten, an sich und foderte die wenigen in Neuß, Gelb und Zanten zurückgelassenen Legionen auf, sich ihm zu ergeben und dem Reiche der Gaulen zu schwören. Vocula eilte zwar wiedrum mit Riesen Schritten zurück, allein er ward zu Neuß von dem Aemilius Longinus einen Ausreißer der ersten Legion ermordet.

Dadurch bekam die Sache eine ganz andere Wendung. Die Legionen bey Zanten gerieten fast in Verzweifelung, und wurden endlich, so lange und so brav sie sich auch hielten aus Mangel des Mundvorrathes gezwungen, sich dem Civilis zu übergeben.

Der freye Abzug ward ihnen zwar zugestanden, sie waren aber kaum im Angesichte von Neuß erschienen, so wurden sie von den Deutschen plötzlich überfallen, und theils geplündert, und nieder gesäbelt, theils

aber

aber in das alte Lager zurückgetrieben. Die Deutschen setzten den Flüchtigen nach und hauseten damit auf eben die Art.

Auch die Römer in dem Lager bey Neuß, denen ebenfalls der freye Abzug nach dem Trierischen zugestanden war, hatten kein besseres Schicksal, wie die übrigen.

Dieser Zug war einer der schimpflichsten für die der Siege sonst so gewohnten Römer. In dem Lager sah man die Bildniße der Kaiser umgestürzt, die Römischen Kriegeszeichen waren niedergerißen, und die Fahnen wurden ohne allen Zierath nachgeschleppt, die auf ihren Sieg stolzen Deutschen zogen im Gegentheil in aller Pracht einher. Nun war Niemand mehr, der dem Civilis Widerstand that; Er spielte daher am ganzen Niederrhein den Meister, zwang die ganze Völkerschaft der Ubier seine Parthey zu ergreifen, und richtete verschiedene Städte, und unter andern Neuß, das es vorzüglich mit den Römern hielte, zu Grunde.

Rom geriet darüber in die äusserste Bestürzung und es fehlte wenig, daß man nicht die Bücher der Sybillen eröfnet hätte. Ohne Verzug ward demnach der Feldherr Petilius Cerealis mit frischen Völkern herun-

ter

ter geschickt. Civilis erschrack nicht darüber; vielmehr rückte er dem neuen Heerführer bis au die Ufer der Mosel mit aller Entschloßenheit entgegen, eben so bereit, es mit diesem neuen Römer aufzunehmen wie ers bereits mit dessen Vorgängern aufgenommen hatte.

Unvermutet grif er die Völker des Cerealis in ihren eigenen Verschanzungen an, und es fehlte wenig, daß er auch nicht diese frischen Völker mit einem Male übern Haufen geworfen hätte. Nur hatte Cerealis die Rettung seines Heeres der 21ten Legion zu verdanken. Diese bedeckte die zerstreuten Haufen, und führte sie gleichsam von neuem ins Treffen. Zum Glück kam auch Cerealis selbst noch zur rechten Zeit dazu. Die Römer rückten von neuem an, und Civilis ward geschlagen — die überwundenen Deutschen flohen in der größten Unordnung bis nach Zülzig zu; er selbst hatte indeßen seine Gemahlinn, und seine Schwester in der Stadt Kölln als Bürge des mit denen Ubiern gemachten Bündnißes zurück gelaßen.

Diesen Umstand wußten die Ubier recht gut zu nutzen. Denn nach dem Verlust, welchen Civilis gehabt hatte, war der Römische Feldherr kaum im Angesichte der

Stadt

Stadt erschienen, als ihm auch schon diese besten Pfänder des Civilis ausgeliefert wurden.

Civilis sammelte gleichwol nochmalen seine äusserste Kräfte, überrumpelte die von dem Cerealis vorausgeschickte Reiterey bey Neuß und sprengte sie auseinander. Von dieser Zeit an ward er von dem Glücke das oft dem größten Feldherrn mitten in dem Laufe seinen Siege plötzlich den Rücken zuwendet, verlaßen. Vergebens bemühete er sich, die zerstreute Haufen wieder zusammen zu bringen, vergebens stellete er ihnen das Bild der alten Freyheit vor. Cerealis blieb einmal wie allemal glücklich, und sprengte alles, was ihm immer von den Völkern des Civilis aufsties, auseinander.

Civilis sah sich nun gezwungen zumal da auch die Deutsche Pristerinn Velleda vorzüglich dazu rieth, mit den Römern einen Frieden einzugehen, der aber nicht auf uns gekommen, so wie das nachherige Schicksal

---

(r) Man beliebe über diesen Abschnitt den Cornelium Tacitum Historiarum lib. IV. und ausser einigen Köllnischen Geschichtschreibern des Teschenmacheri Annales, Gundling und einige Neuere zu lesen, welche weitläuftiger davon geschrieben haben.

sal des Civilis selbst der Welt unaufgeklärt geblieben ist. (s) Noch vor dem geschloßenen Frieden hatte Cerealis den Befehl ergehen lassen, die zerstörten Lager zu Bonn und Neuß für die Legionen wieder herzustellen, und kam nicht lange hernach selbst mit dem ganzen Heere heran — die Arbeit der wiederherzustellenden Lager in Augenschein zu nehmen. Das ganze Heer legte Hand ans Werk und richtete dahier statt des von dem Civilis verwüsteten Lagers, das Drusus hatte aufbauen und mit einem vesten Castelle versehen lassen, ein neues Lager auf daher kömmt der Name *nova Castra*, ein neues Lager, und ließ das Drusische Castell das noch stehen geblieben war mit einer doppelten Mauer umgeben, und mit hohen Türmen versehen. (t)

Es ist nun wiedrum nicht zur Genüge bekannt, wie viele Soldaten aus dem Römischen Heere, das Cerealis damals anführete, zu Neuß verblieben sind. Genug daß Neuß wieder aufgebauet, von den Römischen Soldaten und den verheyrateten Ubisch-Römischen Familien wieder bevölkert mit den übrigen Ubiern unter Römische Herrschaft gekommen nach und nach wieder heran ge-

(t) Strevesdorff descriptio Historica Archidiœcesis Coloniensis.

gewachsen, und unter der gelinden Regierung der Römischen Stadthalter zumal des Welt bekannten gutherzigen Titus ausser einigen unbetrachtlichen Schicksalen bis auf die Zeiten der Franken in Ruhe geblieben ist. Von dieser Zeit an ist also ausser einigen kleinen Auftritten der Römer mit denen Gaulen nichts sonderliches vorgefallen.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Einfalle verschiedener Fränckischer Völker in die diesseitige Gegend, welche die Stadt Neuß verheereten.

Nach dieser schädlichen Epoche genoß Neuß, das sich mit den andern Ubisch-Römischen Städten wieder unter Römische Herrschaft begeben hatte, unter der sanften Regierung des vom Kayser Domitian als Oberbefehlshaber in dieser Gegend angestellten Ulpius Trajanus die süßen Früchte des Friedens bis auf das Jahr 166 Um diese Zeit erregten die Markmänner, die unter die wildesten Nationen gezehlt wurden und in fast unzugänglichen Gegenden wohnten, unter dem Kayserthume des Marcus Aurelius

und Lucius Verus den in der Geschichte so bemerkten Angrif wider die Römer. Die übrigen deutschen Völker suchten ebenfalls diese Gelegenheit zu nutzen und die Legionen die am westlichen Ufer des Rheins standen, aufzuheben. Mit aller Gewalt setzten sie in die diesseitige Gegenden und hauseten darin auf das grausamste. Kaum ware Didius Julianus und nach dem Helvius Pertinax im Stande, dem Uebel abzuhelfen und die Römische Gewalt zu behaupten. Die Stadt Neuß mußte auch in diesem Sturme weidlich herhalten. Sie hatte aber um das Jahr 353-55 ein weit härteres Schicksal. Verschiedene deutsche Völker, die unter dem Namen Allemannen vorkommen, giengen auf Eroberungen aus. Damals hatte sich Silvanus gegen den Konstantius zum Kayser ausruffen lassen, und dadurch den unruhigen Deutschen Gelegenheit zu diesem Ueberfalle gegeben. Diese Völker hauseten unglaublich in dieser Gegend und verheereten fast alle Römische Städte und Vestungen. Auch unser Neuß ward damals zu Grund gerichtet. Der äusserst aufgebrachte Kayser Konstantius schwur diesen Völkern den Untergang und gab seinem Vettern dem nachher so berühmt gewordenen Kayser Julian den Auftrag, diese unruhigen Gäste zu paaren zu treiben. Julian zog alsobald mit seinen

nen Legionen die Mosel herunter erreichte die Allemannen und erschlug ihrer zu tausenden. Bald darauf gieng er nach Angeben des Gregorius von Tour bey Neuß über den Rhein und setzte in die Attuarier die sich auch mittlerweil geregt hatten, und legte diesen so wohl, als auch den andern das Handwerk, und kehrte siegreich nach Gallien zurück. In diesem Rückzuge war es, als er die von den Deutschen verheerten Städte wieder aufbauete, und Neuß ins besondere *per nova Castra* erweiterte und es 358 mit ordentlichen und vesten Mauren umgeben ließe.

Die Römer und ihre Niederlassungen, welche an dem diesseitigen Gestade lagen, blieben aber nicht lange in Ruh. Dann auf der andern Seite waren wieder Franken aufgewachsen, die noch eben dieselbe Denkungsart; eben so viel Entschlossenheit und Herz und endlich noch eben den Haß wider die Römer hatten, als ihre Vorfahren. Sie laurten ein wie allemal auf eine günstige Gelegenheit, sich an den Römern rächen zu können. Auch diese ergab sich zum andernmale im Jahr 367. unter dem Kayserthume des Valentinians. Der Rhein war damals vollends bis auf den Grund zugefroren. Den Augenblick setzten die Franken Haufenweise

weise auf die diesseitigen Römischen Städte und Schlößer an und verheereten sie. Auch unser Neuß ward damals ein Opfer ihrer Wuth.

Der Kayser Valentinian kam hierauf im folgenden 368ten Jahre in Person herunter und bauete nebst vielen anderen Städten auch unser Neuß wieder auf. Gleichwol genoßen die von dem Valentinian zurückgelassene Römer die Ruhe nicht lange und ihre Städte und Schlößer wurden von neuem von den Franken angefallen. Denn als Valentinian der 1te den 17. Nov. 375. plötzlich verstarb, so geriet das Kayserthum in neue Unruhen, die sich allemälig gleich entfernten Donnerwolken auch nach Neuß zogen. Die Großen des Reiches waren in ihren Gesinnungen getheilt, davon einige den Gratian einen Sohn des verstorbenen Kaysers Valentinian, andere aber den Valentinian den 2ten zum Römischen Kayser erwehlten. Die Folge davon war eine Spaltung des Abendländischen Reiches.

Valentinian der 2te erhielt Wäschland, Illyrien und Africa. Dem Gratian ward dagegen das Gaulische Reich, Spanien und Großbritannien zu Theil.

Da

Da aber Gratian gleich von Anbeginn seiner Regierung die Unbesonnenheit hatte, viele der versuchtesten Staatsräthe ohne Rücksicht auf ihre dem Staat geleisteten Dienste wegzuschaffen und ihnen Ausländer vorzuziehen, so machten die Britten einen Aufstand, kündigten ihm den Gehorsam auf und setzten ihm einen gewißen Maximus in der Thronfolge entgegen. Dieser Maximus hatte auch wirklich das Glück, den Gratian nach verschiedenen blutigen Auftritten aus dem Wege zu räumen, sich zumal in dem Gaulischen Reiche vest und überhaupt seinen obschon noch unmündigen Sohn Victor zum Mitregenten des Kayserthumes einzusetzen. Gleichwol hatte dieser Maximus kein besseres Schicksal, als Gratian. Denn da er es sich beygehen ließe, seine Waffen gegen den jüngern Valentinian in Wälschland, ja gar gegen den Kayser Theodosius, einen Oheimen des jüngern Valentinian in den Morgenländischen Provinzen zu richten, so wurde er in 3 Hauptschlachten überwunden, dem Theodosius von seinen eigenen Leuten ausgeliefert, und den 27ten August 388. zu Aquileja enthauptet. Sein Sohn Victor wurde ein Opfer des Arbogasts vermuthlich auf Befehl des Theodosius. Während dem nun, daß sich bemeldte die Fürsten um Krone herum taumelten, erregten die jenseit

des Rheins wohnenden Franken einen Aufstand fielen über die wenigen im Gaulischen Reiche zurück gelassene Legionen mit wildem Ungestüme her und richteten in den diesseitigen Gegenden eine allgemeine Verwüstung an. Wie nun die Fränckischen Völker, welche verschiedene Namen hatten, einen weitläuftigen Strich Landes inne hatten, so ist es natürlich, daß die diesseitigen Städte dem Ueberfalle derer Francken ausgesetzet waren, die ihnen in gerader Linie gegenüber wohnten. So entpfanden Bonn und Kölln die Wuth der Bructerer; Neuß aber wurde von denen Chamavern angefallen. Die Anführer, die an der Spitze dieser auffätzigen Haufen waren, hießen Genobald, Sunno und Markomir und führten theils den königlichen, theils den herzöglichen oder fürstlichen Titel. Diese Wüteriche hauseten ungeachtet der feyrlichsten Verträge, die sie mit dem Kayser Julian gemacht hatten, auf das grausamste. Maximus, der seinen beeden Heerführern Nannius und Quintinus nicht nur die Beschützung des Gaulischen Reiches, sondern auch die Obsorge über seinen Sohn Victor anempfohlen hatte, war nicht sobald von diesem schnellen Aufstande benachrichtiget worden, als er auch schon gedachten Generälen zur Wiedereinnehmung seiner von den Francken überrumpelten Provinzen die gemessenste

messenste Befehle ausfertigte. Beede Generäle zogen daher die in hiesigen Landen noch am Oberrhein zurückgebliebenen Römischen Legionen auf das schleunigste, zusammen und fielen auf die Francken mit solcher Herzhaftigkeit los, daß sie gleich anfangs nicht nur einen guten Theil aus der Stadt Kölln mit Hinterlassung aller in dieser Landschaft gemachten Beute und Gefangenen nach der andern Seite verdrungen, sondern auch einen andern Haufen in dem großen Köhler Walde bey Hennegau (Heinaut) beynah völlig zu Grunde richteten. In diesem Rückzuge muß es gewesen seyn, als Neuß und die dasige Gegend dem Ueberfalle derer Francken am heftigsten ausgesetzt waren. Denn da die Wenigen, die in gedachtem Treffen im Köhler Walde mit dem Leben davon gekommen waren, ihre Flucht über den Rhein in dasigem Landstriche nahmen, so setzten sie alles in Feuer und Flammen. Nun behauptet zwar der bekannte von Strevesdorf, der ein Neusser von Herkunft ist, in seiner Beschreibung des köllnischen Erzstiftes mit noch einigen andern, daß vorgedachter Römischer Feldherr Quintin mit seinem ganzen Heere bey Neuß von den Francken vollends geschlagen worden wäre, allein denen steht die Meinung des bewehrten lateinischen Geschichschreibers Sulpicius Alexander, der im 4ten

Jahrhundert gelebt hat, gerade entgegen. Dieser sagt: vorgedachten beeden Römischen Feldherren hätten sich nach der glücklichen Verdringung derer Franken aus den diesseitigen Gegenden des Rheins berathschlaget, ob es diensam wäre, dem flüchtigen Franken nachzusetzen, oder nicht. Nannius hätte dieses für undiensam gefunden und sich deshalb mit seinen Legionen nach Maynz zurückgezogen. Quintinus aber hätte, stolz auf die glücklichen Siege, die er über die Franken erfochten, sein Heer über den Rhein bey Neuß geführet, den flüchtigen Feind aufgesucht und dessen Wohnungen die er leer befande, in Brand gesteckt. Allein er wäre von den Franken durch eine verstellte Flucht in das Gehölz gelockt, umringt, und da die Reiterey in die Moräste und das Fußvolk von allen Seiten ins Gedränge geriete, beynah völlig zu Schanden gemacht worden. Der Duisbourger Wald wird daher mit mehrerer Zuverläßigkeit für den wahren Platz gehalten, wo diese berühmte Schlacht geschehen ist, die Mezeray ein französischer Geschichtschreiber der Niederlage gleich hält, so die Römer zu Zeiten des Kaysers Augustus unter dem unglücklichen Generale Varus an dem Lippstrom erlitten haben. Die Franken, von diesem Siege aufgeblasen wagten daher im folgenden 389. Jahre einen

einen abermaligen Einfall auf das linke Ufer des Rheines und überfielen vor vielen Städten die Stadt Neuß. Carietto und Syrus, die Valentinian der 2te statt des unglücklichen Quintin zu Feldherren angeordnet hatte, suchten zwar gleich anfangs denen Francken bestmöglichsten Widerstand zu thun. Allein der Erfolg entsprach ihrer guten Absicht nicht.

Aus diesem Grunde schickte der Kayser Valentinian auf Anrathen des Kaysers Theodosius den General Arbogastes ab, die Francken zu paaren zu treiben, der denn auch das Glück hatte, die Francken, die in diese Gegend wieder eingedrungen waren, vollends übern Haufen zu werfen und ihnen die 2. Römischen Adler nebst der ganzen Beute, die sie im vorigen Jahre dem Quintinus abgenommen hatten, wieder abzugewinnen. Angezogener Mezeray hält nun zwar dafür: Marcomir und Sunno hätten sich ganz alleinig zu Pferde über die Vergleichs Punkten besprochen, allein es ist wahrscheinlicher, daß der Hauptvertrag in Gegenwart des Kaysers Valentinian zu Neuß gemacht worden sey. Denn Marcomir, das Haupt der Attuarier hatte damals seinen Wohnplatz im angezogener Duisbourger Walde. Die überwundenen Franken, die nun vollends

lends zum Kreutz kriechen mußten, wurden itzt erst recht nachdrücklich heimgesucht und gezwungen dem Valentinian einen ueuen und noch stärkern Tribut zu entrichten. Man liest nicht, daß eben diese Franken, welche damals in diese Gegend eindrungen, die Stadt Neuß verwüstet hätten. Das, was Neuß mit den anderen benachbarten Städten vorzüglich gelitten hat, muß einige Jahre nachher unter dem wüterichen Attila geschehen seyn, welcher mit fünfmal hundert tausend Mann ganz Deutschland überzog und es weidlich hernahm. Neuß ward aber einige Jahrhunderte hernach, ausser einigen ungünstigen Schicksalen im Jahre 882. am härtesten mitgenommen. Damals brachen die Normänner, die eben so wüst, und wild waren, wie die Gegend selbst, woher sie kamen, in beträchtlichen Haufen zu Fuß und zu Pferd in Deutschland ein. An der Spitze derselben waren ihre beeden Könige Godfrid und Sigfrid. Man kann es kaum glauben, was für Verwüstungen diese wilden Nordischen Völker in Deutschland angerichtet haben. Die meisten und blühendsten Städte, die an der Maaß und an dem Rhein lagen, wurden von denselben verheeret. Ausser Kölln und Bonn verbrandten sie auch unser Neuß mit der dabey gelegenen Kapelle, welche die Christen im Jahr 691. zu Ehren

der

der H. Maria Magdalena aus dem alten heidnischen Tempel zu ihrem Gotteshaus eingerichtet hatten, bis auf den Grund. Dein anno 882. Gedefridus & Sigefridus Nortmannorum Reges infideles & barbari Agriqpinam, Bonnam, Tolpiacum & Novesium igne iterato depopulati sunt, qui etiam hoc Stæ Mariæ Magdalenæ Sacellum destruxerunt.

Ueber diese Einfälle der Franken können Struvius, Gundling, Taschenmacher und die köllnischen Scribenten nachgelesen werden.

Achter Abschnitt.

Von dem Kriege zwischen dem Philip, Herzogen von Schwaben und dem Otto, einem Sohn Heinrichs des Löwen, worin das köllnische Erzstift nnd auch unser Neuß, weil sich der damalige Erzbischof Adolph von Altena der Sachen sehr annahme, hart mitgenommen wurden.

Neuß verhielt sich allemal, wenn im itzigen Erzstifte schwülige Kriegeswolken aufstanden, so die traurigsten Spuren zurückließen,

rückließen, wie ein Theil zum Ganzen und litte ebenfalls, wenn das Ganze litt, so wie ungefehr jeder Theil der Körper leidet, wenn der Körper eben in der besten Lage nicht ist zwar etwa ein Theil mehr oder weniger je nachdem derselbe mit dem Körper mehr oder weniger in Verbindung steht: Und so wie zu den Zeiten der Römer Neuß als eine Römische Stadt allemal entweder von innen oder von aussen einen Stoß mit bekam, wenn der ganze Staats-Körper erschüttert ward, so würkte auch nun, wenn der Deutsche Staats-Körper zu sehr bewegt ward, mancher Druck auf dasselbe, seitdem es nun unter Deutscher Herrschaft gekommen war. Beynah waren es vier hundert Jahre, daß Neuß mit dem ganzen Lande so zu sagen fast in Ruh und Frieden gelebt hatte. Allein auf einmal standen wieder trübe Wolken auf, woraus sich über das ganze Erzstift ein entsetzliches Gewitter ausbreitete, das auch die Stadt Neuß mit trafe. Zu Ende des 12ten Jahrhunderts starb unvermutet der Kayser Heinrich der *VI*te also bald traten zwey Nebenbuhler zur Kayser Krone auf. Philip, Herzog von Schwaben, der Bruder des verstorbenen Kaysers, der jedoch nur so lange Kayser bleiben wollte bis Fridrich Heinrichs hinterlassener Sohn zu seinem männlichen Alter gekommen seyn

wür-

würde; und Otto ein Sohn Heinrichs des Löwen, dem Berthold, Herzog von Zahringen sein Recht gegen 11000. Mark abgetreten, oder der vielmehr aus freyen Stücken auf die Krone Verzicht gethan hatte, weil er sich vermuthlich gegen den mächtigern Philip nicht aussah. Ersterer ward von einigen Deutschen Reichsfürsten zu Erfurth, letzterer aber zu Kölln zum Römischen König erwehlet. Die mächtigsten Anhänger des Otto waren sein Oheim, Richard König in Engelland uud Adolph von Altena Erzbischof von Kölln, der damals viel Gewicht hatte, weil er die Stimmen des Erzbischofen Conrad von Maynz und des Johan von Trier, die gerade um diese Zeit im gelobten Lande waren, verwaltete. Philip ließ seiner Seits nichts abgehen, sich in seiner Würde zu behaupten und gab sich alle Müh, den Erzbischofen Adolph auf seine Seite zu ziehen. Allein vergebens, vielmehr führte dieser den von ihm und seinen Anhängern gewehlten Otto nach Achen, dem damals gewöhnlichen Krönungsorte und krönte ihn wirklich daselbst den 2ten Junius im Jahr 1198. und bat den Pabsten Innocenz den 3ten durch seine abgeordnete den Abten von Inden, den Bruno von Seyn, Probsten zu Bonn und noch einige andere, die unternommene Wahl und Krönung zu be-

bestätigen. Das nun Innocenz um desto eher that, weil er gegen den Philipp, der einige Zeit vorher von dem Pabsten Cälestin mit dem Banne belegt worden ware, einen alten Groll hatte. Indeß hatte sich Philip durch ausserordentliche Geschenke nicht wenige Reichs Fürsten so verbindlich gemacht, daß sie ihn nach seiner Wahl zu Mühhausen alsofort huldigten und auf Maynz brachten. Allein kein deutscher Erzbischof wollte sich zu der Krönung anschicken. Sie giengen daher den Päbstlichen Legaten und Erzbischofen von Tarent und den Bischofen von Sutri an, die Krönung vorzunehmen und schickten auch ihrer Seits abgeordnete nach Rom, den Pabsten um die Bestätigung ihrer unternommenen Wahl anzusuchen. Allein Innocenz blieb vielmehr so unerbittlich gegen den Philip, daß er im Jahr 1201. Guido den Kardinal und Erzbischofen von Pänestina mit dem berühmten *Decretali*-Uenerabili munere de Electione & Electi potestate, nach Kölln schickte, der den gemessensten Befehl hatte, die Wahl des Philip ohne Umstände für ungültig zu erklären; jene aber des Otto in einer feyrlichen Versammlung der deutschen Bischöfe und Reichs-Fürsten zu genehmigen. Guido schickte auf der Reise seinen Geheimenschreiber voraus, in dessen Hände der Kayser

Otto

Otto zu Neuß den Eid der Treue und des Gehorsams gegen den Römischen Stuhl ablegte. Otto war so herablassend, daß er gedachtem Kardinal bis Achen mit einem auffallenden Gefolge entgegen gienge, der denn auch keinen Anstand fand, den Otto in der hohen Domkirchen zu Kölln als den rechtmäßig Erwehlten zu erklären und gegen den Philip, einen neuen Fluch und Kirchenbann zu verkündigen. Philip ward durch diesen ihn so erniedrigenden Schritt des Pabstes so aufgebracht, daß er dem Erzbischofen Adolph den Untergang schwure und mit seinem Heere das Erzstift gleich einem reißenden Strome überzog und alles in Feuer und Flammen setzte. Endlich war Philip so glücklich, Adolphen durch besondere Mittel so weit zu besänftigen, daß ihn derselbe im Jahr 1205. den 6ten Jenner zu Achen feyrlichst huldigte, so sehr auch immer die 2. Päbstlichen Legaten Seiffrid von Maynz und Johan Bischof von Cambray wider den Erzbischofen Adolph mit Beschwerden ja selbst mit der Bedrohung des Bannes einkamen. Dieser Wechsel in einem so wichtigen Systeme mußte allerdings zu Rom Aufsehen machen. Otto selbst ließ sich die unvermutete Abneigung des Erzbischofen Adolph so sehr zu Herzen gehen, daß er darüber erkränkte. Denn er machte nun,

da

da auch nach und nach die übrigen Bischöfe und Reichs-Fürsten von ihm abfielen, eine sehr matte Figur. Er wandt sich also zu den geistlichen Waffen und bracht es endlich durch die zudringlichsten Bitten bey dem Innocenz dahin, daß Adolph mit dem Banne belegt, seiner Erzbischöflichen Würde entsezt und der Bönnische Probst Bruno von Seyn an seine Stelle erwehlet wurde. Adolph, der auf die Unterstüzung des mächtigern Philips gewissere Rechnung machen konnte, kam wider diesen Unfug zu Speyer auf dem Reichstage bey dem Philip mit seinen Beschwerden ein. Also bald schwur Philip die dem Erzbischofen Adolph angethane Unbild an dem Erzstifte Maynz und Kölln auf das nachdrücklichste zu rächen. Er zog daher abermal sein Heer zusammen, und drang durch das Erzstift Maynz, das Er sehr hart mitnahm, ins Köllnische gerade auf die Hauptstadt Kölln los, wo sich Otto und der neuerwehlte Erzbischof Bruno aufhielten. Die Stadt war von allen Seyten auf das engste eingeschlossen und überhaupt alle Anstalt zur förmlichen Belagerung gemacht. Er hob aber die Belagerung bald auf und rückte auf Neuß an. Nach einer ziemlich harten Belagerung brachte er endlich diese Stadt, die sich gegen die Macht des Philips nicht mehr Aussah, unter seine

Bott-

Bottmäßigkeit und übergab sie mit den anschiessenden Ortschaften dem entsezten Adolph zur Schadloßhaltung und zu seinem Unterhalte.

Wie nun hernach die Armee des Philip zu verschiedenen Unternehmungen abgetheilt ware, so glaubte Otto, daß es nun Zeit wäre, dem Philip eine Schlappe anzuhängen. Er fiel daher mit 400. Reitern und 2000. zu Fuß aus Költn auf die feindlichen Vorposten los. Allein er ward von denselben mit List in die Sümpfe bey Wassenberg gelockt und beynah gänzlich eingeschlossen. Kaum fand Er ein Mittel, sich mit dem Erzbischofen Bruno in das Schloß Wassenberg zu werfen, worin sie aber von den Feinden gänzlich eingeschlossen wurden. Gleichwol gelung es dem Otto noch, bey der Nacht durchzukommen, der sich denn mit einigen Vertrauten nach Engelland machte. Bruno aber ward dem Philip ausgeliefert und nach Wirtzburg gebracht. Troz diesem unglücklichen Ausschlag für den Otto war Philip großmütig und nicht ungeneigt zum Frieden. Er ließ ihm daher, falls er auf die Krone Verzicht thun wollte, seine Tochter und das Herzogthum Schwaben antragen. Aber nein, Otto blieb unbiegsam. Die deutschen Fürsten, die nun den unver-

unvermeidlichen Untergang des ganzen Reiches vor Augen sahen, wurden aber des Handels müde und drangen auf eine gänzliche Beylegung der obwaltenden Streitigkeiten, die endlich den Verfall des ganzen Erzstiftes nach sich gezogen haben würden; und die Sache ward folgender maßen abgethan.

Der Kayser Philip und die beeden Erzbischöfe Adolph und Bruno würden vom Innocenz dem 3ten des Kirchenbannes entlaßen — Bruno in seiner Würde bestätiget, der gleichwol noch in dem nemlichen Jahre den 1ten Nov. zu Kölln verstarb, — Neuß dem Erzstifte wieder einverleibet — und Adolph mit einer jährlichen Rente von 200. Mark Silber, die er aus dem Bönnischen Zolle hob, abgespeiset. Kaum ware aber diese Fehde abgethan, so entstand ein neuer Kayser-Krieg, woran Neuß zwar abermal wieder Antheil nahm, aber doch gelinder davon kam, als das vorige mal. Der Kayser Fridrich der 2te war mit dem Pabste Honorius zerfallen und ward von deßen Nachfolger Innocenz dem IVten nach einigen aber Gregorius dem IXten auf der Kirchenversammlung zu Lion in Frankreich mit dem Banne belegt und ward noch dazu im Jahr 1245. seiner kayserlichen Würde beraubet.

Durch

Durch langes Zureden des Pabstes schritten auch die Erzbischöfe und Bischöfe des Reichs zu einer neuen Kayserwahl, wobey sich der köllnische Erzbischof Konrad von Hochsteden besonders hervorthat. Konrad, des Kaysers Fridrichs des 2ten zweyter Sohn, der bereits im Jahr 1238 von einigen Kurfürsten zum Römischen König war erwehlet worden, war wirklich mit einem mächtigen Heere in das deutsche Reich eingedrungen, um die Wahl eines neuen Römischen Königs zu hintertreiben. Er ward aber von belobtem Erzbischofen Konrad von Hochsteden bey Frankfurt geschlagen und der Landgraf Heinrich von Thüringen 1246. am Himmelsfahrtstage zu Wirzburg zum Römischen König gewehlt. Allein dieser starb, nachdem er bald darauf in der Belagerung von Ulm mit einem Pfeil war verwundet worden, darüber weg. Gleichwol drung Innocenz auf eine andere Wahl, und ließ verschiedenen deutschen Reichsfürsten die Krone antragen, die sie aber ausschlugen, weil die Meisten noch zur Zeit das Uebergewicht des entsetzten Kaysers Fridrichs und dessen Sohns Konrads befürchteten. Endlich ließ sichs Wilhelm der 2te, Graf von Holland des Herzogen Heinrichs in Brabant Schwester Sohn gefallen, die Krone anzunehmen, Innocenz der IVte unterstützte auch denselben

nicht

nicht nur mit beträchtlichen Geldsummen, sondern er schickte auch noch den Kardinal Peter Capucius eilends ab, daß er die das Wahl-Recht habende Reichsfürsten überreden möchte, vorgedachten Wilhelm zu ihrem Kayser zu wehlen. Konrad, Fridrichs Sohn war aber damals Meister von Frankfurt, dem ordentlichen Wahlplatze. Man mußte also für diesmal einen andern Wahlplatz vorlieb nehmen. Es waltet aber wiederum ein Frage ob, wer eigentlich dieser Ort gewesen sey.

Albertus Stadensis ad annum 1247. behauptet mit dem Mersäus, daß die Stadt Neuß hiezu auserseben worden wäre, dagegen sagten andere, daß die Wahl eigentlich in dem Dorfe Wurringen geschehen sey; das aber nicht wohl glaublich ist, wenn man bedenkt, daß so viele und so vornehme Fürsten dieser Wahl beygewohnt haben. Man kann also mit obigen beyden Schriftstellern und zugleich mit dem Gundling wohl annehmen, daß zu Neuß die vorläufigen Tracktaten abgeschloßen worden sind. Nach dem *Chronicon magnum Belgicum* wohnten dieser Versammlung bey der von dem Innocenz abgeschickte Kardinal Capucius, die Erzbischöfe Gerard von Maynz, Konrad von Kölln, Arnold von Trier, der König von Böhmen Wenceslaus mit seinen beyden

Söh-

Söhnen, Otto Illustris Pfalzgraf; Johan, 1, Markgraf von Brandenburg; Heinrich von Geldern, Bischof zu Lüttig, Otton von Holland, Bischof zu Uetrecht nebst noch einigen andern Erzbischöfen und Bischöfen und vielen Herzogen, Fürsten und Grafen. Die erste Unterredung geschah am Michaels Tage und die eigentliche Wahl erst den andern Freytag darauf. Wilhelm gieng darauf nach Achen belagerte die Stadt sechs ganzer Monate und ward endlich nach dessen Uebergabe daselbst mit aller Feyrlichkeit gekrönet. Nach dieser Zeit suchte er sich immer in seinem Ansehen zu behaupten, so wie sich von der andern Seyte die damaligen Erzbischöfe und geistlichen Fürsten ihrer Macht versicherten, und allemal Kayser nach ihrem Nutzen und nach ihren Absichten erwehlten. Daraus entstanden natürlicherweise wechselseitige Feindseligkeiten, die oft die bösesten Folgen nach sich zogen. Eine, die sich zwischen diesem bemeldten Kayser Wilhelm und dem Erzbischofen von Kölln Konrad von Hochsteden ergab, ist merkwürdig und war so hoch gestiegen, daß der Erzbischof Konrad 1254 den Pallast zu Neuß mit Fackelen auf allen Ecken anzünden lieβe, worin der Kayser Wilhelm und der päbstliche Legat der Kardinal Capucius sich aufhielten. Zum Beschluß dieses Abschnittes ist

 noch

noch anzumerken, daß mehrbelobter Erzbischof Konrad von Hochsteden eben derjenige ware, der den Neußer Bürgern die Erlaubniß gabe, das Schloß oder Burg in der Stadt Neuß am Rhein abzutragen und die Insel zwischen dem Rheinfluß und der Erft in so weit auszutilgen, damit selbige durch den anwachsenden Sand der Stadt den Strohm des Rheins nicht benehmen oder hemmen möchte. Eben er ist es, der den Bürgern der Stadt Neuß den 21ten May 1259. die so genannte freye Scheffen Kur zu ertheilen geruhete, das ist, die Freyheit, unter ihren Mitbürgern Scheffen zu erwehlen, die unter dem Vorsitze eines zeitlichen kurfürstlichen Vogtes an dasigem Gerichte sowohl in bürgerlich-als peinlichen Sachen das Recht sprechen.

Ueber diesen Vorfall können eben die Scribenten nachgelesen werden, welche in vorigem Abschnitte bemerkt wurden.

Neun-

Neunter Abschnitt.

Von den Uneinigkeiten des Erzbischofen Ruprechts mit dem köllnischen Domkapitel und den Landständen, woraus der so genannte Burgundische Krieg und insbesondere die Belagerung der Stadt Neuß entstand, welche der Herzog von Burgund Karl der Kühne 1474. in eigener Person wider dieselbe unternahm bis auf dessen Ankunft vor Neuß mit der ganzen Burgundischen-Armee.

Das 1474te Jahr war eines der bemerkenswertesten Jahre für Neuß. Ein Jahr, worin dieser Ort zwar die äusserste Härte des kriegerischen Schicksals empfand, aber auch den höchsten Gipfel der Ehre und des Glücks erreichte. Ruprecht ein gebohrner Pfalzgraf beym Rhein bekleidete damals die Erzbischöfliche Würde. Ein Herr, der jung und feurig und wohl daher, weil er aus einem so vornehmen Hause herstammete, zu einer auffallenden Lebensart aufgelegt ware. Aber zum Unglück waren die Einkünfte, die er als Erzbischof und Kurfürst erhob, seiner Neigung und wie Kremer, Gundling und Hübner wollen, seiner Würde nicht angemessen. Denn er hatte

als Erzbischof weit weniger einzunehmen, als vorher, da er noch Domprobst zu Würzburg gewesen war. Sein Vorfahrer Theodorich oder Dieterich der 2te Graf von Mörs, der unaufhörlich Krief führete, hatte die meisten Aemter, Schlößer, Herrschaften und Städte, insonderheit die Stadt Linn, Kempen und Oerdingen mit ihren Zubehörden und Zöllen an die gierigsten Wucherer verpfändet und an den Adel verschenket " und von dem, was noch übrig ware, hatte " selbst das Domkapitel, eh es Ruprechten gewehlet, noch einen guten Theil vergeben, so daß ihm allein das Schloß " Poppelsdorff mit kaum 2000. Gulden " Renten übrig geblieben, von denen er " den Erzbischöflichen Staat führen sollte. Natürlicher weise mußte dies Ruprechten verdrießlich machen. Wirklich kam er bey dem Domkapitel, den Landständen und bey der Stadt Kölln mit seinen gegründeten Beschwerden ein. Allein er ward lediglich auf die Kapitulation verwiesen, die er bey seiner Wahl beschworen und die das Domkapitel, welches gleichsam wie Hübner sagt, die zukünftigen Unruhen voraus sah, 14[illegible]3. errichtet hatte. " Wie Ruprecht sah, " daß er sich hierinnen weder denen Domkapitularen, noch denen Landständen, " die beede intereßirt waren, vertrauen konn-

" te,

" te, so überließ er sich seinen weltlichen Rä-
" then. Allein damit verdarb er es bey dem
" Domkapitel vollends, als welches sich
" nunmehro in seiner Hofnung, das Ru-
" der der Regierung in seinen Händen zu
" behalten, betrogen gefunden und von die-
" ser Stunde an darauf bedacht gewesen,
" wie es Ruprechten wieder los werden
" könne. (a) Ruprecht merkte seiner Seits die Gesinnungen der Domkapitularen sehr wohl und ließ die ganze Lage der Sachen an seinen Bruder Fridrich den 1ten, Kurfürsten von der Pfalz mit dem Zunamen den Siegreichen ergehen, mit beygefügter Bitte: sich seiner in einer so kritischen Lage bestens anzunehmen. Fridrich, der bekannter maßen ein hitziger, feuriger und unternehmender Herr und von dem Schicksale seines Bruders äusserst gerührt war, kam im Jahre 1466. in eigener Person nach Kölln und gab es dem Domkapitel in ziemlich auffallenden Ausdrücken zu verstehen, daß es nichts weniger als der Ehre so großer Herren angemessen wäre, denjenigen nunmehro hüflos zu lassen, den sie doch freywillig und zwar gegen zwey mächtige Mitwerber, nemlich den Freyherrn von Bourbon

(a) Christian Jacob Kremer, Geschichte des Kurfürsten Fridrichs des I., von der Pfalz.

bon und den Grafen von Schwarzenberg erwehlet hätten. Allein Fridrich war, wenn man die Folge betracht, im Ganzen genommen in seinen Unterhandlungen eben so wenig glücklich, als sein Bruder Ruprecht. So lange Fridrich zugegen war, mochte es sich freylich noch so ziemlich friedfertig anlassen. Allein kaum hatte er den Rücken gewandt, so geriet alles wieder in Gährung, zumal da es sich Ruprecht beygehen ließe, den Glaubigern nicht nur ihre verpfändete Stücke mit Gewalt wegzunehmen, sondern noch dazu neue und ungewöhnliche Auflagen im Lande zu machen. Das Domkapitel wollte aber davon so wenig als auch die Landstände etwas wissen. Ausser Kölln war auch Neuß mit den Maßnehmungen des Domkapitels und der Landstände zufrieden, und machte, um sich den Landes verderblichen Unternehmungen des Ruprechts zuwidersetzen, mit demselben gemeinsame Sache, so sehr es auch gleich anfangs von der Parthey des Ruprechts war. Man weis eigentlich den Grund der plötzlichen Abneigung der Stadt Neuß wider Ruprechten nicht mit Gewißheit anzugeben. Nur steht zu vermuthen, daß Neuß die Gefahr, der das ganze Land durch die Unternehmungen des Erzbischofen Ruprechts in der Folge ausgesetzet ward, eingesehen und daher den

drin-

dringenden Vorstellungen des Domkapitels nachgegeben habe. Der erste Saame zu den Uneinigkeiten, die nachher so große Zerrüttungen im Erzstifte und insonderheit in der Stadt Neuß anrichteten, ward in dem Kriege des Herzogen von Geldern wider den Herzogen von Cleve ausgestreuet. Ersterer belagerte damals die Clevische Stadt Wachtendonck. Zu dieser Unternehmung wollte ihm der Erzbischof Ruprecht beyspringen. Die Neußer, die gut Clevisch waren, schickten hierauf zwey Bürgermeister nach Cleve, um mit dem Herzogen ein Bündniß einzugehen, und erklärten sich auf einmal so zu Gunsten des Herzogen von Cleve, daß sie nicht nur den Völkern des Erzbischofen Ruprechts, die zu dem Herzogen von Geldern stoßen wollten, den freyen Durchzug versagten, sondern sie so gar mit Gewalt von den Grenzen ihres Gebietes wegtrieben. Dieser Schritt brachte Ruprechten ungemein wider die Stadt Neuß auf. Da auch ausserdem dieselbe sich weigerte, die erhöheten öffentlichen Auflagen, welche die Landschaft bereits abtruge, herzugeben, so brauchte er so wenig Zurückhaltung, daß er von nun an ihren Untergang schwure, auf sie losgienge und sie belagerte. Allein er ward davon weggeschlagen. In dieser Lage der Sachen sah er kein anderes Rettungsmittel,

mittel, als sich abermals an seinen Bruder Fridrich zu wenden und denselben mehr als jemals anzugehen, diesen Schimpf, der durch ihn auf die ganze Familie zurück fiele, auf das nachdrücklichste zu rächen. Fridrich der nun den Ernst sah, wollte gleiches mit gleichem vergelten und faßte den vesteten Ent-
" schluß, seinen Bruder mit bewehrter Hand
" in das gehörige Ansehen zu setzen. Noch
" im verwichenen Jahre hatte er den Kur-
" prinzen, den Herzogen Philip mit ei-
" nem Theile seiner Truppen dahin voraus
" geschickt, und diesem einen Plan mitge-
" geben, nach welchem er die Kriegs Ope-
" rationen anfangen sollen. Der Prinz
" war darin glücklich und eroberte ein Schloß
" nach dem andern. Die erste Unterneh-
" mung scheinet gegen Kayserswerd gegan-
" gen zu seyn, welches im Heumonat des
" 1468. Jahres wieder in den Händen des
" Erzbischofs gewesen. Gegen die Fast-
" nacht dieses Jahres den 14ten Februar
" folgte ihm der Kurfürst in eigener Per-
" son nach und traf eben zu der Zeit im
" Köllnischen ein, als der Erzbischof Ru-
" precht noch mit der Eroberung der Stadt
" Brühl beschäftiget war, welche er schon
" seit Martini des abgewichenen Jahres
" belagert hatte. Er half ihm darauf noch
" die übrigen Städte und Schlößer theils
" mit

" mit Gewalt theils mit Drohungen ge-
" winnen, zerstörte die beyden dem Grafen
" von Neuenahr zugehörige Schlößer Plet-
" tenberg und Hackenbroich und brachte
" es in kurzem dahin, daß das ganze Land
" sich wieder in den Gehorsam des Lan-
" desfürsten begabe. Wegen denen aufge-
" wandten Kriegeskosten wurde dem Kur-
" fürsten die Stadt Kayserswerd für fünf
" und dreißig tausend Gulden verschrieben,
" welche aber etliche Jahre darauf wieder
" abgelöset worden. (b) Der Verfaßer der Lebensgeschichte Fridrichs hinterlies uns nichts zuverläßiges und umständliches von einer besonderen Unternehmung desselben wider Neuß. Nur Hübner und Gundling sagen, daß gedachter Kurfürst von der Pfalz Neuß mit Gewalt hinweggenommen, und nach und nach durch seinen General von Ruissebach und durch den Obristen von Bock die Stadt Bonn das Schloß Poppelsdorff und den damaligen Marktflecken Meckenheim, kurz-um das ganze Land wieder unter die Gewalt des Erzbischofen gebracht hätte. Man hätte nun glauben sollen, daß sich Ruprecht, der sich wieder in dem Besitze derjenigen Ortschaften sahe, worauf er von Anfang seiner Wahl seine Augen gerichtet hatte, in der

Güte

(b) Christian Jacob Kremer.

Güte mit den Glaubigern gesetzt hätte. Allein anstatt dieselbe nach und nach zu befriedigen, fuhr er vielmehr gerade durch und hatte noch dazu die Unbesonnenheit, den Domkapitularen ihre Einkünfte zu beschneiden Dadurch brachte er aber die ohnehin schwierigen Gemüter so wider sich auf, daß er bis auf den Tod gehaßt und von nun an der Entschluß gefasset ward, in allem Ernste auf ihn loszugehen. Der Anfang ward damit gemacht, daß ihm eine formliche Krieges Erklärung zugeschickt und ihm ein Administrator in der Person des Herman von Hessen, der damals Köllnischer und des königlichen Stiftes zu Achen Kapitular ware, mit dem Auftrage, die Gerechtsame der köllnischen Kirche zu handhaben, an die Seite gesetzt wurde. Dieser Herman aus dem Hause Hessen, Marpurgischer Linie, der, wie wir in der Folge hören werden, den meisten Antheil an der Vertheidigung der Stadt Neuß hatte, ward der Liebling der ganzen Nation. Ungemein vieles hatte er vor den damaligen Großen des Landes voraus. Er war thätig, tapfer; von ungemein einnehmenden Manieren und sehr herablassend, das ihm auch in der Folge den Beynamen der Milde zuwege gebracht hat. Einem solchen Herrn mußte bey einer solchen Lage, worin damals das Erzbischthum ware, alles möglich werden.

den. Seine nie zu ermüdende Thätigkeit ersetzte insonderheit in der so harten Belagerung der Stadt Neuß, was oft seinen Projeckten an den Mitteln abgieng, die zu derselben Ausführung erfoderlich waren. Nicht sobald waren ihm die Verhaltungsbefehle vom Domkapitel zugegangen, als er auch schon darauf bedacht ware, sich auf das schleunigste in wehrhaften Stand zu setzen. Er ließ neue Völker anwerben und gieng zumal mit denjenigen Truppen, die ihm sein Bruder Heinrich mit verschiedenem Geschütz und vielem Gelde hatte zugehen lassen, auf Ruprechten in allem Ernste los, verdrängte denselben aus oben gemeldten Ortschaften gänzlich und eroberte in dem Dorfe Poppelsdorff ein beträchtliches Magazin, das ihm in der Folge wohl zu statten kam. Ruprecht machte zwar Miene, sich durch die ihm von seinem Bruder Fridrich unter Anführung des Eberharden von Arburg und Johannen von Reifferscheid von neuem zugeschickte Völker wieder davon Meister zu machen. Allein seine Vorkehrungen entsprachen seinen Wünschen nicht. Besonders waren ihm die Unternehmungen der Stadt Neuß, auf dessen Treue er vorhin so große Rechnung gemacht hatte, äusserst unangenehm, um desto mehr, da sich dieselbe in den Schutz des Herzogen von Cleve begeben hatte und

sich

sich ausserdem in den Anstalten, die man wider ihn vorkehrte, vor andern Städten vorzüglich auszeichnete. Er machte sich daher gefaßt, dieselbe mit der äussersten Gewalt zu unterjochen, zumal, da er nach dem Ausdruck des Schaten befürchtete, daß dieselbe sich nach dem Beyspiel der Soster gänzlich unter des Herzogen Bottmäßigkeit begeben möchte. Neuß war aber in dem besten Vertheydigungsstande und hatte überdem noch eine Menge gesunder Bürger, die in den Waffen geübt und entschloßen genug waren, eher das äusserste zu wagen, als sich was fremdes und widerrechtliches aufdringen zu lassen. Es war also mit Gewalt gegen Gewalt nicht viel auszurichten. Es mußten daher listige Anschläge ausgesonnen und ausgeführet werden. Schon vorher hatte er die Bürger wider den Magistrat aufzuhetzen gesucht. Allein dadurch hatte er nur so viel ausgewirkt, daß sich der Magistrat mit der Bürgerschaft mehr und mehr verbande und mehr als jemals auf guter Hut bliebe. Indeß war einmal dem Obristen Bock der Auftrag gegeben worden, Neuß entweder mit Gewalt oder mit List zu unterjochen. Der Plan zur Unterwerfuug oder vielmehr zur Ueberrumpelung der Stadt war bereits entworfen und vom Kurfürsten Ruprecht genehmigt. Der

Obri-

Obriste Bock hatte bereits die Truppen zu dieser Unternehmung zusammen gezogen und stand im Begrif, mit Fridrichen Schauf, Neuß heimlich zu überfallen, indeß ein gewißer Wessel von Düren, der die Hauptrolle machte, und die Bürger unter der Hand aufzuwiegelen suchte, voraus gegangen ware, diesen beeden Anführern, wenn sie mit ihren unterhabenden Truppen zu Neuß eintreffen würden, die Stadt vielleicht durch heimliche Eröfnung der Stadtthoren in die Hände zu spielen. Wenigstens waren bereits die Werkzeuge zur Eröfnung der Stadtthoren angeschaft — die Truppen auf dem Marsch — und überhaupt die Sache so eingeleitet, daß Neuß überrascht werden sollte. Allein Wessel legte plötzlich um. An statt die Stadt dem Kurfürsten zu verrathen verriet er vielmehr den Kurfürsten der Stadt. Er überzeugte den Magistrat durch die Briefe des Kurfürsten, die er unter eigener Hand an den Obristen Bock geschrieben hatte. Bock und Schauf, die an nichts weniger als an diesen Wechsel dachten, kamen inzwischen mit ihrer Mannschaft zu Schiffe von Zons auf Neuß an und glaubten schon in den Mauren der Stadt zu seyn. Allein kaum waren sie im Angesichte der Stadt, siehe, da stand ein Haufe bewaffneter und äusserst aufgebrachter Bürger vor ihren Augen.

gen. Sie wurden ergriffen, in Bande geschlagen und gezwungen ihr böses Vorhaben auf die Stadt zu bekennen. War jemals Ruprecht ausser Fassung gebracht worden, so war es gewiß jetzt. Ohne Verzug schickte er seinen Vettern, den Stephan Herzogen von Bayern und den Grafen von Nuenahr mit einigen seiner vertrauten Höflinge nach Neuß, den Magistrat um die Entlassung angezogener Gefangenen anzugehen und demselben zu versicheren, daß er nichts weniger als solche widrige Absichten auf Neuß gehabt, sondern daß Wessel alles erdichtet hätte. Allein der Magistrat bezog sich lediglich auf seine eigenhändig unterzeichnete und dem Bock zugefertigte Briefe und ließ bemeldten Gefangenen, so sehr sich auch der Graf von Mörs und andere vornehme Herren ins Mittel schlugen, auf öffentlichem Markte die Köpfe herunter schlagen, sie viertheilen und die zerstümmelten Glieder an den Stadtthoren auf Pfäle stecken. Man kann es sich leicht vorstellen, was für einen Eindruck dieser Vorfall auf Ruprechten müße gemacht haben. Nicht nur seine Ehre ward dabey aufs Spiel gesetzt, sondern seine eigentliche Absicht ward dadurch ganz und zumal zu Wasser. Denn wäre er Meister von Neuß geworden, so wär es ihm in der Folge ein leichtes gewesen, sich des übrigen Niedern

Erz-

Erzstiftes zu bemächtigen und alle Anschläge des Domkapitels zu vereitelen. Durchdrungen von Groll und Wuth dacht er nun auf nichts, als auf Rache und reisete nach dem Herzogen von Burgund, Karl dem Kühnen, der eben damals im Herzogthume Geldern war demselben das widerrechtliche Verfahren der unbiegsamen Köllner und ins besondere der aufsätzigen Neußer vorzuhalten. Den Augenblick ward der förmliche Untergang des köllnischen Landes und vorzüglich der ungehorsamen Stadt Neuß beschloßen. Die Neußer hatten indeß von der Abreise des Kurfürsten Wind bekommen und unter der Hand den ganzen Vorfall, der sich mit Ruprechten ergeben hatte, nach Rom und Wien berichtet und die Wapen des Pabstes und des Kaysers an den Stadtthoren aufschlagen lassen. Mitten unter diesen ernsthaften und kitzlichen Auftritten ließen gleichwol das Domkapitel und die Landstände Ruprechten nochmalen friedfertige Vorstellungen thun. Allein vergebens. Es sey nun, daß Ruprechten das umgereimte Betragen der Köllner überhaupt oder das Versprechen des Herzogen von Burgund, der überall den gebieterischen Ton des Siegers anstimmte, zu sehr verleitet hatten, kurz: er blieb unbiegsam und unversöhnlich, so sehr auch der Pabst Sixtus der IVte mit dem Banne und

der Kayser Fridrich der 3te mit der Achtserklärung auf ihn loszogen. Er gab vielmehr die auffallende Antwort, daß, da das Domkapitel und die Landstände einstweilen den Herman von Hessen zum Administratoren angesetzt hätten, er schlechterdings gesonnen bliebe, angezogenem Herzogen von Burgund die Vertheidigung seines Rechtes in vollem Maße zu übertragen und sich noch überdem mit anderen Fürsten zur Handhabung seiner Gerechtsame in öffentliche Bündniße einzulassen. Immittels hatte sich Herman von Hessen nicht nur der Städte Bonn Andernach und anderer Ortschaften im Obernstifte wieder bemächtiget sondern auch wirklich Anstalt gemacht, die Stadt Lintz, die von der allgemeinen Landes Verein! abgegangen und auf Ruprechts Seite getreten ware, zu belageren, als unvermutet der Kayser Fridrich der 3te mit seinem Sohne Maximilian, dem Kurfürsten Adolph von Mayntz, dem Kurfürsten Johan von Trier und etlichen anderen Reichsfürsten daselbst eintrafe. Fridrich, dessen Hauptzug des Charakters Güte und Nachgiebigkeit ware, eilte mit vollen Schritten nach Kölln, die entstandenen Streitigkeiten des Erzbischofen mit dem Erzstifte zu untersuchen und wo es immer möglich wäre, einen dauerhaften Frieden zwischen beyden streitenden Theilen zu gründen.

den. Er ward von dem Herman von Hessen mit 600. auserlesener Reuter begleitet und den 30ten November von der sämmtlichen Geistlichkeit sowohl als auch den vornehmsten Landständen und dem köllnischen Rathe unter dem Zurufen des sich häufenden Volkes empfangen. Während seinem Aufenthalte daselbst suchte er alles in das alte Gleis zu bringen. Allein so viel Müh er sich auch gab, die Gemüter der aufgebrachten Partheyen zu besänftigen und die Irrungen zum beyderseitigen Besten auseinander zu setzen, so wenig entsprachen seine freundschaftlichen Vorträge und vernünftige Vorstellungen seinen Wünschen. Ruprecht, der schon das herannahende Heer von 80000. wehrhafter Burgundier in seinem Geiste überwog, spannete nun die Sayten um desto höher, je mehr ihn der friedliebende Kayser angienge, sich zu geben. Er gab vielmehr dem Bischofen von Eichstätt, den der Kayser zu ihm nach Brühl schickte, in einer ziemlich lakonischen Antwort zu verstehen, daß er sich lediglich auf den einmal gegebenen Bescheid bezöge und bereits seinem Vettern dem Herzogen von Burgund, Karl dem Kühnen die Vogtey des ganzen Erzstiftes übertragen hätte. Dem Kayser befremdete die Unbiegsamkeit dieses Prinzen ungemein und trat voller Unwillen den 13ten Jenner 1474. je-

doch nach vorheriger Zusage eines baldigen und kräftigen Beystandes die Rückreise nach seinen Staaten an, da indeß Ruprecht bey seinem Vorhaben beharrete und seinen einmal gemachten Plan vor wie nach durchzusetzen suchte. Vorzüglich nahm sich von nun an der mehrbelobte Herzog Karl von Burgund der Sache an. Die Uneinigkeit, die sich zwischen seinem Herrn Vettern dem Erzbischofen Ruprecht und dem Erzstifte entsponnen hatte, war ihm eine um desto unwiderstehlichere Versuchung, je mehr seine Vergrösserungssucht ihn über alle Grenzen wegsetzte und je weniger er anderer Seits nach Grundsätzen handelte, sondern bloß seinem natürlichen Hang zum Krieg folgte. Indeß mangelte es abermals an freundschaftlichen Erinnerungen nicht. Der Päbstliche Legat und andere vornehme Personen gaben sich alle Müh, die Sache zu vermittelen. Allein alles war vergebens. Dadurch wurden die Sachen aber verwickelter als zuvor und die Feindseligkeiten brachen heftiger aus, als jemals. Ruprecht fand sich ungemein beleidigt und so wie sich Karls Besitzungen ungemein vergrössert hatten, so waren auch mit eben diesen Vergrösserungen der Stolz und die Begierde zu mehreren Eroberungen bey ihm sichtbarlich angewachsen. Vermög des Ersten konnt er sich nicht überwinden,

dem

dem Kayser, der ihm kurz vorher zu Trier einen besondern Streich gespielet hatte, (c) zu verzeihen; vermög des andern schien es

 ihm

(c) Karl besaß damals viele, und durchaus schöne Länder, und war unstreitig zu der damaligen Zeit einer der mächtigsten Fürsten Europens. In dem Besitze so beträchtlicher Länder glaubte er auch ohne Anstand auf einen andern Rang Anspruch machen zu dörfen. Nichts lag ihm so sehr am Herzen, als der Titel eines Königs, er gieng daher den Kayser Fridrich auf das angelegentlichste an, daß derselbe ihn zum König von Burgund und den französischen Niederlanden erklären möchte. In dieser Eigenschaft wollte er die Rebellen des Reichs, die sich demselben entzogen hätten, demütigen, und sie dem Reiche wieder unterwerfen. Man weis es nicht zuverläßig, ob Fridrich gleich in Karls Gesinnungen eingewilligt habe; nur das ist sicher, daß beyde 1473. zu Trier zusammen gekommen sind. Beyde hatten auch ihre gute Gründe dazu Karl hatte vorzüglich die Ehre, und Fridrich das Intereße zur Absicht. Die Prinzeßinn Maria, die einzige Erbinn Karls war eine zu angenehme Lockspeise für Fridrichen, als daß er Karls Ansuchen so gerade zu hätte abschlagen sollen; Fridrich, der überhaupt nicht für das Glänzende war, langte mit einem mittelmäßigen Gefolge zu Trier an. Dagegen erschien Karl mit dreyzehn tausend zu Fuß, und zu Pferde in dem präch-

ihm unmöglich, eine Gelegenheit auszuschlagen, die seinem Vergrösserungs Plane so vortheilhaft war. " Schon längstens sagt
" Chri-

---

prächtigsten Aufzuge; so sehr auch dieser auffallende Anzug Karls den Kayser befremdete, so ritte er doch demselben beynahe eine Meile Weges in Begleitung vieler Fürsten und Grafen mit Fleiß entgegen, und führete ihn unter den grösten Ehrenbezeugungen in die Stadt. Allein hier ward die Scene erst aufgedeckt. Karl wünschte ohne Verzug gekrönt zu werden, und Fridrich drang auf die vorherige Verlobung seines einzigen Prinzen Maximilians, der damals just 14 Jahr alt war, mit der Prinzeßin Maria von Burgund. Der langsame aber schlauere Fridrich als man damals glaubte, kannte die hastige, und wandelbare Gemütsart Karls sehr wohl, und Karl verstand sich hingegen auf das Gewicht, das ihm seine Tochter bey den meisten Prinzen Europens verschafte, eben so gut. Keiner trauete daher dem andern vollkommen. Das Mißtrauen Fridrichs ward dadurch, daß Karls ausserordentlicher Aufzug das kayserliche Ansehen so sehr herabwürdigte, immer größer. Dazu kam noch, daß der verschlagene Ludwig der IIte König in Frankreich, der Karls Erhebung, und den Anwachs des Burgundischen Hauses äusserst beneidete, den ohnehin mißtrauischen Kayser auf die Gedanken brachte, als suchte Karl nur die Kayser Krone an sich.

zu

" Christian Jacob Kremer hatte er sich
" den großen Entwurf gemacht, seine Herr-
" schaft von dem Ausfluß des Rheins bis
" an seinen Ursprung zu verbreiten und die-
" sen Plan suchte er jezt wieder hervor. Er
" glaubte daß ihm dazu nichts, als ein Vor-
" wand fehlte, um eine so tolle Unterneh-
" mung vor der Welt zu rechtfertigen.
Daher flog er gleichsam nach dem Köllni-
schen, in der gänzlichen Zuversicht: Ruprech-
ten binnen wenig Tagen wieder in seine
Wür-

---

zu bringen. Dem Kayser verdroß auch, daß Karl die Kleinodien seines Hauses umgehenkt, und den König Mathias seinen erklärtesten Feind mit in das Bündniß gezogen hatte. Kurz: Fridrich legte plötzlich um, nnd brach ohne alles Ceremoniel nach Kölln auf, nur that er noch so viel, daß er Karln komplimentiren, und ihm sagen ließe: wichtige Angelegenheiten hätten seinen so schleunigen Aufbruch nach Kölln bewirket. Karl, der sich der Krone so gesichert hielt, daß er bereits alle zur Krönung nöthige Kleinodien in die Kirch hatte schaffen lassen, kam ganz ausser Fassung.

Es muß uns Köllner daher im Grunde eben nicht Wunder nehmen, daß er nun an den köllnischen Angelegenheiten so vielen Antheil nahm, — dadurch that er einen Eingrif in die Verfassung des Reichs, und eben daher dachte er dem Kayser als dem Oberhaupte desselben weh zu thun.

Würde einzusetzen. Dagegen machte er sich
„ Hofnung, Neuß würde ihm mit einigen
„ andern Städten für die aufgewandten
„ Kosten zu Theil werden. Neuß wollte
„ er sodann mit einigen andern Städten
„ oberhalb Kölln von neuem bevestigen und
„ zweifelte nicht, daß sich auch Kölln selbst
„ ihm einst ergeben müßte. Da er nun be-
„ reits Herr von der Grafschaft Pfirth war,
„ so wär es ihm ein leichtes gewesen, seinen
„ Plan durchzusetzen, wenn er nur mit Neuß
„ fertig gewesen wäre. Kein Wunder war es also, daß er den Antrag von Ruprechten so begierig annahm und solche Anstalten zu diesem Zug machte, daß man hätte glauben sollen, er hätte das ganze Erzstift mit einem male verschlungen. Noch eh er sich mit seinem Heere recht in Bewegung gesetzt hatte, ließ er sich schon zu Kölln durch einen Herolden als einen Vogten des Erzstiftes ausrufen und an den vornehmsten Oertern der Stadt die schärfsten Befehle unter seiner eigenen Unterschrift und Insiegel anschlagen, worin er dem köllnischen Domkapitel sowohl als auch den sämmtlichen köllnischen Landständen auf das nachdrücklichste andeutete, sich dem Kurfürsten Ruprecht ohne Verzug zu unterwerfen und demselben alle dasjenige wieder zuzuwenden, was ihm auf eine so unbillige Art wäre vorenthalten wor-

worden. Um auch diesem kühnen Unternehmen einen gewissen Anstrich zu geben, so schützte er vor, daß ihm die köllnische Kirch vom Pabste anvertrauet worden wäre, ob er gleich im Grunde seine Absichten auf die einträglichen Zölle des Erzstiftes haben mochte. Und eben daher, weil er sich auf die vorgebliche Unterstützung des Römischen Hofes oder vielmehr auf dessen Antrag zur Handhabung der köllnischen Kirche gründete, so stimmte er in seinen Foderungen, die er dem Domkapitel und den Landständen that, aus einem ungemein hohen Tone. Allein die Köllner kehrten sich nicht nur keineswegs an seine Befehle, sondern sie hatten noch dazu Herz genug, dieselben herunter zu reissen und des Herzogen Wapen in den Koth zu werfen. Ohne Zweifel mußte dies Betragen der Köllner dem Herzogen, der hitzig, mächtig und dabey ungemein ehrsüchtig ware, die empfindlichste Wunde schlagen. So sehr er aber in Bewegung kam, so that er sich doch für diesmal einigen Zwang an und nahm seine Zuflucht zu den gelindesten Mitteln, das ist: er that, wie vorhin Ruprecht that, nemlich er bediente sich der List. Er schickte einen seiner Hofkavalier, den Herrn von Arburg mit einem ansehnlichen Gefolge nach Neuß, dieser Herr hatte den Auftrag, die Bürgermeister und den Stadtrath, es koste

was

was es wolle, auf seine Seite zu ziehen. Den ersten blendenden Vorschlägen, die der Gesandte Karls that, war dieses ausserordentliche Versprechen vergesellschaftet, daß die Stadt Neuß, wenn sie sich in den Schutz des Herzogen begeben, und einstweilen von dessen Völkern einnehmen wollte, sich nicht geringer Vortheile zur Zeit zu erfreuen haben würde. Sie sollte nicht nur ihre alten Rechte und Freyheiten beybehalten, sondern auch erweitert und vermehret und hinfort unabhängig und durchaus von der Oberherrschaft des Erzbischofes auf immerdar ausgeschloßen seyn. Die Rathsglieder, die diesem Herrn bis an die Stadthoren entgegen gegangen waren, antworteten aber, daß sie sich ganz gerne zu diesem Antrag anschicken würden, so fern es noch in ihrer Macht stünde. Sie hätten aber bereits die ganze Sache dem Pabste und dem Kayser zur Entscheidung eingeschickt; folglich wär es an ihnen, deren Urtheil über einen so wesentlichen Vorfall abzuwarten. Mit dieser Antwort entliessen sie den Herrn von Arburg, thaten ohne Verzug dem köllnischen Domkapitel und den Landständen Karls Absichten durch und baten sich fernere Verhaltungsbefehle aus. Alsofort ward Herman von Hessen nach Neuß befehligt, die werkthätigsten Gegenwehr zu machen, zumal da man

für

für Neuß eine ernsthafte Belagerung besorgte. Hermans erste Sorge war, die alten Vestungswerker, die Stadtmauren und Thoren in besten Stand zu setzen. Ausserhalb der Stadt ließ er einige neue Werker mit desto grösserer Betriebsamkeit anlegen, je mehr er überzeugt ware, daß der von Ruprechten abgeschickte Obriste Martin von Ruissenbach mit einem starken Haufen in vollem Anmarsch sey. Die Truppen, die Herman befehligte, waren theils Landes theils heßische Soldaten, davon die letztern 1500. Mann ausmachten. Ueberhaupt bestand die Besatzung ausser den Bürgern, deren damals eine gute Anzahl war, aus 3000. wehrhafter Füßer und 500. Reuter. Die Stadt war damals mit tiefen Gräben, starken Mauren und tüchtigen Bollwerken versehen und hatte gegen Morgen den Kanal und die sumpfigte Gegenden, welche daselbst dem Feinde den Zugang ungemein erschwereten. Da nun überdem Herman den ganzen Winter und Frühling hindurch ein neues Werk um das andere anlegen und alles nöthige zur bevorstehenden Belagerung hatte anschaffen lassen, so sah er der Ankunft des so groß thuenden Herzogen mit kaltem Blute entgegen. Wirklich traf der belobte Obriste von Ruissenbach im Monath Julius mit einem starken Korps ein und lagerte sich eine halbe

Meile von der Stadt und war vor allem darauf bedacht, die Stadt von allen Seiten auf das engste einzusperren. Die Neußer liessen sich aber durch dessen Bewegungen so wenig abschrecken, daß sie vielmehr einen schönen Theil der Völker, der 300. Mann und den Kern der Besatzung ausmachte, bey der Nacht in einen Hinterhalt brachten. Kaum ließ die Morgenröthe ihr schimmerendes Licht über die Erdfläche schießen, so brach dieser Haufe voller Feuer in die Völker des Ruissenbach mit solchem Muthe ein, daß sie den Augenblick auseinander gesprengt wurden. Der größte Theil davon ward auf der Stelle niedergesäbelt; die übrigen gefangen genommen und mit den Vasallen, Reitlern und Bauren, welche er aus den Aemtern Linn und Kempen an sich gezogen hatte, unter einem freudigen Gubelgeschrey in die Stadt geschaft. Unter diesen Gefangenen war der General von Horst der vornehmste. Der Obriste von Ruissenbach ward mit einem andern Anführer so zugerichtet, daß sie bald darauf an ihren Wunden verstarben.

Zehnter Abschnitt.

Von der Ankunft des Herzogen von Burgund, Karl dem Kühnen mit der sämmtlichen Burgundischen Armee vor Neuß und der darauf erfolgten 11. monatlichen Belagerung der Stadt durch denselben bis auf die Entsetzung der Stadt durch den Kayser Fridrich den 3ten aus dem Hause Oesterreich.

Karl, der zu Luxemburg vernahm, wie man zu Kölln und zu Neuß seine Abgeordnete behandelt hatte, kam ganz ausser Fassung, setzte sich wehrend dem mit der Hauptarmee unweit dem Kloster St. Gerlach bey Mastricht, hielt alldort über dieselbe die Musterung und rückte, vest entschloßen, die Köllner seinen starken Arm fühlen zu lassen, und sie, wo möglich, gänzlich zu unterjochen, mit vollen Schritten gerade in das Herz des Erzstiftes ein. Die ganze Armee, bestand nach einigen aus 60000. nach andern aus 80000. und nach dem Pistorius wohl gar aus 100000. Mann zu Fuß und zu Pferde und war in 4. Kolonen eingetheilt. Die erste Kolone bestand aus Französischen, die meist Picarder waren; die 2te aus Englischen; die dritte aus Deut=

Deutschen, wozu die Lüttiger Geldrer Mechlener und Brüsseler gerechnet wurden; und die vierte aus Italienischen Völkern, die aus der Lombardey gezogen waren. Diese letzte Kolonne war eine Bande, die sich unter ihren berüchtigten Anführeren, zumal dem Grafen von Campo Basso ihrer Streif und Raubereyen wegen berühmt gemacht hatte. Aus dieser Absicht hatten sich noch mehrere in Karls Sold begeben. Mit diesem Heere, das überall Furcht und Schrecken verbreitete und davon sich Karl Wunder versprach, rückte er mit Riesen Schritten auf Neuß zu. Karl glaubte schon seinen Zweck zum Theil erreicht zu haben, da ihm fast keine Stadt einen thätigen Widerstand thun zu können schiene, als die Stadt Neuß, die er auch gar bald bezwungen haben wollte. Nach dessen Unterjochung würden sich die übrigen Städte sodenn von selbsten geben. In der That glaubte damals fast alle Welt wunder, was Karl der wirklich ein eben so geprüfter als muthiger Soldat wäre, mit einem so zahlreichen und so wohl ausgerüsteten Heere für große Dinge ausrichten würde. Allein der Erfolg lehrte gerade das Gegentheil. Den 29ten Julius erschien er des abends auf dem so genannten Sandberge bey dem Dorfe Holzheim und schlug im Angesichte der Stadt sein Lager

ger auf. Schon Tages darauf schickte er einen Herolden bis an die Stadtthoren, der in seinem Namen auf einen freyen Einzug in die Stadt dringen mußte. Der Herold ward aber mit eben der Antwort, wie vorhin der Herr von Arburg und noch mit diesem Zusatz zurückgeschickt, daß sie sich in den Schutz des Pabstes und des Kaysers begeben und den einmütigen Entschluß gefaßt häten, sich lieber auf den letzten Blutstropfen zu wehren, als sich einem fremden Herrn zu unterwerfen. Kaum hatte der Herold Zeit, sich ohne von dem auflaufenden Volke äusserst beschimpft zu werden, davon zu machen. Karl ward dadurch so aufgebracht, daß er den Augenblick 6000. Mann abfertigte, die Stadt näher einzuschließen. Diese Leute waren mehrentheils vom Kopf bis an die Füße geharnischte Reiter und Spießträger aus der Lombardey und rückten in 3. Kolonnen bis an die zunechst der Stadt gelegene Gärten vorwerts. Allein ein Korps freywilliger aus der Besatzung hatte sich daselbst vortheilhaft versteckt, und empfieng diese ungebetenen Gäste, so fürchterlich sie auch aussahen, mit aller Entschloßenheit. Das Gefecht ward lebhaft und anhaltend. Die Neußer durch den ersten glücklichen Erfolg angefrischt, schlugen auch diesmal herzhaft drein. Einige wenige Stunden

den blieb der Sieg zweifelhaft. Endlich wurden die Lombarder von den Neußern nach einer harten Gegenwehr auseinander gesprengt und gezwungen, sich mit einem ansehnlichen Verluste zurück zu ziehen. Karl, den dieser Verlust äusserst schmerzte, der in seinem Leben mit mächtigeren Feinden angebunden und es mit jenen trotzigen und unbiegsamen Siegern gemein hatte, eher zu sterben, als unterzuliegen, that nun die theuresten Schwüre, Neuß auf das äusserste zu bringen. Er rückte demnach den 30ten Julius mit dem ganzen Heere von allen Seiten auf die Stadt zu. Das Hauptkorps von 3000. Mann zu Pferd und 1000. Mann zu Fuß stand unter dem Herzogen selbst und hatte sich in dem Baumgarten des vor dem Oberthor gestandenen Klosters der Regulierherren gegen Mittag gelagert. (d) In seinem Gefolge waren

(d) Der Prior zog mit den anderen Herren nach anderwärtigen Klösteren und hinterlies nur den Suppriorn mit noch drey Herren zurück. Die besten beweglichen Güter und insonderheit 300. Malter Korn wurden mit anderen vorfindlichen Eßwaaren in die Stadt geschaft. Der Supprior ließ auch einen guten Theil Bley von den Dächern des Klosters abtragen, woraus Kugeln gegoßen werden sollten, und viele Wägen Bretter in die Stadt führen, gleichwol drungen die meisten Einwohner vor wie nach auf

ren die Herren von Chimay, Hemencourt, Vermale, Jacob von Luxemburg, Engelbert von Nassau, Fridrich von Segemont

---

auf die gänzliche Abtragung des Klosters. Allein die Großen der Stadt waren der entgegen gesetzten Meinung. Sie konten aber das nicht abwehren, daß die Bürger nicht zwey Höfe, einen beym Kloster, und einen im Ham, oder vielmehr Hamfelde in Brand steckten. Der Herzog ließ also fort die Zimmer des Klosters einnehmen. Die noch übrigen wenigen Herren mußten also mit der Sakristey vorlieb nehmen, aus welcher sie nicht anders heraus konnten, als wenn sie Meeße lesen wollten. Indeßen hauseten die Burgundier nichts gelinder, als vorhin die Neußer. Sie schleppten alles mit sich weg, zumal von Gehölze, womit sie sich gegen die Schüße aus der Stadt in Sicherheit zu setzen suchten. Die Zelter des Herzogen und seines Gefolges waren hinter der Kirchen in dem Baumgarten aufgeschlagen. Das Zelt des Herzogen war von Holz und auf eine besondere Art aufgeführet. Es war ein ordentliches Hauß mit Zimmern und konnte gleich nach Belieben auf und abgeschlagen werden. In diesem Hause wohnte der Herzog 46. Wochen. Des Nachts schlief er auf einem Stuhle. Alle Nachts hielten 40. der auserlesensten der Armee vor seinem Gezelt Wache. Das Lager überhaupt glich beynah einer Stadt, worin alles in Ueberfluß zu haben und auch Menschen aus allen Gegenden in Ueberflus zu sehen waren.

mont und der jüngere Graf von Cleve vor dem Zollthor stand Reiner von Broichhausen mit 3000. Pferden und 300. Fußgänger. In dieser Abtheilung waren mehrentheils Lüttiger. Etwas weiter gerade gegen das Hamthor hatte sich Balduin von Landie Kapitain von Zütphen mit 800. zu Pferd und 600. zu Fuß davon die meisten Geldrer waren, gelagert. Zwischen dem Ham- und Niederthor standen die Flandrer mit einigen anderen. Das Niederthor ward von sehr vielen Völkern von verschiedenen Nationen eingeschloßen. Zwischen dem Nieder- und Rheinthor hatten die Mechlener und Brüsseler; die Lombarder aber gerade gegen das Rheinthor ihre Zelter aufgeschlagen. Die Herren von Montfort und von Alaine versicherten sich hernach, wiewohl etwas später des Werds und des Hamfeldes. Ersterer besetzte das Werdt mit 1200. zu Pferd und 600. zu Fuß und letzterer das Hamfeld mit 2000. Engelländer. Aus dem Hauptlager des Herzogen wurden gleich 2000. Reiter in die benachbarte Städte, Flecken Dörfer und Klöster abgeschickt, Kontributionen einzutreiben, wodurch denn fast das ganze Land ein Raub der immer vordringenden Burgundier wurde. Ausser diesen hatte Karl noch mehrere in seinen Staaten aufgeboten, ihm ohne Verzug zu folgen, weil er den

Auf-

Aufbruch des Kaysers und der Reichsstände einigermaßen wohl voraussahe. Zu diesen kamen noch 200. Artilleristen; 2000. Schangräber; 400. Geistliche, Kammerjunker und Schreiber, und 1500. Weiber. So groß indeß die Burgundische Armee gewesen seyn solle, so hätte man doch beynah Ursache, daran zu zweiflen, wenn man nur auf die einzelne von dem Pistorius und Weyerstraet, die Augenzeugen waren, oben bemerkte Abtheilungen zurücksieht. Wenn man aber mit dem Schaten bedenkt, daß auch dem geächteten Kurfürsten Ruprecht von seinem Bruder Fridrich dem Siegreichen, Kurfürsten von der Pfalz und von den Grafen von Nassau und Mörs noch besondere Haufen zu Hülf geschickt worden sind: so ist es doch mit belobtem Schriftsteller wohl anzunehmen, daß sie 80. und einige tausend bewehrter Leute stark gewesen ist. Kaum hatte diese furchtbare Armee ihre ordentlichen Lager bezogen, so gab der Herzog in jeder der oben beschriebenen Abtheilungen, davon keine sich von ihrem einmal gefaßten Posten unter der schweresten Strafe entfernen durfte, die gemessensten Befehle, nahm in eigener Person die Lage der Stadt Neuß in Augenschein und ließ den 5ten August die Laufgräben eröfnen. Nun war die Stadt von allen Seiten eingeschloßen ausser von

der Morgenseite, wo der aus dem Rhein auf die Stadt geleitete Kanal zwey schöne Inseln bildete. Karl sah es wohl ein, daß er nichts mit der Stadt ausrichten würde, so lange er nicht Meister von dem Kanal und von den beeden Inseln seyn würde, zumal von dieser Seite her den Belagerten aller Vorschub sowohl an Mannschaft als auch an Mundvorrath geleistet werden könnte. Er schickte daher eine beträchtliche Anzahl Reiter ab, sich der beeden Inseln oder der so genannten Weydt zu bemächtigen. Allein diese Leute hatten das Unglück, theils zu ersaufen, theils von den Neußern, die ihnen aus der Stadt zusetzten, erschlagen zu werden. Da aber doch die Eroberung der Stadt gröstentheils von der Einnahme der Weydt abhienge, so beharrete Karl bey seinem einmul gefaßten Entschluße, sich derselben, es koste was es wolle, zu bemächtigen. Ein Korps freywilliger aus dem Lombardischen Lager machte sich hierauf anfangs Augusts mittels eines Schiffes auf die Weydt Der Wächter, der von der Spitze des Thurmes die Feinde bemerkt hatte, machte Lermen. Alsofort giengen 150 Mann von der Bürgerschaft und der Besatzung durch den Judensteeg, machten sich über das Wasser und fielen über die Feinde her, die eben im Begrif waren sich auf der Weydt zu lagern.

Be-

Aus dem feindlichen zumal dem Lombardischen Lager ward auf die Neußer ein sehr lebhaftes Feuer gemacht. Die Belagerten sahen dem Gefechte von den Mauren und die Feinde aus ihrem Lager zu. Lange ward von beyden Seiten gestritten. Endlich behaupteten die Neußer den Platz und machten verschiedene Gefangene. Wie Karl sah, daß die Seinigen unterlagen, so ließ er aus den schwerensten Stücken auf beyde Theile so wohl auf die Sieger als auf die Besiegte ein entsetzliches Feuer machen, damit er doch ja die Schande der Seinigen, die in Gefahr waren, vor seinen Augen gefangen zu werden, nicht erleben möchte. Indeß wurden doch viele derselben mit 3. erbeuteten Fahnen, die den Sieg der Neußer verherrlichten, und die nachher vor dem Bildniße des H. Blutzeugen Quirins aufgestellt wurden, unter einem auffallenden Sieges Gepränge in die Stadt gebracht. Auch betrachteten die Neußer die Lage der Weydt aus eben dem Gesichtspunkte, wie Karl, und sahen es eben so gut ein, daß, wenn ihnen auch diese Seite vollends gesperret würde, sie ohne Anstand in die äusserste Klemme kommen und sich endlich aus Noth gedrungen dem Herzogen ergeben müßten. Sie hielten daher eine Versammlung, worin die Mittel, sich in derselben, so wie überhaupt

in ihren Besitzungen zu behaupten, vestgesetzt werden sollten. Der Schluß fiel dahin aus, daß man Abgeordnete nach Kölln schicken sollte, dem Magistrate die Gefahr, womit die Stadt Neuß bedrohet ward, vorzustellen und denselben um schleunigen Beystand anzugehen Den Augenblick schickte der Magistrat von Kölln aus 500. Mann zur Verstärkung. Auch die Stadt Bonn ließ einige Hülfstruppen dahin abgehen, die glücklicher weise zum höchsten Erstaunen der Neußer ohne von dem Herzogen bemerkt oder doch ohne von demselben angegriffen und beschädigt zu werden, in die Stadt kamen. Die Freude ward darüber allgemein und die Betriebsamkeit, sich gegen den Herzogen ernstlich zu vertheidigen, ward nun ausserordentlich: Alsobald wurden auf den haltbaresten Plätzen Thürmen und Wällen die Wachten verdoppelt und mehrere Kanonen aufgeführt. Vor allem hatte der Kommendant auf die Beybehaltung der innerlichen Ruhe sein besonderes Augenmerk. Er ließ daher auf öffentlichem Markte Galgen und Rad aufrichten, die denen zum Lohn werden sollten, die sich irgend eines strafbaren Verfahrens oder auch wohl eines Aufruhrs schuldig gemacht haben würden. Indeß, da Herman sich von innen so thätig zeigte, schliefen von aussen die Feinde auch nicht. Sie hatten den

Ge-

Gedanken, sich von der Weydt Meister zu machen, noch zur Zeit nicht fahren lassen. Sie drangen abermal auf die Weydt, lagerten sich im Angesichte der Stadt, warfen ordentliche Verschanzungen auf, und foderten die Belagerten unter allerhand Arten von Bedrohungen zur Uebergabe auf. Unter andern ließ ihnen der Herzog andeuten, daß wenn sie sich ihme nicht binnen 3. Tagen freywillig ergäben, er sie alle ohne Ausnahme nach einer gewaltigen Einnahme der Stadt aufhenken lassen und ihre Weiber seinen Soldaten Preis geben würde. Allein die Belagerten lachten der Bedrohungen nur und waren lediglich darauf bedacht, sich je mehr und mehr gegen die ausserordentlichen Anstalten des Herzogen in wehrhaften Stand zu setzen. Karl entbrannte vor Zorn und sann auf alle Mittel, die Neußer je mehr und mehr in die Enge zu treiben. Vorzüglich war er darauf bedacht, ihnen das nöthige Wasser zu benehmen. Daher ließ er die Erft und Kruhr abstechen und erstere bey Quinom in den Rhein letztere aber von der Nordseyte in das Neußer Broich leiten, allein diese Vorkehrungen thaten die gewünschte Wirkung nicht. Denn die dicht um die Stadt vorfindliche Quellen verschaften den Einwohneren hinlängliches Wasser. Karl gieng daher noch weiter, zumal, da

er

er gänzlich darauf bedacht ware, den benachbarten Städten alle Gelegenheit, mehrere Verstärkung in Neuß zu werfen und dasselbe mit allen Arten von Mundvorrath zu versehen, auf immerdar abzuschneiden. Er ließ zwey starke Brücken, die eine am Ober- und die andere am Rheinthor aus dem Lombardischen Lager über die Erft schlagen und zur Bedeckung beyder Brücken Schanzen aufwerfen, die mit den schweresten Kanonen besetzt wurden, woraus auf die Thürme, Mauren und Pforten der Stadt ein gewaltiges Feuer gemacht wurde, von diesen Schanzen wurden so schwere Kugeln in die Stadt geschoßen, daß der Kommendant deren einige abwägen ließe. Auch aus dem Englischen Lager auf dem so genannten Hamfelde bahnte sich der Herzog über den aus dem Rhein auf die Stadt geleiteten Kanal, welcher die Weydt in zwey Theile absonderte, einen Weeg. Er ließ denselben von einer erstaunlichen Menge Volkes mit Holz und Erde anfüllen. Dadurch wurden beyde Inseln vereiniget, so wie die Stadt von nun an von allen Seyten ganz eingeschloßen blieb und seinen Truppen die Kommunikation auf einmal eröfnet ward. Damit aber auch diesen von der östlichen Seyte von den so genannten Steinen aus der Rücken frey bleiben möchte, so ließ er aus den Nieder-

landen

landen große Schiffe, davon eines von der Vorderseyte einem Kriegsschiffe fast gleich ware, herbey schaffen, die von Mittag nach Norden in der ordentlichen Länge der Stadt zusammen gekettet und vest geankert wurden. Die guten Einwohner kamen nun in die äusserste Bedrängniß. Fast gab es kein Rettungsmittel mehr. Sie mußten entweder in allem bleiben, was sie von Anfang der Belagerung gewesen; das ist, Vertheidiger ihrer Vaterstadt bis auf den letzten Blutstropfen, oder in allem Burgundisch werden, nemlich sich den schimpflichsten Bedingnißen, die ihnen der trotzige Sieger zumuthen würde, unterwerfen. In dieser so mißlichen Lage der Sachen hielt es der Kommendant der Ehre des Erhalters des Ganzen angemeßen, eine feyrliche Proceßion anzustellen, und denselben bey Opferung eines Wachslichtes von 100. Pfund, welches vor dem Bildniße des H. Quirins aufgestellet ward, flehentlich anzugehen, daß er doch in dieser so dringenden Gefahr die Gnade haben möchte, die Stadt, die er so lange erhalten hätte, auch diesesmal bestens zu schützen. Dies verschlug die Feinde nicht. Sie setzten vor wie nach der Stadt mit Kanoniren so zu, daß das Niederthor und die diesem Thore zunechst gelegene Mühle und am Rheinthor der so genannte Touben Thurm einstürzten. Die

Feinde

Feinde wurden dadurch angefrischt und rückten immer näher auf die Stadt zu. Ausser einigen kleinen Anfällen wagten sie am 10ten September einen Hauptsturm. Es war am hellen Morgen, als sie mit einem Mauerbrecher auf das Rheinthor andrangen. Sie wurden durch ein gewaltiges Feuer der Kanonen unterstützt. Sieben Stunden hielte der Sturm an, und wirklich hatten die Feinde das Glück, ein Bollwerk zu gewinnen und standen im Begrif, die Sturmleitern anzuheften. Allein sie wurden mit Büchsen, Feldschlangen und andern kriegerischen Werkzeugen so begrüßet, daß sie sich mit Zurücklassung des Mauerbrechers und mit einem Verluste von einigen hundert Todten zurückziehen mußten. Fast um die nemliche Zeit wagten sie auch einen Anfall von dieser Art auf das Oberthor, der sich aber auch auf eben die Art, wie der erstere, für die Burgundier endigte. Bey diesen blutigen Auftritten rühmt ausser dem Weyerstraer auch Schatten die ausserordentliche Standhaftigkeit der Neußer Weiber besonders an und sagt, daß dieselben wehrend der Belagerung Holz Steine und Kalck zusammen getragen hätten, um die beschädigten Mauren wieder zu ergänzen. Indeß rechneten die guten Neußer nach so vielen und blutigen Auftritten, zudem dieselben allemal am übelsten

für

für die Feinde ausschlugen, auf einen baldigen Abzug derselben. Zwölf Wochen hatten sie sich schon mit dieser Hofnung geweydet. Allein vergebens. Denn so ein unbiegsamer Prinz, wie Karl ware, den überdem ein geheimer Groll wider den Kayser anfeuerte, es allen denen entgelten zu lassen, die mit demselben irgend in einer Verbindung standen, war viel zu hartnäckig und dünkte sich viel zu groß, als daß er ohne seine Absicht erreicht zu haben, von einer so kleinen und in seinen Augen so unbedeutenden Stadt hätte abziehen sollen. Vielmehr setzte er der guten Stadt ununterbrochen zu. Der Kommandant ließ daher am 14. September zur Abwendung dieser so sichtbaren Gefahr abermal eine feyrliche Proceßion anstellen. Mit allen Glocken ward an diesem Tage wieder geläutet, die bis dahin selbst an hohen Feyrtagen nicht waren angezogen worden. Wehrend dem ruheten indeß die Feinde von aussen nicht, sondern machten ein entsetzliches Feuer auf die Stadt, und dachten nur dahin, sie gänzlich einzuäschern. Fast jede Stunde wurden 30. feurige Kugeln oder nach anderen 30. mit Schwefel und anderer brennbaren Materie überstrichene Pfeile in die Stadt geworfen. Die Folge davon war die endliche Entzündung der Stadt. Der Brand entstand am Rhein-

und

und Niederhor zugleich; Und das Feuer grif ein Hauß nach dem andern an. Karl, der diese traurige Scene von aussen bemerkt hatte, wollte diesen Zeitpunkt nutzen und ließ den Augenblick zum Sturm blasen. Nun ward die Unordnung in der Stadt sichtbarer. Allein der kluge Herman wußte diesem allem durch seine gute Einsicht und besondere Thätigkeit abzuhelfen. Um die Gefahr, wodurch die gute Stadt in einem so kritischen Zeitpunkte durch zwey Uebel zugleich bedrohet ward, abzuleiten, ergrif er ein Mittel, das so zu sagen eben so verzweifelt, als die Krankheit selber war. So sehr ihm auch die Erhaltung der Stadt am Herzen liegen mochte, so war er doch auf die Behauptung der Vestungswerker vorzüglich bedacht. Er befehlte daher die versuchtesten aus der Besatzung und aus der Bürgerschaft mehr als jemals zur Vertheidigung der Thürme, Mauren und Bollwerker aufzutreten und machte gleichwol in der Stadt die wirksamsten Anstalten zu Auslöschung des Brandes. Glücklicher weise hörte auch der Brand gegen Abend auf, worauf in dem Lombardischen Lager Feuer Ausbrach. Die Feinde wurden dadurch genöthiget, vom Stürmen abzulassen. und zur Rettung ihres eigenen Lagers zu eilen. Da indeß die Belagerten bald in diese, bald in jene feindliche Abtheilung einen

Aus-

Ausfall wagten und hinwiederum von den Feinden bald von dieser, bald von jener Seyte eben so oft und wohl noch öfter angefallen wurden, so war das Pulver durch das anhaltende Feuer, das diese Neckereyen natürlicher weise verursachten, bis auf eine halbe Tonne beygegangen. Ein Umstand, der die Belagerten mehr als alles andere in Besorgniß setzte. Die Meisten begannen nun muthloß zu werden. Selbst der Kommendant, so viel Entschlossenheit er immer in den grösten Gefahren zeigte, kam nun in die äusserste Verlegenheit, zumal da auch von Tag zu Tag die Besatzung sichtbarlich einschmolze. Er traf daher mit der Ritterschaft und dem Magistrate die Maaßregeln, zween Männer, auf deren Geist und Herz man sich verlassen könnte, nach Kölln abzuordnen, und den Magistrat daselbst um eine schleunige Unterstützung anzugehen; widrigenfalls sähe er sich schlechterdings genötiget, sich dem Herzogen auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Die Abgeordneten kamen bey der Nacht mitten durch das feindliche Lager, ohne erkannt zu werden, zu Kölln glücklich an. Der Magistrat, der auf die Nachricht, daß Neuß in der grösten Gefahr wäre, so gar für das ganze Erzstift die bösesten Folgen besorgte, sagte den Abgeordneten auf der Stelle die angesuchte Hülfe zu. Denn just

damals befanden sich auch Kölln und Neuß in einer solchen politischen Lage, daß ein Stoß, den man einer dieser Städten anbrachte, meist auch in der andern empfunden wurde. Diesemnach mußten 550. wehrhafter Männer zum Entsatz der bedrängten Stadt Neuß aufbrechen. Johan Hollenbroich und Heinrich van Lünen waren die Anführer dieses Korps, das auch bey der Nacht durch das feindliche Lager den 19ten November in die Stadt schlich. Jeder Soldat truge 10. Pfund Salpeter. Also fort waren alle Gemüter aufgeheitert und alle Hände bereit, neues Pulver zu machen, das nach der Nachricht des Münsterus auf 30. Tonnen kam. Allein durch das anhaltende Kanonen Feuer waren auch die Kugeln beygegangen. Der Kommendant ließ daher aus alten Weinfäßern 70000. Pfeile verfertigen, deren Spitzen mit Eisen beschlagen wurden. Von beyden Seiten ward mit Schießen und Aus und Anfällen fortgefahren. Die Zahl der Belagerten verminderte sich daher augenscheinlich. Es war nichts neues mehr, daß man in der Stadt an jedem Tage Todte in Körben nach dem Kirchhof tragen sah. Die Freunde dieser Unglücklichen wurden dadurch zur äussersten Empfindung gebracht, die durch das sich immer vergrößerende Elend mehr und mehr rege wurde. Es waren be-

reits

reits 25. Wochen, daß man der guten Stadt von allen Seiten auf das gewaltsamste zugesetzt hatte. Der Mangel an Mundvorrath war erstaunlich eingerißen. Die armen Kranken waren bey diesen so betrübten Umständen am meisten zu beklagen. Da auch die Gesunden, die Tag und Nacht unter den Waffen seyn mußten, ebenfalls einer natürlichen Nahrung bedurften, so mußte der Kommendant eine Ordnung treffen, kraft welcher jedem Bürger und jedem Soldaten eine gewiße Portion gereicht wurde. Um dieser Ordnung näher zu kommen, so wurden aus allen Häusern die noch vorfindlichen Nahrungsmitteln geholt und in einem ordentlichen Vorrathshause aufgehoben. Diese Eintheilung ward so lange beybehalten, bis zuletzt nur noch 3. Küh für die Kranken und guten Kleinen übrig blieben. Honig, Erbsen, Bohnen und andere Hülsen Früchte waren die gewöhnlichste Kost. In dieser Lage war der Christtag für alle ein Freudentag. Denn an diesem Tage bekam ein jeder eine Portion von ordentlichem Fleische. Allerhand Oele waren ihr Fett. Das, woran sie noch den wenigsten Mangel hatten, waren Wein und Gewürz und der Roggen, woraus sie ein Bier brauten, ersetzte den Abgang der Gersten. Bey so gestalten Sachen gieng die Ausreichung der Portionen nach

nach dem einmal bestimmten Maaße bis um die Ostern fort. Auch nirgend hatte man mehr sowohl zum Brennen, als auch zur Unterhaltung der Vestungswerker Holz vorräthig. Man ward also genöthiget, bey 300. abständigen Scheunen und Ställe, sogar einige noch brauchbare Gebäude abzutragen. Selbst die noch gesunden Obstbäume wurden in den Gärten zumal der Klarissen und Minoritten umgehauen. Troz allem diesem Ungemach und Kummer wichen die Neußer gleichwol nicht das mindeste von dem Plane ab, den sie sich zur Vertheidigung ihrer Vaterstadt entworfen hatten. Elend und Gefahren, selbst das schreckliche Bild des Todes, der bey jedem Tag so viele ihrer Freunde und Kameraden vor ihren Augen dahin riß, konnte nichts verfangen, so wenig die gütigen Anträge; die verfänglichen Versprechungen und endlich die ungestümmen Foderungen des donnernden Burgundiers auszurichten im Stande waren. Das, was ihnen in ihrer so mißlichen Lage vorzüglich Besorgniß erregte, war die Entwischung einiger 40. Gefangenen. Man glaubte, daß sie Wissenschaft von einem Quell, der dicht an den Wall anstieß, gehabt hätten, woraus die Neußer ihr Wasser hohlten. Allein diese Besorgniß verschwand durch die Wiedereinbringung gedachter Gefangenen.

Von

Von nun an schien sich alles besser für die beängstigten Neußer anzulassen. Selbst die Elementen schienen sich ihrer annehmen zu wollen. Der Rhein schwoll durch das häufige Regenwasser plötzlich auf. mit einem mal stand auf Sebastiani Tag der gröste Theil der Weydt unter Wasser. Die Feinde, die sich gerade gegen den Judensteeg über gelagert hatten, mußten sich über Halß und Köpf davon machen. Die Neußer begaben sich hierauf mit einigen Kähnen auf die Weydt, steckten einige Hütten in Brand und schleppten eine Menge guten Holzes mit sich weg, das ihnen treflich zu statten kam. Zum Andenken dieser glücklichen Begebenheit stellten die Belagerten am Maria Reinigungs Feste abermal eine Proceßion an, trugen die Heiligthümer des Blutzeugen Quirins um und statteten dem Erhalter des Ganzen für dieses so sichtbare Wohlwollen unter tausend dankvollen Empfindungen das gebührende Lob ab, so bedenklich indeß die Lage der Sachen überhaupt für die Belagerten und es nichts weniger als Zeit zu einer auffallenden äusserlichen Belustigung ware, so ist doch ein Umstand, den der Verfasser Weyerstraet in seinem uns hinterlassenem Tagebuche bemerkte, sonderbar und ein Beweis von dem Geschmacke der damaligen Zeiten. Wehrend dem, daß sich beede

Theile

Theile, die Neußer und Burgundier den Hauptgraben bald am Oberthor, bald am Niederthor streitig und sich einander durch An- und Ausfälle gnug zu schaffen machten, war die Fastnachtszeit heran gekommen. Jeder Einwohner, so bedenklich auch immer im Grunde seine Umstände seyn mochten, wollte in diesen Tagen sein Gemüt, das beynah unter so vielen Beschwerden erlag, in etwa aufzuheitern suchen. Vorzüglich hatte der Adel an einem dieser Tage ein Turnier oder Ritterspiel angesetzt. Die Edelleute trafen in einem prächtigen Anzuge unter dem Zujauzen vieler tausend Zuschauer an dem bestimmten Platze ein und setzten ihre Ergötzlichkeiten bis an den Abend fort. Ueberhaupt war alles, was athmete, bis zum Erstaunen aufgemuntert. Natürlicher Weise mußte dieses Betragen der Belagerten zu einer Zeit, da man sie in der äussersten Verlegenheit zu seyn glaubte, befremden. Ein Engelländer erkundigte sich bey einem Wächter um die Ursache dieses ausserordentlichen Geschreyes. Die Antwort war, daß man zur Aufmunterung der Gemüter eine feyrliche Zusammenkunft vorgenommen und troz der überschwenglichen Burgundischen Macht doch noch Herz gnug hätte, die Belagerung noch auf zwey Jahre hinaus auszuhalten. Im Grunde verhielt es sich aber ganz an-

ders

ders mit der Sache. Das Fleisch war fast gänzlich beygegangen und man war bereits genötiget, Pferde abzuschlachten. Die ganze Fast hindurch wurden nur Honig, Oel und Hülsenfrüchten ausgereichet. Man fienge so gar in den Gräben die Muscheln auf und die Gemüse waren so beygegangen, daß man sich mit allen Arten von Kraut behelfen mußte. Mitten unter diesen trüben Wolken ließ der Himmel abermal neue Stralen belebender Hofnung über die so zu sagen in den letzten Zügen liegende Stadt schießen. Es war der 5te Merz, als des Morgens um 9. Uhr der Wächter wieder die Trompete ansetzte. Aber seine Töne waren bestimmter und lieblicher und schienen ganz was anders, als einen Angrif anzudeuten. Ermuntert euch, meine Freunde! rief er dazu: ermuntert euch und laß euch dieser Tag ein Tag der Wonne seyn! Ein Tag, der euch wieder neues Leben giebt! dort von der östlichen Seyte des Rheins auf jenen erhabenen Hügeln schimmern wehrhafte Legionen, die uns vom Himmel gesandt sind. Sie haben wirklich ihre Zelter aufgeschlagen und ihre Kanonen auf das Burgundische Heer gerichtet. Es waren köllnische Hülfsvölker, die sich auf den so genannten Steinen lagerten. Die Ankunft dieser Hülfsengel erregte in der Stadt ein allgemeines Ver-

gnügen; denn das Elend war unbeschreiblich. Man war abermal genöthiget worden, Pferde abzuschlachten, um den Nothleidenden möglichst beyzuspringen. Diesemnach war am Ostertage eine Portion Pferdefleisch ein feister Braten. Aus dem Schmalz davon wurden die schmackhaftesten Suppen gemacht. Reiche und Armen litten Noth. Hier war der Zeitpunkt, wo der Unterschied an Speisen und Trank, wozu viele Großen oft mehr das Ungefehr der Herkunft, als das Recht der Natur berechtiget, aufhörte. Gleiwol ertrugen alle diesen Mangel mit unglaublicher Standhaftigkeit. Herman war das wahre Bild der kriegerischen Entschloßenheit und ein lebhaftes Beyspiel der Vergnügsamkeit, die den Entschlossenen auch im Abgrunde des Elendes nicht untergehen läßt. Die Söhne des Mars bildeten sich nach ihm als einem ächten Muster, munterten sich einander auf und trotzten mit freumütiger Stirne den Stürmen des Elendes und den Gefahren des Todes. Karl, der umgekehrt an nichts Mangel hatte, ließ es sich in seinem Lager wohl gehen und hatte die Zuversicht, die unbiegsamen Einwohner schon binnen wenig Tagen zur Uebergabe zu bringen, zumal da er von Einigen, die wieder Mittel gefunden hatten, zu entwischen, einen Quell erfahren hatte, der den Belagerten

fast

fast unentbehrlich wäre. Da er nun in dieser Gegend eine Baterie hatte, so ließ er auf den Theil des Walles, der daran stieß, heftig schießen, vermuthlich, um den Quell durch die herabsinkenden Trümmer zu verstopfen. Seine Soldaten drungen annebens über die eingestürzten Trümmer mit dem Säbel in der Faust bis auf den Hauptwall; und damit ja kein Uebel allein seyn möchte, so hatten die Lombarder um eben diese Zeit am Rheinthor ein Loch durch den Hauptwall geschoßen. Von beeden Seyten sah man alle Augenblicke einer Ueberrumpelung der Stadt mit Schauder entgegen. Die Klugen riethen daher: man möchte dem Herzogen die Stadt unter leidlichen Bedingnißen übergeben Allein die Herzhaftern blieben von der entgegen gesetzten Meinung. Sie versammelten sich auf öffentlichem Markte, reichten sich einander die Hände und thaten die heiligsten Schwüre, nicht eher zu ruhen, bis sie die Störer ihrer allgemeinen Ruhe aus beeden Posten verdrängt hätten. Sie trugen die Gebeine unseres H. Blutzeugen Quirins am 4ten April nach dem Rheinthor, empfalen dasselbe dessen besondern Obsorge und gelobten, daß ihm zu Ehren allemal 2 Kerzen unter dem hohen Amte brennen sollten. Hierauf thaten sie ein feyrliches Gelübde, sich am nechsten Sammstag von

aller Speiß und Trank zu enthalten und rückten voll Vertrauen auf die Vorsprache unseres H. Blutzeugen und voll Feuer und Entschloßenheit unter dem Donner der Kanonen mit dem Säbel in der Faust auf die Feinde, zumal auf die Lombarder am Rheinthor los. Das Bild der Freyheit war ihrer Stirne aufgedrückt und ihre Seele kannte keine andere Grenzen, als Tod oder Leben. So stießen sie auf die Feinde. Schlag folgte auf Schlag und ein Schuß auf den andern; so wie der Donner aus entfernten Gebirgen dahin rollt und alles in Furcht und Schrecken setzt. Jeder Lombard, so wild und unerschrocken er sonst war, erstarrete. Keiner zuckte sein Schwerdt, sondern alles floh. So sehr hatte sie der kühne Streich der Belagerten, die sie in der äussersten Verlegenheit glaubten, in Schrecken gesetzt. Nicht lange nach diesem Schauder vollen Auftritte äusserte sich ein anderer Umstand, der wöhl der schlimmste in seiner Art ware und der für die gute Stadt von den bösesten Folgen hätte seyn können. Anstatt auf ernstliche Anstalten zur Abwendung der sich immer vergrößerenden Gefahr zu denken, ward vielmehr ein Theil der Besatzung schwierig. Der Druck der anhaltenden Beschwerden und vielleicht ein geheimer Feind der bürgerlichen Freyheit hatte einige Söldner in der Stadt auf-

aufgebracht. 600. Mißvergnügte drangen gewafnet auf den Markt und erregten einen Aufstand. Einer drohete dem andern den Tod. Die Weisesten, so die Gefahr einsahen, der ein Staat ausgesetzt ist, wenn er unter sich uneins wird, traten zusammen und machten auf der Stelle die bündigsten Vorkehrungen dieses Uebel in der Geburt zu ersticken. Herman, dessen Ausspruch ein Lobspruch ist, wagte sich mitten unter diesen mißvergnügten Haufen und suchte ihn auf alle mögliche Art zu besänftigen. Eine Wendung, die er in dieser so mißlichen Lage der Sache zu geben wußte, macht ihm Ehre. Er ließ heimlich die Sturmglocke anziehen. Die Mißvergnügten, die nun den Feind schon in ihren Mauren zu seyn glaubten, versöhnten sich auf der Stelle und eilten zu ihren Posten. Herman, der diese Gährung mit eben so vieler Klugheit, als Gegenwart des Geistes gestillet hatte, nahm nun mehr Anlaß, dem Herogen zu thun zu machen, um die unruhigen Gemüter durch eine ernsthafte Beschäftigung zu zerstreuen. Im Grunde war auch diese Vorsicht des Kommendanten höchst nöthig. Denn die Burgundier waren bereits sehr weit vorgedrungen und nun im Ernste entschloßen, die Stadt durch einen gewaltsamen Sturm zu überrumpelen. Der Hauptwall zwischen dem Ober- und Zollthor hatte

hatte eine tüchtige Spalte bekommen und die hohe Brustwehr war ebenfalls eingesunken. Die Lücke ward zwar mit Mist, Puppen und Erde wieder angefüllt; allein dies half dem Uebel gar nicht ab. Die Feinde stürmten mit Schwerdtern und Spiesen bewafnet und unter einem gräßlichen Geschrey in die Oefnung und hieben entsetzlich in die Belagerten ein. Das Blutvergiessen ward noch ärger, als die Feinde zwey große Bollwerker von Holz aufrichteten, die beede über den Hauptwall der Stadt ragten. Davon machten sie ein gewaltiges Feuer auf die Belagerten und tödteten sehr viele davon. Die Belagerten sahen den Schaden, den die Feinde ihnen durch diese Maschinen zufügten, endlich ein und wagten sich mit allem Ernste daran. Sie warfen schwere Steine darauf und rissen sie mit großen Hacken nieder. Das meiste trugen einige Lüttiger, die in der Stadt um Sold dienten, zur Zernichtung dieser so schadhaften Maschinen bey. Diese untergruben mit eben so vieler Geschwindigkeit als Geschicklichkeit das Erdreich, worauf sie angebracht waren, wodurch denn endlich die Feinde gezwungen wurden, den Belagerten den Wall wieder zu lassen. Indeß kamen dieselben je mehr und mehr in die Klemme. Das Pulver war abermal beygegangen und die Leute schmolzen sichtbarlich

ein,

ein, dagegen verdoppelten die Feinde ihre Truppen und ihr Feuer, das einen nach dem andern dahin schmiß. Die übrigen, die noch mit dem Leben davon gekommen waren, wurden von dem Hunger tyrannisirt. Zuletzt gieng fast kein Tag vorbey, wo nicht zu verschiedenenmalen an verschiedenen Orten gestürmt wurde. Natürlicher Weise mußten dadurch die Umstände der Belagerten die bedenklichsten von der Welt werden. Die meisten, selbst diejenigen, die noch immer eine standhafte Seele gezeigt hatten, giengen nun den Kommendanten in allem Ernste an, sich dem Herzogen zu übergeben. Um das äusserste zur Rettung anzustellen, thaten die Belagerten denen auf den so genannten Steinen stehenden köllnischen Truppen durch Briefe, welche sie in eine Kugel gesteckt hatten, ihre Noth und ihr Elend durch; wodurch die Köllner ihnen durch zween in die Stadt geschoßene Briefe versicherten, daß noch in der nemlichen Woche der versprochene Entsatz eintreffen würde. Zuletzt da alles verloren schien, nahm man abermals seine Zuflucht zu dem, der helfen kann, wenn bey Menschen alles verloren ist. Der Kommendant, der Adel und der Rath stelleten abermal zu Ehren der Himmels Königinn Maria eine feyrliche Proceßion an. Am Freytag vor Cantate zogen alle ohne Ausnahme am hellen

len Morgen in tiefster Ehrfurcht und Andachtsvollen Gesinnungen nach dem Oberthor. Einer der Burgermeister gieng voran und brach in diese Seufzer aus. Du, o du große Himmels Königinn! Heut nehmen wir Elende, die wir noch nicht ganz verloren sind, unsere Zuflucht zu dir und bitten um deine Gnad! verlaß uns Elende nicht, du Mutter der Barmherzigkeit! wir bitten dich bestens! verwende dich doch bey deinem innigst geliebten Sohn für uns dahin, daß er uns doch aus diesem unserem Elende und Jammer zu erlösen geruhen möge. Wir geloben dir eine heilige Meße, welche dir zu Ehren jeden Samstag bis zu ewigen Tagen an diesem Thor soll gelesen werden. Wir geloben dir, daß dieses Thor und der daran schießende Wall hinfort das Maria Thor; der Maria Wall soll benamset werden. So weit war es mit den guten Neußern gekommen. Viel weiter konnte fast ihr Elend nicht getrieben werden. Der Reiche hatte so wenig, als der Arme mehr übrig. Um sich zu nähren, war kein Mundvorrath und um sich gegen den immer anfallenden Feind zu wehren, kein Pulver noch Bley mehr vorräthig. Kurzum die Stadt war in solcher Lage, daß sie sich nach dem Zeugniß des Comiuäus über acht Tage nicht mehr hätte halten können, wenn uicht der ver-

len

sprochene Entsatz des Kaysers, wie wir in folgendem Abschnitte hören werden, eingetroffen. Und endlich der Friede, der dem Erlauchten Oesterreichischen Hause zu einem so auffallenden Vortheile und unserer Vaterstadt zu so großer Ehre vor unseren Ringmauren auf Vermittelung so vieler Prinzen Europens von zween der höchsten Personen, die damals lebten, geschloßen worden wäre.

Eilfter Abschnitt.

Von dem Bündniße, welches der Kayser Fridrich der 3te mit den Reichsständen und dem Könige in Frankreich, Ludwig dem 11ten wider den Herzogen von Burgund Karl den Kühnen eingienge und von dem endlichen Entsatz der Stadt Neuß und dem dabey geschloßenen Frieden.

Die Standhaftigkeit der Neußer, die von allen Schriftstellern angerühmt wird, war sonderbar, sonderbarer aber die Gleichgültigkeit des Kaysers in einem Falle, der das ganze Reich betraf und ihn als das Haupt

Haupt desselben besonders hätte aufmerksam machen sollen (e) Das Domkapitel hatte bereits mit den Landständen auf die wiederhohlten Vorstellungen der bedrängten Unterthanen lange vorher, eh es mit der Stadt Neuß aufs äusserste gekommen ware, dem Kayser Fridrich dem 3ten und den 1474. zu Augsburg versammelten Reichsständen die bedenkliche Lage des Erzstiftes und insonderheit das harte Schicksal der so lange belagerten Stadt Neuß, der schon lange von einem so fürchterlichen Feinde zugesetzt worden wäre, vorgestellt Auch die Rheinischen Städte waren durch das Unternehmen des Herzogen aufmerksam gemacht worden und hatten diesen Antrag unterstützt. Allein Fridrich schien gegen alle Bedrängniße

(e) Ueber die Langsamkeit des Kaysers ist folgende Anekdote, welche uns Munsterus liefert, bemerkens werth. Der Kayser wollte sich keinesweges in die von den Köllnern verlangte Hülfe einlassen. Endlich, sagt er: "Da sandten sie eine herrliche Bottschaft zu seiner Majestät, dieselbe erlangt schlechten Bescheid. "Da saß die Bottschaft auf, ritt davon und "sagt, daß es der Kayser hört: Gott erbarms, "will dan Euer Kayser auch die Tochter des "Reichs zur Huren machen? worauf der Kayser sich eines bessern besonnen und ihnen die angesuchte Hülfe auf der Stelle zugesagt hätte.

nisse des niedern Deutschlandes fühllos und gegen dessen Interesse gleichgültig zu seyn. Oder er hatte sonst noch was dringenderes am Herzen liegen, das der Welt noch zur Zeit ein Geheimniß blieb und ausser Zweifel die Ursache war, warum er mit dem Zuge wider Karln so lange zauderte. Statt der gehoften Zusage eines unverzüglichen Beystandes suchte er vielmehr einen so ernstlichen als unumgänglich nöthigen Entschluß von einem Tage zum andern aufzuschieben und brachte zur Beschönigung seiner Verzögerung vor, daß er nicht eher von Augsburg abreisen könnte, bis er den daselbst gemachten Aufwand abgetragen hätte. Die Köllnischen Landstände traten daher zusammen und zahlten zur Tilgung seiner Schulden 30000 Gulden. Die übrigen Rheinischen Städte erklärten sich zu einem Beytrag von 100000 Gulden zur Bestreitung der Kriegskosten von dem Tage an, daß er mit den zugesagten Völkern im Felde erscheinen würde. Allein Fridrich hielt einmal, wie allemal zurück. Nur that er so viel, daß er Karln in einem eigenen Handschreiben seinen unrechtmäßigen Zug in das Erzstift Kölln, worauf er doch nicht den mindesten Anspruch hätte, vorwarf und ihn von ferneren Unternehmungen abzustehen gebot. Allein Karl blieb so halsstärrig und unbiegsam, so gleichgültig

gültig Fridrich war und beharrete vor wie nach in der Belagerung der Stadt Neuß. Der Kayser, der endlich die so nngereimte, als weit aussehende Unternehmnngen eines fremden Herzogen für das Erzstift ungemein gefährlich halten und es, so geneigt er auch im Grunde aus politischen Absichten Karln wäre, wohl einsehen mochte, daß dadurch das ganze Erzstift von der Willkühr eines fremden Herrn abhängig gemacht und gleichsam von der Kommunikation mit dem übrigen deutschen Reiche abgeschnitten ward, zeigte sich von nun an willfähriger und gieng zu Frankfurth ein Bündniß mit Ludwigen dem 11ten Könige in Frankreich ein, worin alle von den Zeiten Karls des Großen gemachte Verträge bestätiget wurden. Daselbst ward auch noch am eben dem Tage von ihm und den Kurfürsten das berühmte Troz und Schutzbündniß wider den Herzogen geschloßen, worin vorzüglich vestgestellt ward, daß Ludwig 30000 Mann bey Arlon im Herzogthum Luxemburg mit voller Rüstung ins Feld stellen sollte. Gleichwol hatten mitten unter diesen kriegerischen Anstalten Christian der 1te König in Dännemark und Johanna die verwittibte Fürstinn von Savojen auf dem Konvent zu Wisbaden Vorschläge gethan, auf was Art der Kayser mit dem Herzogen auszusohnen wäre.

Auch

Auch zu Andernach wurden gewiße Punkten in Vorschlag gebracht, worüber man aber eben so wenig einig geworden ist. Indeß da Karl noch immer in der Belagerung der Stadt Neuß begriffen war, zog der Kayser die Hülfstruppen des Reiches zusammen, schickte Karln durch einen Herolden einen förmlichen Fehdebrief zu und rückte 1475. mit den vereinigten Völkern der Reichsfürsten und der Städte des obern Deutschlandes gerade nach dem Köllnischen zu. Just um die Mitte des Monats Jenners erschien er im Angesichte der Stadt Lintz im obern Erzstifte. Das ganze Heer bestand in 80000 Mann, worin sich viele der vornehmsten Fürsten und und 50 Grafen befanden. Heinrich von Hessen, der Bruder des vom Domkapitel angestellten Administrators war nach Gundlings Bericht mit 15000 Mann dabey und die Truppen, die ihm Heinrich von Schwarzenburg zugeführet hatte, machten 8000 Mann wehrhafter Leute aus, die alle graue Kleidung trugen nnd daher die grauen Heinrichs genennet wurden. Die vornehmsten bey der Armee waren die beeden Kurfürsten Adolph von Maynz und Johan von Trier, Sigismund von Oesterreich, Ludwig, Albert und Fridrich von Bayern, Ernest von Sachsen und Albert von Brandenburg. Letzterer hatte vom Kayser das Reich-

Reichspanier erhalten und besaß das Zutrauen des Kaysers im höchsten Grade. Der Kayser belagerte die Stadt Lintz, worin Karl eine Besazung von 2000 Picarder geworfen hatte in eigener Person und schickte den Markgrafen Albert von Brandenburg mit einem Theile des Heeres nach Remagen. In Zeit von 8 Tagen baten die Einwohner daselbst um Gnade, die sie auch erhielten. Ihre Güter wurden aber den Soldaten Preis gegeben. Auch die Lintzer krochen, so bald die Picarder sich aus der Stadt gezogen hatten, zum Kreuz. Darauf rückte der Kayser gegen die Palmen in Kölln ein, wo er unter tausend frohen Wünschen von dem vordringenden Volke empfangen wurde. Das erste, was Fridrich gleich nach seiner Ankunft that, war, daß er das mit Ludwigen dem 11ten Könige in Frankreich gemachte Bündniß den 25ten Merz 1475. daselbst erneuerte. Nach dessen Berichtigung ließ er den Fürsten Gerhard von Jülich, der damals Karln allmöglichen Vorschub aus seinen angrenzenden Städten that, zu sich entbieten. Gleich anfangs entschuldigte sich derselbe durch seine Gesandten unter dem Vorwande, daß er einem so mächtigen Prinzen, wie Karl, der noch dazu sein Anverwandter wäre, nicht widerstehen könnte. Da aber Fridrich näher

her in ihn drung und ihn mit dem Verluste aller deren Lehen, die zum Reich gehörten, bedrohete, wenn er sich nicht persönlich zu Kölln einfände, so legte er sich zum Ziel. Gerade um diese Zeit war der oben angeführte König von Dännemarck Christian der Erste von Rom zurückgekommen. Dieser verfügte sich auf Ansuchen des Kaysers mit dem Prinzen Johan von Sachsen seinem Reisegefährten in Karls Lager und bot alle seine Beredsamkeit auf, denselben auf friedfertigere Gedanken zu bringen. Der von dem Pabste Pius dem 4ten abgeschickte Legat, der kayserliche, der königliche französische, englische, sicilianische und hungarische Gesandten vereinigten mit demselben die Wünsche Ihrer Souveraine, und trugen alles mögliche bey, Karln andere Gesinnungen einzuflößen. Allein vergebens. Karl blieb unbiegsam und gefiel sich so gut dabey, daß er immer frohen Muthes war und mehr belobten König von Dännemark mit seinen Brüderen und Vetteren dem Herzogen von Braunschweig; dem Grafen von Oldenburg nebst verschiedenen anderen Gesandten auf das prächtigste bewirthete. Die Schriftsteller der damaligen Zeiten haben nicht Worte genug, das glänzende auszudrücken, das Karl in seinem Anzuge und in seinen Gastmalen blicken ließe. Indeß sah

de.

der Kayser wohl, daß der Weeg der güte bey Karln nicht einzuschlagen ware. Er sann daher auf alle nur mögliche Mittel, dessen Plane rückgängig zu machen.

Schon ehe er mit der Reichsarmee aufgebrochen ware, hatte er dafür gesorgt Karln anderwerts zu schaffen zu machen. Die Schweitzer hatten auf sein Ansuchen Karln den Krieg angekündigt, und standen in Begrif mit bewehrter Hand in Burgundien einzurücken; die Schweitzer hatten diesen Schritt nicht so sehr zum Vortheil des Reichs gethan, als weil sie einsahen, daß doch der Krieg, dazu der Saame bereits ausgestreut worden wäre, über früh, oder spät wider sie ausbrechen würde.

Indeß hatte dieses doch die Wirkung, daß es Karln der bis hiehin fast fühlloß ware, in etwa aufmerksamer machte. Auch Ludwig machte Anstalt mit der Tracktaten mäßigen Hülfe aufzubrechen, zumalen da der Kayser, und die Reichsfürsten ihn abermal durch eine feyerliche Gesandschaft darum belangt hatten. Ludwig der immer den Meister in der Verstellungs Kunst spielte, sagte zwar augenblicklich diese festgesetzte Hülfe zu, allein ler hielt schlecht sein Wort. Friderich dem Ludwigens Politick von mehr als

einer

einer Seite bekannt ware, merkte bald dessen Absichten, und war um desto mehr drauf bedacht mit den Reichsständen die Sache in Erwegung zu ziehen. Den 25ten Merz ward hierauf abermal zu Kölln der Zug wider Karln bestätiget. Gegen Anfang des Monats May brach Fridrich mit dem vereinigten Heere, das bis auf 80000 Mann angewachsen ware, von Kölln auf. Noch nie war im Reich so eine grosse Armee aufgerichtet worden. mit einem so mächtigen Heere ausgerüstet und mit Männern umgeben, denen jeder Augenblick der angenehmste ware, mit einem offenbaren Feinde des Reichs anzubinden, wär es Fridrichen ein leichtes gewesen, den stolzen Herzog von Burgund zu einem schlechten Schattenbild herabzuwürdigen, zumal, da derselbe auch von der anderer Seite Feinde zu fürchten hatte, die seinen Absichten aus weit anderen Gründen entgegen arbeiteten. Allein man merkte bald des Kaysers Gesinnungen und bey öfentlichen Zusammenkünften machte man kein Geheimniß mehr daraus, zu sagen, daß Frieterichs Zauderen blos Politick wäre. Der Erfolg dieses Feldzuges hat es auch zur genüge gelehret, daß es Fridrichen nichts weniger als Ernst gewesen ist, Karln ganz übern haufen zu werfen; er hatte auch gute Gründe dazu; wir haben von der Verlobung

des einzigen Prinzen Fridrichs, des Maximilians mit Maria, der einzigen Princessinn Karls, die Fridrich zu Trier in Vorschlag gebracht hat, gehört; diese Princessinn sollte wahrscheinlicherweiße dereinsten in alle die Rechte des burgundischen Hauses und in alle die weitschichtigen Besizungen ihres Herrn Vaters eintreten. Dies war dem haushälterischen und für das Interesse seines Hauses äusserst besorgten Fridrich schon lange am Herzen gelegen. Schon im Jahr 1463 hatte er sich im Vertrauen gegen den Pabst Pius herausgelassen, er wolle den Herzog Philipp Karls Vater zum König machen und nicht allein dieses, sondern auch eine Verwandschaft mit Ihm durch ihre beyderseitige Kinder errichten; auch das Reichs Vicariat in den Deutschen Provinzen ihm übertragen; ohne Grund ist also der so nachdenkende Fridrich nicht besorgt gewesen. Der Anwachs, den sein Haus in der Folge durch eben diese Heyrath erhielte, ist ihm noch bis auf den heutigen Tag eine Rechtfertigung. Er mag es freylich schon lange eingesehen haben, daß Karl zu weit gegangen war, weil er durch seinen Einmarsch in eine Provinz des deutschen Reiches einen offenbaren Einbruch in die kayserliche Rechte gethan hatte. Aber so wird es auch alle Welt einsehen, daß er aus Ueberzeugung gehandelt, und aus der

berühr-

berührten Absicht seinen Zug wider Karln verzögert habe. Erst den 5ten May rückte er mit dem Heere vorwerts, so sehr ihn auch die Reichsfürsten angiengen, auf Karln, der der Stadt Neuß unaufhörlich zusezte, loszugehen. Der Kurfürst von Brandenburg soll dem Kayser am einem Tage so gar die Versicherung gethan haben, daß er die Nacht drauf in Neuß schlafen sollte, wenn er sich nur gefallen ließe, mit dem ganzen Heere bey anbrechendem Tage vorzurücken.

Allein der kaltblütige Fridrich blieb einmal, wie allemal unthätig und bis auf den 23ten May in einer und der nemlichen Stellung; ja er erstaunte nicht wenig, als er sah, daß Karl in vollem Anzuge und im Begrif ware, ihm den Uebergang über die Erft bey Grimlinghausen mit 9000. Mann und einem starken Geschüze streitig zu machen. Karl, der in eigener Person bis an das Ufer der Erft vorgedrungen ware, grif den Bischof von Münster, der den Vortrag und die Absicht hatte über die Erft zu sezen, mit vielem Feuer an. Allein er ward mit einem Verlust von 400 Todten, 200 Pferden und einem Theile seines Geschüzes zurükgetrieben; des Tages drauf sezte das ganze kaiserliche Heer über den Erftfluß; Karl, dem es an nichts weniger, als an

Muth gebrach, rückte dem vereinten Heere unerschrocken unter das Gesicht: zweimal geriethen beide Heere aneinander: das erste Gefecht fiel den 4ten, das andere den 10ten Junius vor. Aber keines war für beyde Theile entscheidend. Wie Karl sahe, daß seine Angrife auf das kaiserliche Heer die gehofte Wirkung nicht thaten, so sezte er der guten Stadt Neuß mit verdoppelten Kräften zu. Anstatt, daß er durch die Herannäherung eines so mächtigen Heeres, als das Kaiserliche war, von ferneren Unternehmungen hätte abstehen sollen, machte er vielmehr einen Versuch um den andern, um, wo es immer möglich wäre, Neuß durch die äusserste Gewalt zur Uebergabe zu zwingen. Neunmal ließ er daher an einem einzigen Tage Sturm laufen, aber auch neunmal ward er zurückgeschlagen. Die Belagerten, die zulezt fast Verzweiflung beseelte, empfiengen ihn jedesmal mit den Waffen in der Hand und trieben zulezt seine Soldaten mit allerhand in siedendem Wasser zerlassenem Unflatt zurück. Gleichwohl schlugen diese mißlungenen Angrife Karls unerschrockenen Muth nicht nieder. Vielmehr sezte Er seine Anfälle vor wie nach bald wider das kaiserliche Heer bald wider die Stadt Neuß ununterbrochen fort und wahrscheinlicher Weiße hätte diese Fehde vor Neuß nicht eher ein End genommen,

men, als bis Karl entweder die Stadt Neuß erobert, oder sein ganzes Heer und wohl gar, was einige Zeit nachher bey Nanzig geschehen ist, sein Leben verloren hätte, wenn Ihn nicht ausser den wiederhohlten Nachrichten, die den Einfall so vieler Feinde in seine Staaten bestätigten, vorzüglich die ununterbrochene gütliche Errinnerungen so vieler und so mächtiger Freunde auf andere Gesinnungen gebracht hätten. Er gab endlich der Stimme seiner Freunde um desto eher Gehör, weil er wohl wußte, daß eben die wider ihn verbundene seine Nachbaren waren, die den Anwachs seines Hauses äuserst beneideten, an deren Spize der verschlagene Ludwig, sein erklärtester Feind ware. Er war eben im Begrif, die Stadt Neuß durch einen Hauptsturm zur Uebergabe zu nöthigen als die gewisse Nachricht eintrafe, daß eine schweitzerische Stadt um die andere einen Aufstand erregte, und daß Ludwig bereits von einer Seite in die Picardie und von der andern Seite der Herzog Renatus in das Luxemburgische mit bewehrter Hand eingedrungen wären. Um eben diese Zeit traf auch ein Bote aus Engelland ein, der Karln die unangenehmste Nachrichten und den Unwillen des Königs Eduarts überbrachte, kurz: alle vereinigten sich, Karln auf andere Weege zu bringen; er selbst merkte endlich zu wohl,

daß

daß er zu viel Bluten würde, wenn er sich um einen Finger zu retten das Herz abstechen ließe. Von nun an erwachte er gleichfals aus seiner Halsstärrigkeit, und spannte gelindere Sayten auf. Also fort schickte er seine Gesandten den Bischofen von Uetrecht, den Marckgrafen von Rötelen und den Herrn von Hynobolt in das kaiserliche Lager, die der päbstliche Legat aus freyen Stücken begleitete. Dieser Legat, der ein unternehmender und beredter Herr war, und der durch seine Unterhandlungen vieles zur Ausgleichung Karls mit Fridrichen beygetragen hat, ritte am andern Tage zwischen beede Heere; die wirklich wieder in Begrif stunden, einander ein neues Trefen zu liefern, und verkündigte einen 3tägigen Waffenstillstand. Auch der Kurfürst Albert von Brandenburg, der um alle heimliche Absichten des Kaysers wußte, hatte das seinige zur Aussöhnung dieser hohen Personen gethan; dieser negotiirte immer unter der Hand mit dem Herzogen, und machte, wie Hundling sagt, daß aus der Tragoedie zulezt eine Komoedie ward.

Friedrich und Karl kamen auf zureden beeder belobten Herren, und auf das zudringen anderer vermittelender Personen am lezten May aus ihren Lagern hervor, und ließen sich in eine geheime Unterredung ein.

Nichts

Nichts konnte unerwarteter und zugleich schmeichelhafter für Fridrichen seyn, als ein solcher Antrag eines stürmischen Helden, der immer aus einem und dem nemlichen Tone gesprochen hatte. Fridrich, der eine natürliche Abneigung gegen den Krieg und ein politisches Mißtrauen gegen Ludwig hatte, ließ sich die Friedensvorschläge um desto eher gefallen, je mehr er überzeugt ware, daß lezterer alle Kräften aufbot, seine Plane ruckgängig zu machen. Demnach ward der Friede auf der Stelle geschlossen. Die Artikeln des Friedens sind zwarn nicht öffentlich bekannt gemacht worden; indeß sind doch einige davon auf uns gekommen. Der vornehmste davon war, daß der Herzog Karl seine Tochter und einzige Erbinn aller seiner Länder dem kaiserlichen Prinzen Maxmilian zur Ehe geben sollte; fast alle Schriftsteller, die von dieser Fehde der Welt schriftliche Aufsäze lieferten, kommen darin übereinander. Selbst der nachher so berühmt gewordene Kayser Maxmilian hinterlies dieses in seinen Kommentarien der Welt schriftlich, daß ihm erst nach der Belagerung von Neuß die mehr gedachte Prinzessinn Maria anverlobet worden wäre. Nach einem andern Artikel sollte der Herzog die Belagerung der Stadt Neuß unverzüglich aufheben und sodann mit seinem Heere einen Tag früher

als

als das kayserliche Heer abziehen, wie wohl ihm nach dem Zeugniß einiger Schriftsteller die Stadt Neuß erst zum Schein eingeräumt werden muste, die aber gleich wieder an den päbstlichen Legaten bis zu Austrag der Sache abgetreten wurde. Der Herzog muste auch in einem besondern Artikel angeloben, daß er weder dem Kurfürsten von der Pfalz, davon der Kayser ein todt Feind ware, noch dessen Bruder dem entsezten Erzbischofen weder heimlich, noch öffentlich einige Hülf leisten wollte; dem Kurfürsten Ruprecht ward das Herzogthum Westphalen nebst dem Schloß Brühl und Kempen und andere geringe Oerter diesseits Rheins, der Rest von dem Erzstifte Kölln dem Domkapitel, und dem Gouverneur Herman so lang zugesprochen, und überlassen, bis der Pabst binnen Jahres frist die Sache genau untersuchet und gehörig entschieden haben würde. Bilibaldus Pirckheimerus hat uns auch noch einen besondern Artikel und darüber eine besondere Bemerkung geliefert. Auser dem sagt er: daß es vestgesezt ware, daß Maxmilian die Burgundische Princessinn Maria heyrathen und dadurch das Recht der Erbfolge nach Karls Tod auf alle dessen Länder bekommen sollte, war auch Karl gehalten, einen Zug nach Italien, das sich damals widerspängstig gezeigt hatte, in eigener Person

übernehmen. Der Kayser hatte noch die Vorsicht gebraucht, daß Karl durch die Länder der wider Ihn verbundenen ziehen möchte, um nicht sowohl seine persönliche Beleidigungen, als auch die dem Kayser angethane Unbilden zu rächen. Dieser Anschlag des Kaysers war eben so unrecht nicht. Karl mochte überwinden, oder überwunden werden, Fridrich gewann allemal dabey. Im erstern Falle war er an den Bundesgenossenen gerächt; im andern Falle kam, zumal, wenn Karl bleiben sollte, die ganze Burgundische Monarchie auf seinen Sohn Maximilian.

Alle Welt wird es also Fridrichen zur Ehre ansezen und das Erlauchte österreichische Haus muß es Ihm allerdings noch bis auf diese Stunde Dank wissen, daß er die Angelegenheiten eines fremden Staates so meisterhaft zum Vortheil seines eigenen Hauses einzuleiten gewust hat. So fein auch immer der in der Staatskunde so bewanderte Ludwig der *XI*te unter der Hand den Absichten Fridrichs entgegen arbeitete und die Princessinn Maria für seinen eigenen Sohn dem kayserlichen Prinzen Maximilian wegzufischen dachte, so brachte gleichwohl Fridrich nach dem Ausdruck des Cuspinians durch eine sonderbare Kunst die Verlobung der Princessinn Maria mit seinem Sohn zustande.

Dazu

Dazu hat Ihm Karl noch 2 Tonnen Goldes absezen müßen. Es ist aber nicht anbemerkt worden, ob diese Fridrichen zur Schadloßhaltung für die gemachte Unkosten, oder aus einem andern Grunde von Karln entrichtet worden sind; von dieser Zeit fängt sich also die Bemerkungswerthe Periode an, seit welcher das Erlauchte österreichische Haus in dem Besize einer verhältnißmäßig der besten Provinzen Oesterreichs ist. Auch hatte diese in dem Lager vor Neuß vestgesezte Heyrath noch die besondere Wirkung, daß dadurch die Rechte von Deutschland über die niederländischen Provinzen, die in der Folge unfehlbar würden zu grund gegangen seyn, wieder sind gerettet worden. Während den Unterhandlungen blieb Neuß noch immer auf seiner hut, bis auf den 18ten Julius. An diesem Tage schickte der Kayser 2. Briefe, einen an den Kommendanten, den andern an die Bürgermeister, wodurch der Waffenstillstand bis auf Montag Abend den 21ten anberaumt wurde. Den Augenblick schwiegen auch auf den Wällen die Kanonen, und überhaupt wurden alle Feindseeligkeiten eingestellt. Am andern Tage des Dienstags um 3. Uhr Morgens früh erschien der päbstliche Gesandte mit einigen kayserlichen Räthen am Oberthor und verlangte den Kommendanten und die Bürgermeister zu sprechen. Der Kommen-

mendant ging also fort mit den Bürgermeistern zum Legaten, wovon Ihnen der Friede förmlich angekündiget wurde. Der immer Gefühl und Empfindung hat, der kann sich leicht vorstellen, was diese Nachricht für eine Gährung in der Stadt verursachet habe. Menschen, die ganzer 48 Wochen Tag und Nacht in den Waffen gewesen sind, die auser einem so mächtigen Feinde, wie Karl ware, mit einem weit mächtigeren Feinde mit dem Hunger selbst so zu streiten hatten, daß sie, um ihr leben zu fristen 350 Pferde und alles unangenehme eßen mußten und alle Augenblick auf den Zeitpunkt stunden, ihre Freyheit, oder wohl gar ihr Leben zu verlieren, konnte unmöglich etwas angenehmeres wiederfahren.

Die Freude war unbeschreiblich: alles lebte gleichsam von neuem auf. Das Lob Gottes erschallte überall, nnd man hörte nichts, als es lebe der Kayser. Ohne Verzug ließe der Kommendant die ganze Klerisey in der Kirchen zusammen kommen; die Burger und Soldaten erschienen ebenfalls. Das hochwürdige Gut und die heiligen Gebeine unseres Blutzeugen Quirins wurden ausgesetzt und das dich loben wir Gott! ward feyrlich angestimmt; darauf ward zur Ehren der H. Dreyfaltigkeit ein hohes Amt gehalten;

von

von nun an fanden sich aus dem kayserlichen und burgundischen Lager viele Personen in der Stadt ein und beliebten die heilige Gebeine unseres großen Blutzeugen zu verehren. Beede Theile pflogen itzt die freundschaftlichsten Unterredungen. Den 25ten Julius kam belobter apostolische Legat abermal mit einigen kayserlichen Räthen in die Stadt, worauf auch abermahl der Ambrosianische Lobgesang abgesungen wurde; demnach wurden die Kayserliche und Burgundische Räthe in einen Garten geführt, worin der Magistrat in Gegenwart belobter Herren in die Hände des päbstlichen Legaten schwur, daß er alles unter dem Schutze des Pabstes und des Kaysers in dem Stande, wie sie es vorgefunden hätten, belassen wollte, bis die Streitigkeiten des Erzbischthums beygelegt seyn würden. Am folgendem Sontage ward von den Belagerten eine Brücke abgeworfen, woher unter den Reiteren und Füssern ein Streit entstand, den der kluge Hermann abermal glücklich beylegte. Auch zwischen beeden Heeren kam es zu einem Gefechte, worin von beeden Theilen theils durch das Schwerdt theils im Wasser Menschen umgekommen sind; man kann aber davon die eigentliche Ursache nicht angeben; indeß hatte doch dieser Streit die Folgen nach sich gezogen, daß die Neußer in Begrif standen, die in

der

der Stadt vorfindliche Burgundier in Verhaft zu nehmen, wenn nicht der immer thätige Hermann darüber gekommen wäre.

Karl machte hierauf mit seinem Heere einige Bewegungen, lagerte sich dicht an den Ufern der Erft, brach endlich mit dem ganzen Heere auf und kehrte über Hülchrath, Herzogenbusch, und Mastricht nach seinen Staaten zurück. Auf solche Art muste der noch kurz vorher so groß thuende und mit Drohungen um sich werfende Karl, der schon verschiedene Städte seinen starken Arm hatte fühlen lassen und der das Schrecken seiner Zeit ware, vor einem kleinen Städtgen allemaniens nicht nur seine besten Schätze, sondern auch einen guten Theil seiner Truppen im Stiche lassen. Von seinem Heere hatten sich 12000, oder wie Hübner will, 15000 in den 56 Stürmen, so er auf die Stadt Neuß hatte thun lassen, die Köpfe zerstoßen; der Aufwand, den er gemacht hat, war ausserordentlich, und wird wohl schwerlich zu bestimmen seyn.

Mitlerweil kam auch der Kayser Fridrich von Aachen zurück. Die Neußer empfiengen ihn als ihren Retter unter tausend frohen Empfindungen, fielen auf ihre Knie, und boten Fridrichen ein kleines Geschenk

schenk an, das er so gring es auch an sich gewesen seyn mag mit aller Huld anzunehmen geruhete. Er ritte so dann durch die Stadt, nahm alles das, was selbe in einer so anhaltenden Belagerung gelitten hatte, in höchsten Augenschein und bewunderte die ausserordentliche Standhaftigkeit des Kommendanten sowohl, als auch die treue, und Thätigkeit der Bürger und belagerten überhaupt.

Eine Handlung, die bey der Gegenwart des Kaysers vorfiele, machte die Belagerung noch merkwürdiger und die Freude der Neußer vollkommen. Der Kayser hatte die hohe Gnade, eilf Bürger, die sich in dieser so harten Belagerung vorzüglich ausgezeichnet hatten, in den Adelstand zu erheben und die Stadt zu den ansehnlichen Privilegien, die sie bereits hatte, noch folgende besondere Freyheiten gütigst zu ertheilen nemlich 1tens das Münzrecht; das Jagdrecht; die peinliche Gerichtbarkeit; die Freyheit, sich keinem auswärtigen Richter zu stellen; fünf Jahrmärkte zu halten; die Zollfreyheit nach dem Strevesdorff im Erzstifte, nach dem Weyerstraet wohl gar im Reiche; und endlich einen goldnen Adler im schwarzen Felde zum Wappen. Von welchem lezteren Privilegio uns der Kanonikus Brand folgende Urkunde aufbewahret hat.

Privi-

Privilegium Frederici Imperatoris,
Von der Stadt Wapffen und Kleynodt.

Wyr Frederich von Gottes Gnaden Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, zu Hungarn, Dalmatien, Croatien König, und Herzog zu Oesterreich, zu Steir, Cernten, und Crain, Herr auf der Windischen Marck, und zu Portenaw, Graf zu Hapspurg, Tyroll, Pfyrd, und Kyburg, Marggraf zu Burgaw, und Landgraf im Elsas, rc. rc.

Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun Kund allen denen, die ihn sehen, lesen, oder hören lesen. Wiewohl aus Kayserlicher Höhe und Würdigkeit darinnen Uns GOtt der Allmächtige durch seine Göttliche Miltigkeit gesetzt hat, und angebohrner Güte allzeit geneigt seyn an allen und jeden Unser und des Heil Reichs Unterthanen und Getreuen Ihro Nutz und Bestes zu betrachten: So ist doch Unser Kayserlich Gemüthe billig mehr begieri und geneigt denen die Wir in unser und des Reichs Dienstbarkeit mit Darstreckung ihrer Leib und Güter, allezeit unverdrossen erfunden, Unsere Kayserl Gnad mitzutheilen und zu beweisen. Wann Wir nun ansehen und betrachten, wie gar Ritterlich und Männlich Unser und des Reichs lieben getreuen Bürgermeister, Scheffen, Rhat und Gemainde der Stadt Neus mit denen,

so

so sie bey ihne gehabt dem Herzogen zu Burgund, der sie aus seinen selbst Muthwillen und Gewalt über unsers heiligen Vaters des Pabsts und unser ernstlich Gebott mit Macht belägeret, und in die sechs und vierzig Wochen mit Geschoß und anderer unmenschlicher Hartigkeit Täglich ohne Unterlaß gearbeit und beschädigt hat, mit Gewalt widerstanden seynd, desgleichen in langen Zeiten nicht mehr erhört ist, dardurch dann ihrer mancher Uns dem Heil. Reich, auch dem löbl. Stift Cöllen, und Teutscher Nation zu ihrer Rettung und Behaltung sein Leben verloren, und merklich Blut vergossen haben; darum zur Ergötzlichkeit, und ewiger Gedächtnuß solcher ihrer Ritterlichen Thaten und Handlungen, so haben Wir als Römischer Kayser mit wohlbedachtem Muth, gutem und zeitigem Rathe Unser und des Reichs Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Herren und Getreuen und Rechter, Weissen, denselben von Neus diese nachgeschriebene Wappen und Kleinod, mit Namen ein schwarzen Schild darinnen ein golden Adler mit zwey Häupter und ausgespreiten Flügeln, ausgeschlagen Zungen, und oben auf dem Schilde eine goldene Kayserliche Crone, wie dann die in mitte diß gegenwärtigen Unsers Kayserl. Briefs gemahlet und mit Farben eigentlicher ausgestrichen seynd, von neues gnädiglich verleihen und gegeben, daß sie auch

nun

nun hinführ zu ewigen Zeiten unwiderruflich alle und jeglich ihr offen und beschlossene Brief, so durch sie, oder durch einen Rathe unter ihrem Stadt-Insiegel oder Pittschaft ausgehen mit rothem Wax versieglen und verpetschaften mögen, vergönnet und erlaubt, verliehen und gebenihnen die vorgemeldte Wappen und Kleinodt, also von neues vergönnen und erlauben ihnen auch mit rothem Wax zu versiegelen, alles von Römischen Kayserl. Macht, Vollkommenheit, wissentlich in Kraft diß Briefs, und meinen Sekern, und wollen daß die obgenannte Bürgermeistern, Scheffen, Rathe, Bürger und Gemeinde und ihre Nachkommen der gemeldter Stadt Neus nun fürbaser ewiglich die vorgemeldte Wappen und Kleynod haben, führen, und der also in allen und jeglichen ihren und der Stadt Sachen und Geschäften zu Schimpf und Ernst in Streiten, Gefechten, Batriote, ungezelten Insiegelen, Petschaften, Kleinoden, Aufschlage, und sonsten an allen Enden, nach ihren Nothdürften und Wohlgefallen, auch mit rothem Wax zu versiegelen, gebrauchen und geniessen sollen und mögen, von allermänniglich ungehinderet; Und gebieten darauf allen und jeden Kurfürsten, Fürsten, Geist- und Weltlichen, Prälaten, Freyen, Herren, Ritteren, Knechten, Hauptleuten, Vögten, Pflegeren, Verwesern, Amtleuten, Landrich-

teren, Lehnrichteren, Schultheißen, Scheffen, Bürgermeisteren, Richtern, Räthen, Könige der Wappen, erhaltenen Personanten, Bürgern und Gemeinden allen und jeden Schlösser, Städte, Agenten, Dörfer und Gebiete, und sonst allen unseren und des Reichs Unterthanen und Getreuen, in was Würden, Stands oder Wesens die seyn von obgemeldter Röm. Kayserl. Macht ernstlich und vestiglich mit diesem Briefe, daß sie die vorgerührte von Neus und ihrer Nachkommen für und voran den obgeschrieben Wappen und Kleinoden, auch Vergünstigungen und Erlaubung mit rothem Wax zu versiegelen, und diesen Unseren Kayserl. Gnaden und Gaaben, damit Wir sie also zu ewiger Gedächtniß begnadet und begabt haben, nicht hinderen noch irren in keine weise, sonderen sie der wie vor gerühlich gebrauchen, geniessen, und gänzlich darbey bleiben lassen. Als lieb einem jeglichen seye Unser und des Reichs Ungnad, und darzu eine Poene von fünfzig Mark-Löthigs Golds, zu vermeiden, die ein jeder der freventlich hierwider thäte, halb in Unser Kayserl. Kammer, den anderen Theil den obgemeldten von Neus unablässlich zu bezahlen verfallen seyn solle, mit Urkund dieses Briefs versiegelt, mit Unser Kayserl. Majestät anhangenden Insiegel. Geben zu Neus am Samstag nach St. Egydien Tag, nach Christi Geburt vierzehn

zehn Hundert und fünf und siebenzigsten Unser Reich des Römischen im sechs und dreyßigsten, des Kayserthums im vier und zwanzigsten, und des Hungarischen im siebenzehenden Jahren.

Ad Mandatum Ppr. Domini Imperatoris
Joh. Walter, Secretarius.
Lucas Schnitzer.

Welche viele Kayser und viele Kurfürsten zu bestätigen geruheten. Der Stadt Secretarius Weyerstraet, der ein Augenzeuge war, hinterlies uns diese besondere Begebenheit schriftlich (f) und Brower, Schaten, Gundling,

 Hüb-

(f) Perlustravit deinde totam urbem, quid in obsidione tam duiturna passa esset, considerans, admiransque. Deinde multis privilegiis ob defensionem adeo generosam ornavit civitatem. 1mo. ut per Rhenum a Vectigalibus essent Nussii liberi. 2do. ut libere negotiari, & mercaturam exercere per Imperium possent. 3tio. ut non citarentur ad secretum judicium. 4to. datum jus cudendi monetam. 5to. concessit urbi quinque in anno Nundinas. 6to. in urbis insigni aquilam auream in nigro scuto cum aurea Corona Cæsarea. 7timo. ut in signaturis uteretur cera rubra. Hisce privilegiis civitatem ornavit Imperator, quod in quadragesimam sextam hebdomadam se generosissime defendisset contra hostem adeo potentem; qui terror urbis dictus, & 4. Exerci-

Hübner, Strevesdorff und einige andere leisten uns dafür die vollkommene Gewähre. Was war es auch wunder, daß sich Fridrich der Stadt Neuß so holdreich erzeigte, wenn man bedenkt, daß sie um die Rechte des ganzen Landes zu retten, ihre eigene Haabseeligkeiten, dem Raub eines so mächtigen Heeres, wie das Burgundische ware, preiß gab? was war es wunder, daß er einige Bürger so vorzüglich zu belohnen geruhete, da die Bürger überhaupt mit Aufopferung ihres liebsten Pfandes ihres eigenen Lebens das Land endlich von dem gänzlichen Untergange gerettet hatten? Wenn man diesem noch hinzusezt, daß die Stadt während der Belagerung, die sie doch lediglich um den gemeinsamen Feind des Landes abzuhalten, aushielt, bey 200000 Gulden schaden und überhaupt die widrigsten Schicksale gehabt hat; welcher vernünftige wollte dan große Bedenklichkeit draus machen, zu glauben, daß nicht Fridrich der guten Stadt die angezogenen Gnaden Bezeugungen erwiesen hätte?

Exercitibns, id est, 120000 tum peditum, tum equitum fere per integrum annum urbem oppugnavit, nec tamen obtinuit; sed inglorias copias suas retrahere debuit.

Denique Imperator undecim cives pro coronide nobilitavit die Dominica sequenti post celebratum solemne sacrum.

te? gemeinlich haben dergleichen Gnaden Bezeugungen ihren Grund in auffallenden Handlungen. Während dieser eilf monatlichen Belagerung kamen 16 Edelleute, überhaupt aber 700 theils Bürger theils Soldaten ums Leben.

17 Thürme wurden umgeschmissen, über 300 Häuser und Scheunen verheeret — 700 Ahmen Wein von der besten Eigenschaft, davon die Kanne von Anbeginn der Belagerung nur einen köllnischen Albus gekostet hat, 10000 Ahmen Bier, 1500 Fäßer Honig und 12000 Malter Korn veräußert, über dem hat die Stadt noch außer dem allgemeinen Schaden, der auf 150000 Gulden angesezt wird, noch 24000 Gulden auf Zinsen gehoben.

Wir haben gesehen, was diese so merkwürdige Belagerung für einen Einfluß nicht nur in die köllnische Angelegenheiten überhaupt, sondern auch ins besondere auf die Stadt Neuß und auf der anderen Seite auch auf das österreichische Haus gehabt hat.

Auch noch andere Folgen haben in derselben ihren Grund. Der Unstern des großen Unglückes, das Karln seit dieser Belagerung aufstieße, scheinet bey Neuß zuerst aufgegangen zu seyn; dahier scheiderte zuerst sein Glück,

und seine große Plane bekamen dahier den ersten Stoß, seine Kasse ward erschöpft, und eines der besten Heere, das es jemals gegeben merklich zu Grund gerichtet. Alle Welt bewunderte damals den unwandelbaren Geist des Herzogen. Nichts bleibt seiner Ehre nachtheiliger, als daß er sich in die weit aussehende Angelegenheiten eines fremden Staates zu einer Zeit einließe, da er selbst einen Feind hätte beförchten sollen, von dem er wuste, daß Ihm jede seiner Provinzen ein Dorn im Auge war. Statt, daß er sich mit dem König Eduard von Engelland wider den listigen Ludwig seinen erklärtesten Feind hätte verbinden sollen, um entweder Eroberungen zu machen, die an seine Staaten anschossen, oder zum wenigsten seine eigene Staaten wider die Räncke Ludwigens zu schüzen, rückte er vielmehr in eine weit entlegene Provinz, worauf er nicht den mindigsten Schein irgend eines gegründeten Anspruches, und davon er um desto weniger Vortheil zu hoffen hatte, je weniger Kommunikation sie mit seinen Ländern hatte. Eduard stand alle Augenblicke im Begrif, Ludwigen seinen starken Arm fühlen zu lassen, und warnte Karln unaufhörlich eine so mühesame als kostbare Belagerung aufzuheben, und mit Ihm wider ihren gemeinsamen Feind gemeinsame Sache zu machen. Allein Karl war gegen die war-

nende

nende Stimme seines Freundes zu lang unempfindsam. Durch einen falschen Begrif von Ehre geleitet dachte er wunder, was er gethan hätte, wenn er wider Fridrichen, und wider eine so zahlreiche Reichsarmee stand hielte, das noch lange kein Fürst vor Ihm gethan hätte. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, von Fridrichen, der ohnehin den Krieg aus der Seele verabscheute, einen Frieden zu erhalten, worin seine Ehre sowohl, als Interesse wenig Abbruch gehabt hätten; zumal da Fridrich ohnehin so wichtige Absichten auf die Verbindung seines Hauses mit dem Hause Burgund hatte. Aber nein, Karl wollte den Helden machen und hatte sich den Eroberungsgeist in solchen Umständen, die doch demselben nichtsweniger, als günstig waren, zu sehr in den Kopf gesezt; aber er brauchte zu wenig Mäßigung dabey. Schon die Lage seiner Länder, die einerseits von dem Meer, anderseits von kriegerischen und mächtigen Völkeren, als von Teutschen, Franzosen und Schweizern umgeben waren, hätten ihn davon abhalten sollen. Doch was will man davon sagen? Es war einmal in seinem Schicksale, an dem nur auf Ränke studirenden Ludwig, den zudem das Glück ziemlich begünstigte, einen eben so unversöhnlichen, als gefährlichen Feind zu haben, der auf nichts so sehr seine Augen gerichtet hat-

te,

te, als auf die gänzliche Tilgung des burgundischen Hauses, das bey jedem Tage so sichtbarlich anwuchs und ihm um desto gefährlicher vorkam, je mehr es an seine Staaten anschoß. Beydes, Karls besondere Gemüthsart, und Ludwigens besondere Politik waren Umstände, die wohl zusammentrafen und Ludwigens Plan, und Karls und seines Hauses Untergang endlich befőderten wäre Karl auf Anrathen seines edelen und starken Bundesgenossen Eduards bey zeiten von Neuß aufgebrochen und seinen Ländern, die von dreien Feinden, wie ein Land von dreien reißenden Strömen zugleich überschwemmt wurde, zur Rettung geeilet: so wäre Burgund glücklich und im Frieden geblieben, das nun durch die Halßstärrigkeit seines Herrn unglücklich und ein Raub derer Feinde ward, die Karln, der ein mächtiges Vermögen, ein schönes Heer und dazu den Muth und die Entschlossenheit hatte, die ein Herr seines Characksters immer haben sollte, unmöglich wiederstehen konnten „auch sein Ver„wandter, und Bundesgenosse der entsezte „Erzbischof Ruprecht hatte eben diese Halß„stärrigkeit, aber auch kein besseres Schick„sal. Da Karl gemäß dem Friedensschluß „in seine Staaten zuruckgekehret und sein „Bruder Fridrich der Sieghafte Kurfürst „von der Pfalz, der doch seine beste Stüze

„war,

„ war, mit Todt abgegangen und jedermann
„ Herman gut ware, so hätte man meinen
„ sollen: Ruprecht würde in Gelaßenheit
„ den päbstlichen Ausspruch abgewartet ha=
„ ben, aber nein. Er konnte keinesweges
„ ruhig seyn. Sondern er beunruhigte die
„ Köllner beständig aus der Stadt, und dem
„ Schloße Brühl. Auch aus Westphalen
„ fiel er öfters in Hessen ein, wo er hier
„ und da merklichen Schaden anrichtete,
„ und sich also an dem Landgrafen Hein=
„ rich rächen wollte.

„ Heinrich aber verstund dieses unrecht,
„ und grif endlich mit seinem Bruder Her=
„ man wieder zu den Waffen, wie denn
„ lezterer Ruprechten Meckenheim, Moren=
„ hoven und Aldendorf entrisse, der Land=
„ graf Heinrich hingegen Schartenberg bis
„ auf den Grund ruinirte, und alsdann die
„ Brieler, so verschiedene Hessen hinterlisti=
„ ger Weise überfallen und gefangen mit
„ hinweggeschlept hatten, zwang, daß sie ihn
„ fußfällig um Gnade bitten musten, die
„ Ihnen noch zu Theil wurde, nachdem sie
„ den in Hessen verursachten Schaden und
„ die aufs neu wieder gemachte Kriegsköſten
„ durch Auszahlung einer großen Summe
„ Geldes dem Landgrafen vergütet und ersezt
„ hatten. Im Jahr 1477 kam der kayser=

„liche

" liche Prinz Maximilian nach Kölln, wo=
" hin er vom Landgrafen Henrichen, und
" vielen andern deutschen Prinzen begleitet
" wurde. Kurfürst Ruprecht wurd in nicht
" gringen Schrecken versezt, als er erfuhr,
" daß sein Domkapitel eben damals beschlos=
" sen hatte, Ihn entweder auf heilsamere
" Gedanken zu bringen, oder vollends gar
" aus dem Erzstifte zu verjagen; weil er nun
" dennoch sich nicht bequemen wollte, so tru=
" gen die Domherren ihrem Gouverneur dem
" Landgrafen auf, daß er obgedachten Ru=
" prechten mit den Waffen gänzlich depos=
" sidiren sollte, und dieser eröfnete also in
" der Mitte des July 1477 den Feldzug nach
" Oerdingen weg, und eroberte die Stadt,
" und Schloß Lynn. Dieserwegen retrirte
" sich nunmehro Ruprecht nach Westphalen,
" weil er in dem Erzstifte Kölln nicht sicher
" ware. Indeß warf sich der Herzog Wil=
" helm zu Jülich und Cleve zum Media=
" teur in der Sache auf, und brachte es
" auch so weit, daß in dem Jülischen Städt=
" chen Berchheim ein Konvent angestellet,
" und der Waffenstillstand beliebet wurde da
" aber das Erzstift anders keinen Vergleich
" eingehen wollte, als daß Ruprecht sich
" des Erzstifts völlig begeben, dargegen
" nur mit 2 Schlößern und einer jährlichen
" Pension von 3000 Gulden vorlieb nehmen

"sollte,

„ sollte, so ward ihm solches durchaus nicht
„ acceptabel, sondern suchte vielmehr noch
„ das äußerste anzuwenden, sich bey dem
„ Erzstifthum zu manuteniren; da nun end-
„ lich die Westphälinger auch wider Ihn der-
„ massen waren aufgebracht worden, daß er
„ sich da ebenfals nicht mehr sicher sah, so
„ resolvierte er sich in dieser Noth nach Baye-
„ ren zu gehen, und daselbst bey seinen An-
„ verwandten Hülf und Schuz zu suchen.
„ Gegen Pfingsten machte er sich demnach
„ auf den Weeg, hatte auch schon die Stadt
„ Werl passieret, und sezte nun seine Reise
„ durch Hessen fort; hievon hatten indeß die
„ Domherren dem Landgrafen Henrich Nach-
„ richt gegeben, so dahero in seinem Lande
„ dem Kurfürsten unterweegs von seinen Be-
„ dienten aufpassen ließe.

„ Diese waren auch so glücklich daß sie
„ Ruprechten in ihre Hände bekamen, wor-
„ auf ihn der Landgraf auf das alte Burg-
„ schloß Blanckenstein in Oberhessen eine
„ Meile von Marpurg bringen ließ, da er
„ 2. ganzer Jahre lang gefangen saß, und
„ endlich von Aergerniß, und Gram den
„ 16ten July im Jahr 1480 seinen Geist
„ aufgabe, weil sich Niemand seiner anneh-
„ men wollte. Der Körper ward zwar nach
„ Bonn gebracht; es wollte ihn aber Nie-
„ mand

" mand begraben, also lag er lange Zeit an
" einer alten Mauer, bis endlich der Pabst
" befahl, daß man Ihm die lezte Ehre nicht
" versagen sollte; wie groß der Haß wider
" diesen Ruprechten müße gewesen seyn, das
" kann man unter andern an seinem Vica-
" rio abnehmen, welcher Henricus hieß, und
" ein Doctor Theologiä war; denn selber
" hatte eins nur in einer Predigt das Volk
" zur Barmherzigkeit gegen seinen Herrn er-
" mahnet, deswegen ward er von etlichen Bür-
" gern aus Kölln gehascht, an ein Seil ge-
" bunden, und im Rheinstrome von einem
" Ufer zum andern hin und her gezerret, und
" dabey mit Spießen, und Stangen tödlich
" verwundet. Durch Ruprechts Tod ward also der köllnische Stuhl leedig, den der schon 1473 zum Administrator des Erzstiftes angesezte, und durch die tapfere Vertheidigung der 11. Monath-belagerten Stadt Neuß berühmt gewordene Herman von Hessen also fort bestieg, und mit vielem Lobe 28 Jahr bekleidete.

In Rücksicht auf die Stadt Neuß sind 2. Punkten durch die beschriebene Fehde bis auf heutigen Tag schließlich noch bemerkenswerth. Zum Andenken dieser harten doch glücklich überstandenen Belagerung ist ein Dankfest, das ist die jezige Gottestracht auf den Freytag vor Pfingsten angestellet worden,

dazu

dazu der Pabst Sixtus der 4te einem jedem, so derselben andächtig beywohnet, 1840 Tag Ablaß verliehen hat. Der Magistrat ließ um den Nahmen des glorreich regierenden Kaysers Fridrichs des 3ten zum Andenken, daß Er der Stadt Neuß wider die so mächtige Armee der Burgundier mit einer fast eben so großen Armee, die sich am Freytag vor Pfingsten bey Zons lagerte, zum Entsaz herbeygeeilet und ihr zur Entschädigung durch Eingestehung der herrlichsten Privilegien so gnädig gewesen ist, zu verewigen, auf öfentlichem Markte eine Bildniß von Erz in Lebensgröße aufrichten. Beydes hat sich noch bis auf diesen Tag erhalten. Der, der alles nach seinen von ewig geschlossenen Planen regieret, der schenke uns noch viele Regenten aus diesem Erlauchten Hause, davon ein so edler Abstamm unseren Vorfahren so gnädig war, so haben wir Hofnung, daß in den Erlauchten Nachkommen Fridrichs Fridrich selbst uns auf immerdar noch lebend ist!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

6

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Aldendorff, Conrad

Beyträge zur Neußer Kronik

Düsseldorf 1785

Germ.sp. 9 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018229-8
VD18 11414448